

Spw

74

SL 122.

fol. 41.
1.

Spw

74

Untersuchungen

über

die ursprüngliche Beschaffenheit

und

die weiteren Entwicklungen

des

griechischen

und über

die Entstehung

des

gothischen Alphabets.

Von

W. B ä u m l e i n,

Prof., Lehrer an der lat. Schule zu Biberach.

Mit zwei vergleichenden Schrifttafeln.



T ü b i n g e n,
b e i H. L a u p p.

1 8 3 3.

Uebersetzungen

oder

die wichtigsten Gesetze

von

den ersten Entwürfen

des

ersten

und

des zweiten

des

ersten

des ersten



V o r w o r t.

Indem ich die vorliegenden, die Geschichte des griechischen und des gothischen Alphabetes berührenden Abhandlungen dem Publikum übergebe, wünsche ich damit zu Aufhellung des behandelten Gegenstandes und zu Berichtigung der hierin herrschenden Ansichten Einiges beizutragen. Dabei weiß ich indessen wohl, daß bei umfassenderen Kenntnissen und Hilfsmitteln, als mir zu Gebote stunden, Vollendeteres hätte geleistet werden können. Männer, welche einen größeren Theil ihres Lebens derartigen Untersuchungen gewidmet und Blick und Urtheil im Anschauen eines größeren Wechsels von Schriftcharakteren geübt haben, werden vielleicht da und dort einen Fehlgriß entdecken, da und dort auch das Richtige treffender begründet wünschen. Gewiß können sie aber auch die Schwierigkeiten würdigen, mit welchen derjenige zu kämpfen hat, dem nicht nach dem jeweiligen Bedürfnisse eine größere Bibliothek zu beliebiger Benützung frei steht. Mir ist zwar — wofür ich mich zu dem lebhaftesten Dank verpflichtet fühle — sowohl aus Privat- als aus

den öffentlichen vaterländischen Bibliotheken die bereitwilligste Unterstützung zu Theil geworden; dessenungeachtet mußte mancher meiner Wünsche unerfüllt bleiben.

Was die Untersuchung über das gothische Alphabet insonderheit betrifft, so dürfte vielleicht Mancher diese Bogen zur Hand nehmen, der nicht gerade in die kleinlichen Einzelheiten, deren ich mich nicht überheben durfte, einzugehen Neigung hat. Diesen mache ich aufmerksam, daß ich, wie bei der Abhandlung über das griechische, so auch am Schlusse der Abhandlung über das gothische Alphabet das Ergebniss der Untersuchung kurz zusammengefaßt habe.

Ich halte mich schliesslich verpflichtet, dankbar die sorgfältige Pünctlichkeit anzuerkennen, mit welcher der Lithograph der beiden Schrifttafeln, Herr Maler Göser von hier, meine Zeichnung kopirt hat, so daß man, die Gröfse der Schriftcharaktere abgerechnet, deren Beibehaltung für den gegenwärtigen Zweck unwesentlich war, an diplomatischer Genauigkeit, wie ich hoffe, wenig vermissen wird.

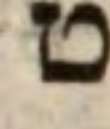
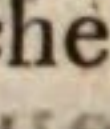
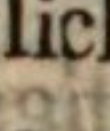
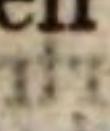
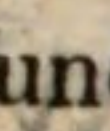
Biberach den 3ten Septbr. 1833.

Der Verfasser.

Die folgende Untersuchung über die ursprüngliche Beschaffenheit des griechischen Alphabets und über die im Laufe der Zeit mit demselben vorgenommenen Veränderungen beschäftigt sich vornemlich mit der Frage, wie viele und welche Buchstaben zu dem ursprünglichen Alphabete gehörten. Daran schließt sich eine allgemeine Bemerkung über die älteste Gestalt der griechischen Schrift. Hierauf werden die wichtigsten Veränderungen berührt, welche durch Uebertragung des phönizischen Alphabetes auf die griechische Sprache in der Bedeutung der phönizischen Zeichen veranlaßt wurden.

Welcher Ansicht man auch hinsichtlich des Weges, auf welchem den Griechen phönizische Schrift zugekommen ist, zu huldigen sich bewogen finde, ob man dieselbe von einer aus Aegypten gewanderten, in Böotien angesiedelten Kolonie ableite, oder durch die Vermittelung zwischenwohnender Völker, etwa der Karier, sie aus Phönizien nach Griechenland gelangen lasse, nicht abzuläugnende Thatsache bleibt jedenfalls der Ursprung der griechischen Schrift aus der semitischen. Darum bietet sich uns bei der Erörterung über die Zahl

der kadmäischen Buchstaben zuerst die Frage dar, welches die ursprüngliche Zahl der semitischen Buchstaben ist.

Dafs das semitische Alphabet, so weit sich dessen Geschichte zurück verfolgen lässt, schon die Zahl von 22 Buchstaben gehabt hat, erhellt aus den alphabetisch geordneten Psalmen und andern Stücken des A. T., welche, wenn auch in den einzelnen der eine oder andere Buchstabe aus zufälligen Gründen oder durch Corruption des Ursprünglichen fehlt, doch zusammengenommen hinlänglichen Beweis dafür liefern. Nachdem auch im Phönizischen die früher bezweifelte Existenz des  und  von Gesenius (Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift) und Kopp (Bilder und Schriften der Vorzeit, 1r Bd.) wahrscheinlich gemacht worden ist, indem beide das  in cyprischen Inschriften (Kopp namentlich in der zweiten, der Oxforder, und der maltesischen Inschrift; das  aber Gesenius in maltesischen Inschriften, namentlich der dritten, Kopp in der zehnten und 23ten cyprischen Inschrift (in letzterer mit einem  verbunden) entdeckt haben, so erscheint die Annahme eines früher vorhandenen unvollkommneren semitischen Alphabets als reine, durch keine geschichtlichen Thatsachen begründete Vermuthung.

In näherer Beziehung jedoch zu dem Hauptgegenstande der vorliegenden Untersuchung stehen die Zeugnisse der Alten über das ursprüngliche griechische Alphabet.

Herodot äussert sich da, wo er von der Annahme des kadmäischen Alphabets durch die den phönizischen

Ankömmlingen benachbarten Ionier spricht, V. 58. durchaus nicht über einen ursprünglich einfacheren Bestand des griechischen Alphabets.

Eben so wenig findet sich bei Diodor in den Stellen, in welchen er, älteren Nachrichten folgend, von dem Ursprunge des griech. Alphabets handelt, III. 67 (aus dem Logographen Dionysius von Milet), V. 57 und 74 etwas über die ursprüngliche Zahl der Buchstaben. Aristoteles ist nach der bei Plinius hist. nat. VII. 57 erhaltenen Nachricht der erste, der über die ursprüngliche Zahl der Buchstaben eine bestimmte Meinung ausspricht. „Aristoteles“ sagt Plinius, „X et VIII priscas fuisse: A, B, Γ, Δ, E, Z, I, K, Λ, M, N, O, Π, P, Σ, T, Υ, Φ, et duas ab Epicharmo additas, Θ, Χ quam a Palamede mavult.“

Wenn Dionysius von Halikarnass (de composit. verb. sect. XIV ed. Schaefer p. 158.) die Nachricht enthält, dafs manche nur 13 Lautelemente annehmen, so bleibt es zweifelhaft, ob hierunter nur die Laute, oder auch ihre Zeichen gemeint sind, wie auch, ob hiemit eine historische Ansicht über den ursprünglichen Bestand des griechischen Alphabets, oder nur eine sprachphilosophische über die wahren Elemente der Sprache gegeben ist, und schon um dieser Ungewissheit willen wäre es willkührlich, τριακαίδεκα in ἐκκαίδεκα zu ändern. Die ganze Stelle ist vollständig diese: „Ο Ἀριστοτὸς δὲ αὐτῶν ὅστις ἐστίν, οὐ ῥάδιον εἰπεῖν ἀκριβῶς ἐπεὶ πολλὴν παρέσχεν καὶ τοῖς πρὸ ἡμῶν ἀπορίαν τὸ πρᾶγμα. Οἱ μὲν γὰρ ᾤθησαν εἶναι τριακαίδεκα τὰ

πάντα τῆς φωνῆς στοιχεῖα, κατεσκευάσθαι δὲ τὰ λοιπὰ ἐκ τούτων· οἱ δὲ καὶ τῶν εἴκοσι τεσσάρων, οἷς χρῶμεθα νῦν, πλείω. Ἡ μὲν οὖν ὑπὲρ τούτων θεωρία γραμματικῆς τε καὶ μετρικῆς, εἰ βούλεται τις, καὶ φιλοσοφίας οἰκειότερα· ἡμῖν δὲ ἀπόχρη μήτε ἐλάττους τῶν κδ', μήτε πλείους ὑποθεμένοις δεικνύναι τὰς τῆς φωνῆς ἀρχάς κ. τ. λ.

Da es dem Dionysius eigentlich nur um eine rationelle Eintheilung und Beschreibung der Laute zu thun ist, so scheint er die historische Frage nach dem von Kadmus eingeführten, d. i. dem ursprünglichen Alphabete nicht zu berühren. Indessen darf man wohl bei ihm und seinen Vorgängern eine strenge Scheidung des Rationellen und des Historischen, oder der Laute und ihrer Zeichen nicht voraussetzen, und dem gemäß unserer Stelle auch nicht geradehin jede historische Beziehung absprechen; vielmehr scheint es fast, als beziehe sich die Aeufserung: πολλὴν παρέσχε καὶ τοῖς πρὸ ἡμῶν ἀπορίαν τὸ πρᾶγμα eben auf die schwankenden Annahmen, die über diesen Gegenstand statt fanden, und als wolle Dionysius die ganze Frage nach dem ursprünglichen Alphabete als eine verschiedentlich beantwortete und schwer zu entscheidende bezeichnen.

Für die Annahme von sechszehn ursprünglichen Buchstaben sind die ältesten Autoritäten Plutarch, Plinius, Tacitus.

Plutarch hat *συμποσιακῶν προβλημάτων* βιβλ. θ' (ed. Hutt. XI. p. 404) folgende Stelle: Ἑρμῆς, ἔφη (ὁ Ἑρμείας), λέγεται θεῶν ἐν Αἰγύπτῳ γράμματα πρῶτος εὐρεῖν. — Ἑρμῇ δὲ μάλιστα τῶν ἀριθμῶν ἡ τετρας ἀνά-

κειται — τὰ δὲ δὴ πρῶτα καὶ φοινίκεια διὰ
Κάδμον ὀνομασθέντα τετράκισ ἢ τετρὰς γε-
νομένη παρέσχε· καὶ τῶν αὖθις ἐφευρεθέντων δὲ
Παλαμήδης τε πρότερος τέτταρα, καὶ Σιμωνί-
δης αὖθις ἄλλα τοσαῦτα προσέθηκε.“

Plinius hist. nat. VII. 57. „Literas semper arbi-
tror Assyrias fuisse, sed alii apud Aegyptios a Mercurio,
ut Gellius, alii apud Syros repertas volunt. Utique in
Graeciam intulisse e Phoenice Cadmum sede-
cim numero. Quibus Trojano bello Pala-
medem adjecisse quatuor, hac figura: Θ, Ξ, Φ, Χ.
Totidem post Simonidem Melicum: Ζ, Η, Ψ, Ω.“

Tacitus Annal. XI. 14, der die Aegyptier als ur-
sprüngliche Erfinder der Buchstabenschrift betrachtet,
von welchen die Phönizier dieselbe angenommen und
als ihre eigene Erfindung weiter verbreitet hätten,
huldigt ebenfalls der Meinung von sechszehn ur-
sprünglichen Buchstaben, indem er sagt: „fama est,
Cadmum classe Phoenicum vectum rudibus adhuc
Graecorum populis artis ejus auctorem fuisse.
Quidam Cecropem Atheniensem, vel Linum Thebanum,
et temporibus Trojanis Palamedem Argivum memorant
sexdecim literarum formas, mox alios, ac prae-
cipue Simonidem ceteras reperisse. At in Italia
Etrusci ab Corinthio Damarato, Aborigines Arcade ab
Evandro didicerunt. Et formae literis latinis, quae ve-
terrimis Graecorum. Sed nobis quoque paucae primum
fuere, deinde additae sunt etc.“

Marius Victorinus (p. 2468) behauptet, daß
die Lateiner sowohl als die Griechen ursprünglich 16

Buchstaben gehabt haben. „Scripseram autem — nostros antea sicuti et Graecos quoque XVI literis usos: ex quibus fuisse vocales apud utrosque: his postea quasdam a Palamede, et alias a Simonide adjectas implese numerum XXIV, ex adjectis autem nostros solam X recepisse, F vero, G et Q in Graecis etiam literis fuisse et nunc esse: sed Q numero servire, atque nonaginta significare: F autem Aeoliis duntaxat idem valere, quod apud nos V, quum pro consonante scribitur, vocarique βαῦ et Digamma etc.

Von 16 ursprünglichen Buchstaben, deren Erfindung sie jedoch dem Palamedes beilegen, sprechen auch Cedrenus und Tzetzes. Ersterer sagt; (Is. Casauboni comment, in Suetonii Claudium c. 41.) „Ο Παλαμήδης εὔρε καὶ τὰ ις γράμματα τοῦ ἀλφαβήτου, Α, Β, Γ, Δ, Ε, Ι, Κ, Λ, Μ, Ν, Ο, Π, Ρ, Σ, Τ, Υ.“ Tzetzes in der fünften Chiliade: „Ο Παλαμήδης ὁ υἱὸς Ναυπλίου καὶ Κλημένης λέγεται μὲν Πανέλλησιν ἐφευρετῆς γραμμάτων, Γραμμάτων δὲ ἑκατάδεκα,“ und in der zwölften: „Λέγουσι γὰρ οἱ σύμπαντες εὔρεῖν τὸν Παλαμήδην οὐ τὰ εἰκοσιτέσσαρα γράμματα καὶ στοιχεῖα, Μόνα δ' ἐκ πάντων δεκάξ.“

Von siebzehn Buchstaben weiß ein Scholion zu dem Orestes des Euripides „οὗτος ὁ Παλαμήδης λέγεται εὐρηκέναι ις γράμματα μήπω τότε ὄντα ἀλλὰ φοινίκων γράμμασιν ἐχρῶντο οἱ ἄνθρωποι, ἄλλοι δὲ ἄλλοις.“

Abweichend von Plinius legt Hesychius περὶ σοφῶν dem Palamedes die Erfindung von Ζ, Η, Φ und Χ bei („Παλαμήδης εὔρε τὸ Ζ, καὶ Η, καὶ Φ, καὶ Χ στοιχεῖα“) und sagt Suidas von Simonides, er habe

τὰ μακρὰ τῶν στοιχείων καὶ διπλᾶ erfunden, wonach auch das Σ Erfindung des Simonides ist. Derselben Ansicht gemäß schreibt Eustathius dem Simonides das Z , Ξ und Ψ zu, welche dagegen von Tzetzes dem Epicharmus beigelegt werden.

Von einer späteren Erfindung der Aspiraten sprechen die Scholien zu Dionysius dem Thracier, Bekker. anecd. II. 780. „Πάλιν ἂν ἤθελον γράψαι λέξιν ἔχουσαν τὴν ἐκφώνησιν τοῦ θ , ἔγραφον ἀντὶ τοῦ θ τὸ τ , καὶ πρὸς τοῦτο ἐτίθεσαν τὸ παρ' αὐτοῖς σημεῖον τῆς δασείας, ἐνδεικνύμενοι, ὅτι τοῦτο οὐκ ἔστι τ , ἀλλὰ θ τῇ ἐκφωνήσει, ἀντὶ δὲ τῆς ἐκφωνήσεως τοῦ φ ἔγραφον τὸ π , προστιθέντες, ὡς προεῖρηται, τὸ παρ' αὐτοῖς σημεῖον τῆς δασείας. ἀντὶ δὲ τῆς τοῦ χ ἐκφωνήσεως τὸ κ ἔγραφον, τὸ σημεῖον τῆς δασείας προστιθέντες. (ἦν δὲ) τὸ παλαιὸν σύμβολον τῆς δασείας τὸ παρ' ἡμῖν νῦν H .“ Ferner p. 781. „Εὑρηνται δὲ οὐχ ὑφ' ἐνὸς ἅπαντα (τὰ γράμματα). ὕστερον γὰρ ἐπενοήθησαν τὰ δασέα καὶ τὰ διπλᾶ. πρὶν γὰρ ταῦτα ἐπινονηθῆναι τοῖς ἐναντίοις ἐχρῶντο, οἷον εἰ ἠθέλησαν χ ποιῆσαι, ἐποίουν κ καὶ ϵ (H), εἰ δὲ θ , ἐποίουν $\tau\epsilon$, εἰ δὲ φ , πάλιν ὁμοίως π καὶ δασεῖαν ὡς νῦν Ῥωμαῖοι .“ Marius Victorinus p. 2459. Graeci sequebantur sonum tantummodo literarum θ , φ , χ priusquam a Simonide invenirentur; exprimebant juxta τ et juxta π et κ adspirationis notam H ponendo.“ Priscian p. 542, lib. I. cap. de numero literarum: „Sicut etiam apud veteres Graecos pro Φ , Π et H ; unde nunc quoque in Graecis nominibus antiquam scripturam servamus, pro Φ , P et H ponentes, ut Orpheus, Phaëthon.“ Ferner: „Aspiratio quo-

que ante omnes vocales poni potest, post consonantes vero quatuor tantummodo more antiquorum Graecorum C, T, P, R.“ — Wenn in der oben angeführten Stelle Marius Victorinus erst den Simonides zum Erfinder der drei Aspiraten macht, so legt sie dagegen Servius dem Palamedes bei. Er bemerkt zu Virg. Aen. II. 86. „Secundum quosdam ipse reperit literas; quae res si forte sit dubia, tamen certum est, Θ, Φ, Χ ab hoc inventas cum aspiratione.“

Endlich sagt Tzetzes, Chil. 12, 61 ff. „Τὰ δὲ εἰκοσιτέσσαρα γράμματα καὶ στοιχεῖα Ὅμοῦ συνηνωμένως τε καὶ ἔν σαμα φανέντα, Παρὰ Σαμίους εὔρηκα πρῶτον ἀναγνωσθῆναι Διὰ γραμματικοῦ τινος τὴν κλήσιν Καλλιστράτου. Τῶν συγγραμμάτων πρῶτον μὲν ἔχόντων ἕξ καὶ δέκα, Εἶτα ἑννεακαίδεκα τὰ σύμπαντα στοιχεῖα Καὶ καθεξῆς μέχρις αὐτῶν τῶν εἰκοσιτεσσάρων.“

Dafs dieses vollständige, aus vier und zwanzig Buchstaben bestehende jonische Alphabet um die Zeit des peloponnesischen Krieges durch Kallistratos aus Samos in Athen eingeführt worden sey, sagt Ephoros nach dem Venediger Scholion zu II. VIII. 185. Οὐχ οἱ αὐτοὶ γὰρ ἴσαν παρὰ πᾶσι τοῖς Ἑλλησι χαρακτηῖρες διάφορα δὲ καὶ τῶν στοιχείων ὀνόματα. Καλλίστρατος δὲ ὁ Σάμιος ἐπὶ τῶν Πελοποννησιακῶν ταύτην μετήνεγκε τὴν γραμματικὴν καὶ παρέδωκεν Ἀθηναίοις, ἃς φησιν Ἐφορος“ und aus Plutarch, der dieses vollständige Alphabet im Anfange seiner Lebensbeschreibung des Aristides γράμματα τῆς μετ’ Εὐκλείδην ὄντα γραμματικῆς nennt, so wie aus Euseb. Chron. can. ad 94 Olymp. (Ausg. des

J. Scaliger Lugd. Bat. MDCVI. p. 134 u. 159.) geht die Zeit seiner Einführung in Athen unter dem Archonten Eukleides Olymp. 94, 2, oder im J. 403 vor Chr. bestimmter hervor. Jedoch ist diese Einführung des jonischen Alphabetes nur von dessen Gebrauch in Staatschriften zu verstehen.

Ueberblicken wir die oben zusammengestellten Nachrichten, so dürfte sich mit Sicherheit nur dieß als Resultat ergeben, daß, nach fast einstimmiger Ueberlieferung, die Buchstabenschrift, und zwar, verglichen mit einer späteren Zeit, ein einfacheres Alphabet durch Phönizier — Kadmus *), 𐤀𐤃𐤍, Repräsentant des Morgen-

*) Es liegt für obiges Resultat nichts an der Persönlichkeit des Kadmus, und eben sowenig an der Art des Zusammenhangs des griechischen Alphabetes mit dem phönizischen. Genug, daß die Sache selbst durch innere, wie äußere Zeugnisse so sicher beglaubigt ist, daß keine Zweifelsucht sie anzufechten vermag. Uebrigens hat mir die Annahme, daß die Griechen ihr Alphabet einer in Böotien angesiedelten, aus Aegypten ausgewanderten Kolonie von Phöniziern verdanken, ungeachtet der dagegen erhobenen Einwürfe immer noch die größte Wahrscheinlichkeit. Wenn nach Otfried Müller tyrrhenische Pelasger (Kadmeionen) aus Theben vertrieben nach Lemnos, Samothrake Mäonien, aus letzterer Niederlassung aber nach Mittelitalien wanderten und Etrurien den Ursprung gaben, sollte sich nicht so manche Eigenthümlichkeit dieser tyrrhenischen Pelasger aus phönizischem Naturell und von den Aegyptern angenommener Kunst, d. h. durch die Annahme erklären lassen, daß jene Kadmeionen eine aus Aegypten gewanderte, oder unter ägyptischem Einflusse gestandene phönizische Kolonie

landes — den Griechen überliefert, und daß dieses Alphabet allmählig mit andern Zeichen, namentlich besonderen für die Aspiraten (ob für alle, ist zweifelhaft), zuletzt von Simonides mit *H* als langem *E*, *Ω*, *Ψ* und einem vierten oder auch fünften Buchstaben *Z* oder *Ξ* vermehrt worden sey.

Im Uebrigen weichen die Nachrichten völlig ab, und wenn auch die späteren so ziemlich sich in der Annahme von sechszehn ursprünglichen Buchstaben vereinigen, so steht doch diesen theils die Autorität des Aristoteles entgegen, theils sind sie so wenig unter sich, als mit Aristoteles über die später hinzugekommenen

waren, die sich mit Ureinwohnern zu einem Mischvolk vereinigten? Werden wir nicht durch Herodot's Nachricht, der die pelasgische Sprache, wie sie zu seiner Zeit von mehreren Ueberresten dieses Volksstammes gesprochen ward, eine barbarische nennt, genöthigt, in den Pelasgern wenigstens ein Ueberwiegen barbarischer Bestandtheile anzuerkennen? stimmt hiezu nicht auch, was sonst über Religion, Kunst etc. derselben berichtet wird? Endlich die Sitte der Etrusker von der Rechten zur Linken zu schreiben, die theilweise grössere Uebereinstimmung des etruskischen Alphabetes mit dem altsemitischen, die Seeräuberei der Tyrrhener und das ägyptische Gepräge der etruskischen Kunst würde es nicht in der obigen Annahme eine ganz natürliche Erklärung finden? Ich schliesse mich also bei der weiteren Ausführung des vorliegenden Gegenstandes der Ueberlieferung an, welche uns der Vater der Geschichte ziemlich rein gegeben zu haben scheint.

Buchstaben enig; indem Z von Aristoteles unter die ursprünglichen, von Hesychius unter die von Palamedes, von Tzetzes unter die von Epicharm, von Plinius (Suidas?) und Eustathius unter die von Simonides erfundenen Buchstaben gerechnet wird; das Ζ nach Plinius von Palamedes, nach Tzetzes von Epicharm, nach Suidas und Eustathius von Simonides erfunden ist; von den Aspiraten nach Aristoteles das Φ unter die ursprünglichen Buchstaben gehört, während Plinius, dem die meisten Grammatiker folgen, sämtliche Aspiraten dem Palamedes, Marius Victorinus aber sie dem Simonides beilegt, endlich Hesychius sogar das Π als nicht ursprünglich, also wohl dafür das Θ als kadmëisch betrachtet.

Wenn aus der Uebersicht dieser verschiedenen Meinungen noch nicht zur Genüge hervorgehen sollte, daß dieselben weniger auf einer sicheren, historischen Basis, als auf Combination beruhen, und demnach keinen weiteren Anspruch machen können, als Vermuthungen zu seyn, die nur einen sicheren Anfangspunkt in dem phönizischen Ursprung und einen sicheren Endpunkt in Simonides haben, übrigens aber aus abweichenden Ueberlieferungen sich das Wahrscheinlichste auswählen, oder auch nur auf der eigenen Einbildung beruhen, so wird dieß noch augenscheinlicher werden durch die Erwägung, wie mit diesem Gegenstande überhaupt Sage und Dichtung frei geschaltet hat,

Außerdem, daß die Ueberlieferung von der phönizischen Abkunft der griechischen Schrift mannichfaltig modificirt ist, bald durch die Annahme eines schon frü-

her in Griechenland vorhandenen, aber durch eine große Ueberschwemmung vertilgten Alphabetes (Diod. V. 57.)*) bald durch die der ursprünglich ägyptischen, von den Phöniziern nur weiter verbreiteten Erfindung (Tacit. Annal. XI. 14), so werden hier eine Menge Namen genannt von Erfindern oder Erweiterern des Alphabetes. Neben den ägyptischen Theuth – Hermes (Plato Phaedrus ed. Steph. 274.; Diod. I. 15.; Plutarchi Symposiaca lib. IX. quaest. 3. s. ob.; Gellius bei Plinius VII. 57.) und Menon (Anticlidēs s. Plin. a. a. O.) kommen folgende Griechen vor: Palamedes (als Erfinder der Buchstabschrift überhaupt **) in einem von Stobäus aufbewahrten Bruchstücke aus dem Palamedes des Euripides: *Ἀφωνα καὶ φωνοῦντα συλλαβὰς τιθεὶς Ἐξεῦρον ἀνθρώποισι γράμματα εἰδέναι* — Tacit. Annal. a. a. O. — Luciani judic. vocal., wo die Wahl gelassen wird, ob man Kadmus oder Palamedes oder Simonides als Erfinder betrachten wolle — Fl. Philostr. IV. 35, Tzetzes 5te Chil. —; als Erfinder nur einiger Buchstaben in den oben angeführten Stellen des Plutarch, Plinius, Hesychius u. a.) als Erfinder der ganzen Schrift ferner: Linus (Diod. III. 67. nach libyschen Erzählungen, in Ueberein-

*) Diese Behauptung eines alteinheimischen, vorkadmäischen Alphabetes bedarf hier keiner weiteren Berücksichtigung, da sie, nur aus griechischem Nationalstolz entsprungen, von jedem historischen Belege völlig verlassen ist.

**) Hugs Erklärung dieser Stelle (Erfind. der Buchstabschrift), nach welcher Palamed zu dem bis dahin vokallösen Alphabet die Vokale erfunden hätte, wird wohl keinen Beifall mehr erhalten.

stimmung mit griechischen Geschichtschreibern, namentlich dem Logographen Dionysius aus Milet. Linus soll nach ihm das kadmäische Alphabet der griechischen Spracheangepafst und jedem Buchstaben Gestalt und Namen gegeben haben — Tacit. a. a. O.) Prometheus (Aesch. Prom. 469 ed. Blomf.) und Kekrops (Tac. a. a. O.); endlich als Erfinder einzelner Buchstaben: Epicharm (s. d. oben angeführten Stellen).

Bei so schwankenden Sagen dürfte es nicht gerathen seyn, das, was sie unter sich abweichend über die ursprüngliche Zahl der griechischen Buchstaben berichten, bei irgend einer wissenschaftlichen Untersuchung zu Grunde zu legen. Wir scheinen mithin, um ein bestimmteres Resultat zu gewinnen, auf eine von jenen Sagen unabhängige Betrachtung des griechischen Alphabets und dessen Vergleichung mit dem semitischen gewiesen.

Aus einer solchen unabhängigen Betrachtung und aus den uns aufbewahrten Inschriften geht nun mit Zuverlässigkeit hervor, daß das ursprüngliche griechische Alphabet Zeichen hatte, welche von den oben angeführten Zeugnissen einstimmig nicht als ursprünglich anerkannt werden. — Nicht nur betrachtete man das *H* als ein neu erfundenes Zeichen, und schien von einem älteren Hauchlaute *H* nichts zu wissen, welche Nichtanerkennung man etwa noch dadurch rechtfertigen könnte, daß man annähme, die Alten hätten eben, weil es den Hauchlaut bezeichnete, dieses Zeichen nicht als Buchstaben gerechnet, obwohl dieß, wie man aus dem entsprechenden η und dem lat. *H* ersehen kann, ohne Zweifel nicht

die ursprüngliche Ansicht von demselben war, sondern auch das Digamma und das Koppa kennen die oben aufgeführten Zeugnisse des Aristoteles, Plinius u. a. nicht als ursprüngliche Buchstaben, ja die beiden letzteren, Digamma und Koppa, auch nicht als später erfunden, obgleich ihr Daseyn durch mannichfache Zeugnisse völlig erwiesen ist. Endlich wird auch von Aristoteles, Plinius und den andern welche ein aus sechszehn Zeichen bestehendes ursprüngliches Alphabet annahmen, das Y zu diesem gerechnet, da doch die Vergleichung mit dem semitischen Alphabete, das mit η schließt, und der Name das Y deutlich darthut, daß es nicht ursprünglich ist.

Wenn diese Bemerkungen, verbunden mit dem früher Angeführten, hinlänglich zeigen, daß wir in jenen Zeugnissen von dem ursprünglichen Bestand des griechischen Alphabets nichts weiter zu suchen haben, als Ansichten der Grammatiker, welche Buchstaben unter den späterhin gebräuchlichen ursprünglich, welche erst später beigefügt worden seien, durchaus aber keine für uns giltigen Nachrichten über das wirklich Ursprüngliche; so haben wir andererseits in der Vergleichung jener dem älteren griechischen Alphabete angehörigen Zeichen H als Spirans, Koppa und Digamma mit dem Semitischen den sicheren Beweis, daß sie zu dem ursprünglichen Alphabete gehörten. Es stimmen nämlich diese griechischen Buchstaben hinsichtlich ihrer Stelle im Alphabete, ihres Namens und ihrer Gestalt vollkommen mit den semitischen η , κ und λ zusammen.

Dem Digamma oder ἐπίσημον βαῦ — denn die Gestalt des letzteren ist anerkannter Weise aus dem F corumpirt — kommt, wie dem ἦ, die sechste Stelle im Alphabet zu. Der Name βαῦ, welchen wir als den eigentlichen des Digamma betrachten müssen, ist identisch mit dem Namen ἦ. So haben auch beide Zeichen denselben konsonantischen Laut. Was endlich die Form betrifft, so vergleiche man die in Montfaucon's Paläographie, in dem Nouveau Traité de Diplomatique T. 1. pl. VII. und in Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit aufgeführten Figuren des ἦ, bei letzterem namentlich das auf celtiberischen und turdetanischen Münzen sich findende und das von Kopp auf der 18ten cyprischen Inschrift vermuthete ἦ.

Η ist nach Name und Stelle im Alphabet mit Π identisch. Seine ursprüngliche Gestalt, wie sie z. B. in der 2ten, 13ten, 16ten Inschrift bei Böckh erscheint, ist ganz gleich mehreren semitischen bei Montfaucon, oder in dem Nouv. tr. de Dipl. pl. VII., sowie den in der 1sten maltesischen und der Oxforder Inschrift vorkommenden Formen des Π.

Von einem κόππα und σάν, welche den Pferden eingebrannt wurden, spricht das Scholion zu Aristophanes Wolken V. 23. „Κοππατίας ἵππους ἐκάλουν, οἷς ἐγκεχάρακται τὸ Κ (κόππα) στοιχεῖον (σημεῖον nach Salmasius und Hermann) ὥς σαμρόρας τοὺς ἐγκεχαράγμενους τὸ Σ (σαμπῖ). τὸ γὰρ C καὶ τὸ N (καὶ τὸ Π Hug, Hermann) χαρασσόμενον σάν (σαμπῖ Hermann) ἔλεγον. αἱ δὲ χαράξεις αὗται καὶ μέχρι τοῦ νῦν σῶζονται ἐπὶ

τοῖς ἵπποις· συνεζευγμένον γὰρ τοῦ Κ καὶ Σ τὸ σχῆμα
 εἰς ἀριθμοῦ (συνεξ. γὰρ τοῦ Π καὶ C τὸ σχῆμα τοῦ )
 ἀριθμοῦ Hermann) δύναται νοεῖσθαι, οὗ προηγείται τὸ
 Κ, (κόππα). καὶ παρὰ γραμματικοῖς οὕτω διδάσκεται
 καὶ καλεῖται κόππα ἐννενήκοντα“. Dafs dieses Koppa
 aber als eigentliches *σοιχεῖον* gebraucht ward, beweisen
 theils griechische Inschriften (Böckh. corpus inscr. 29, 31,
 32, 37, 43) und Münzen von Korinth, Syrakus, Kroton
 (Eckhel doctrina nummor. II. p. 245. IV. p. 390, 392.
 vgl. Böckh Staatshaush. d. Ath. Bd. 2. S. 385 u. ff., theils
 sein Vorhandenseyn im lat. Alphabet als Q. Seine Ge-
 stalt stimmt zu dem Koph im semitischen Alphabet, so
 wie andererseits Name und Stellung vor P an diese Iden-
 tität mit  erinnert.

Wir können daher nicht anstehen, anzunehmen, dafs
 diese Zeichen, welche weder unter den ursprünglichen, noch
 unter den später hinzugekommenen Buchstaben des griechi-
 schen Alphabetes von einem der oben erwähnten Zeugnisse
 aufgeführt werden, wirklich Bestandtheile des ältesten, von
 den Phöniziern den Griechen überlieferten Alphabetes wa-
 ren. — Bemerken wir aber andererseits, wie verhältniß-
 mäfsig selten dennoch das Digamma und das Koppa in grie-
 chischer Schrift sich vorfinden, und wie sie sich allmählig
 ganz aus derselben verloren, so kann es uns nicht unwahr-
 scheinlich dünken, dafs auch das in dem eben erwähnten
 Scholion hinsichtlich des Gebrauchs mit dem Koppa zusam-
 mengestellte *σάν* ursprünglich der Buchstabenschrift ange-
 hörte. Das ganze System von Zahlzeichen, zu welchen *σάν*
 oder *σαμπι* gehörte, beruhte ja auf Buchstabenschrift,
 sollte dieses einzige Zeichen davon eine Ausnahme gemacht
 ha-

ben? — Dieses *σάν* scheint zwar nach Stellen der Alten mit *σίγμα* völlig identisch. Herodot I. 139. behauptet: „τὸ (γράμμα) Δωριέες μὲν σάν καλέουσι, Ἴωνες δὲ σίγμα“. Athenäus Deipnosoph. XI. p. 467. sagt, nachdem er eine Stelle citirt hat, in welcher der Name *σάν* statt *σίγμα* gebraucht wird: „τὸ δὲ σάν ἀντὶ τοῦ σίγμα Δωρικῶς εἰρήκασιν. οἱ γὰρ μουσικοὶ καθάπερ πολλάκις Ἀριστόξενός φησι, τὸ σίγμα λέγειν παρηγοῦντο διὰ τὸ σκληρόστομον εἶναι καὶ ἀνεπιτήδειον αὐλῷ — καὶ τοὺς ἵππους τοὺς τὸ Σ ἐγκεχαραγμένον ἔχοντας σαμφόρας καλοῦσιν. Ἀριστοφάνης Νεφέλαις. (123.)

Οὐτ' αὐτός, οὐθ' ὁ ζύγιος, οὐθ' ὁ σαμφόρας.

Καὶ Πίνδαρος δέ φησι* (s. das fünfte Fragment der Dithyramben in Dissens Ausg.)

Πρὶν μὲν εἶρπε σχοινοτένειά τ' αἰοιδὰ διθυράμβων
Καὶ τὸ σάν κίβδαλον ἀνθρώποισιν ἀπὸ στομάτων.

Olim serpebat proluxa cantilena dithyramborum et San pravum hominibus ab ore. Dissen). Es beziehen sich auf denselben Gegenstand aus Athenäus noch folgende Stellen: lib. X. p. 448. c. d. „ὁμοίως δὲ κ' ἔχειν τι κελεύη τῶν γραμμάτων, ἢ μὴ ἔχειν. καθάπερ οἱ ἄσιγμοι καλούμενοι τῶν γρίφων. ὅθεν καὶ Πίνδαρος πρὸς τὸ Σ ἐποίησεν ᾠδὴν, οἷονεὶ γρίφου τινὸς ἐν μελοποιΐᾳ προβληθέντος“, und lib. X. p. 455. b. c. „Πίνδαρος δὲ πρὸς τὴν ἀσιγμοποιηθεῖσαν ᾠδὴν, ὡς ὁ αὐτός φησι Κλέαρχος, οἷονεὶ γρίφου τινὸς ἐν μελοποιΐᾳ προβληθέντος, ὡς πολλῶν τούτῳ προσκρουόντων διὰ τὸ ἀδύνατον εἶναι ἀποσχέσθαι τοῦ σίγμα καὶ διὰ τὸ μὴ δοκιμάζειν ἐποίησε κ. τ. λ.“ Nachdem dann die Stelle aus Pindar angeführt ist, fährt Athenäus

fort: „Ταῦτα σημειώσαιτ' ἄν τις πρὸς τοὺς νοθεύοντας
 Λάσου τοῦ Ἑρμιονέως τὴν ἄσιγμον ᾠδὴν, ἥ τις ἐπιγρά-
 φεται Κένταυροι. καὶ ὁ εἰς τὴν Δήμητρα δὲ τὴν ἐν Ἑρ-
 μιόνη ποιηθεὶς τῷ Λάσῳ ὕμνος ἄσιγμός ἐστιν (ὡς φησιν
 Ἡρακλείδης ὁ Ποντικὸς ἐν τρίτῳ περὶ μουσικῆς.“ Eben-
 so äußert sich Dionysius von Halikarnass de compos.
 verb. XIV. (p. 470. ed. Schaefer). „Ἀχαρι δὲ καὶ ἀηδὲς
 τὸ Σ, καὶ, εἰ πλεονάσειε, σφόδρα λυπεῖ θηριώδους γὰρ
 καὶ ἀλόγου μᾶλλον ἢ λογικῆς ἐφάπτεσθαι δοκεῖ φωνῆς
 ὁ συριγμός. Τῶν γοῦν παλαιῶν σπανίως ἐχρῶντό τινες
 αὐτῷ καὶ πεφυλαγμένως. εἰσὶ δὲ οἱ ἄσιγμους ᾠδὰς ὅλας
 ἐποιοῦν. δηλοῖ δὲ τοῦτο Πίνδαρος ἐν οἷς φησι“ worauf
 wieder das bereits angeführte Fragment folgt.

Aus diesen Stellen geht hervor, daß man das σίγμα,
 wie das σάν, als einen unangenehmen, mehr unartiku-
 lirten Laut betrachtete und deshalb in Liedern zu vermei-
 den strebte, ja daß man sich frühe, wie das Beispiel
 des Lasos aus Hermione beweist, die Aufgabe stellte,
 Gedichte ohne Σ zu verfertigen. Als Beleg hiefür wird
 von Athenäus und Dionysius das Fragment aus Pindar
 angeführt. Des Athenäus Worte scheinen nun allerdings
 von der Voraussetzung auszugehen, daß Pindar selbst
 eine solche Ode verfertigt (wie Eustathius und nach ihm
 Casaubonus geradehin annehmen), und daß er dann,
 weil sich Viele daran stießen, zu seiner Rechtfertigung
 jene andere Ode verfaßt habe, zu welcher das angeführte
 Fragment gehört. Dazu scheinen aber auch Pindars
 Worte selbst zu stimmen, welche in σχοινοτένεια
 αἰοιδά und σάν κίβδαλον doch wohl einen Tadel der
 alten Sangesweise aussprechen sollen. Wenn man es

aber unwahrscheinlich finden sollte, daß Pindar zu dieser künstlichen Spielerei sich herabgelassen habe, so dürfte diese Unwahrscheinlichkeit wieder aufgewogen werden durch die Erinnerung, daß derselbe durch das Beispiel seines Lehrers Lasos sich dazu konnte bestimmen lassen. Befremdet es ferner, daß dann nicht diese ὥδῃ ἄσιγμος selbst angeführt wird, statt der auf dieselbe sich beziehenden, so ist es ja möglich, daß jene sich nicht bis zur Zeit des Athenäus oder Klearch erhalten hatte. Immerhin möchte es bedenklich seyn, der Meinung Böckh's und Dissen's beizutreten, daß Pindar bei der Vergleichung der alten Weise mit der neuern jene erste mit ihrer *σχοροτένεια αἰοιδά* und dem *σάν κίβδαλον* billige. Interessant wäre es, über dieses Fragment mehr in's Klare zu kommen; es ginge daraus vielleicht hervor, ob das *κίβδαλον* nur auf den eigenthümlichen dorischen Laut des *σάν*, d. i. das *σάν* in engerem Sinne, oder auch auf das *σίγμα* sich beziehe.

So wenig nun die angeführten Stellen an der Identität des *σάν* mit dem *σίγμα* zweifeln, so drängen sich dennoch einige Bedenklichkeiten gegen dieselbe auf. Woher fragt man zuerst, der verschiedene Name? Diese Verschiedenheit ist durch kein anderes Beispiel gerechtfertigt; denn daß statt *γάμμα* von den Ioniern *γέμμα*, statt *μῦ* von Demokrit *μῶ* gesagt ward (s. Fischeri animadv. ad Velleri gram. gr. p. 16) betrifft lediglich Vokale. Ueberdies haben ja die Buchstaben ihre Namen sonst so treu bewahrt, daß noch jezt ihr semitischer Ursprung — oder vielmehr (die unbedeutende Nationalisirung durch Verwandlung eines ungewöhn-

lichen konsonantischen Auslauts in einen vokalischen, oder Verwandlung des inlautenden Vokals abgerechnet) ihre Identität mit den semitischen Buchstaben-Namen deutlich vor Augen liegt. Den Namen Schin oder Sin aber in Sigma zu verwandeln, fand sich im Griechischen durchaus kein Grund. Selbst auch aus dem Umstande, dass das den Pferden eingebrannte Σ nur $\sigma\acute{\alpha}\nu$, nicht $\sigma\acute{\iota}\gamma\mu\alpha$ genannt wird, darf man vielleicht den Schluss ziehen, dass dieses Zeichen ursprünglich von $\sigma\acute{\iota}\gamma\mu\alpha$ verschieden gewesen sei. Wenn man dagegen geltend machen wollte, dass in den obigen Stellen die das $\sigma\acute{\alpha}\nu$ vermeidenden Lieder $\acute{\alpha}\sigma\iota\gamma\mu\omicron\iota$ genannt werden, so scheint doch der Name $\sigma\alpha\mu\phi\acute{o}\rho\alpha\varsigma$ auf eine frühere Zeit zurückzuweisen, als diejenige ist, in welche die Verwechslung des $\sigma\acute{\alpha}\nu$ und $\sigma\acute{\iota}\gamma\mu\alpha$ und der Ausdruck $\acute{\alpha}\sigma\iota\gamma\mu\omicron\varsigma$ fällt. Es scheint dem $\sigma\acute{\alpha}\nu$ auch eine eigenthümliche Form zugekommen zu seyn. Zwar die spätere, noch jetzt gewöhnliche Π , von welcher auch das Scholion zu Aristophanes Wolken spricht, war eine Vereinigung von C und Π . Indessen diese Form selbst scheint, wie der Name $\sigma\alpha\mu\pi\tilde{\iota}$, späteren Ursprungs und aus einer früheren durch Mißverständniß auf dieselbe Weise verderbt, wie das ς' aus dem $\beta\alpha\tilde{\upsilon}$. Auch dürfen wir uns natürlich durch die Vergleichung des Namens $\sigma\alpha\mu\pi\tilde{\iota}$ mit der Figur desselben nicht verleiten lassen, das C als die ursprüngliche Form des $\sigma\acute{\alpha}\nu$ zu betrachten. Die letztere Form ist ohne Zweifel aus dem bogenförmigen Σ der oberen Sigäischen Inschrift (Böckh corp. ins. 8.) entstanden, und dieses bogenförmige Σ nur eine flüchtige Nebenform der jetzt wieder im Drucken

üblichen Form Σ , wie denn die obere Sigäische Inschrift (Böckh c. ins. p. 16.) in ihrem ganzen Charakter flüchtige Schrift ist. Aber, wenn wir dem griechischen Alphabete II in dem Nouv. tr. de Dipl. pl. XI., welches die vier letzten Jahrh. vor, und die drei ersten nach Chr. begreift, Glauben beimessen dürfen, so haben wir in dem größten Theile der dort aufgeführten Zeichen für 900 die ursprüngliche Form des $\sigma\acute{\alpha}\nu$, in welchem wir eben so leicht das hebr. Ψ (man vgl. die Formen dieses Buchstabens in Montfaucon's griech. Paläographie und in Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit B. I.) wieder erkennen, als sich aus derselben die neueren Formen des $\sigma\alpha\mu\pi\tilde{\iota}$ (N. tr. de Dipl. pl. XI.) erklären. Vielleicht dürfte man einen Beweis für die Annahme, dass die ursprüngliche Form des $\sigma\acute{\alpha}\nu$ Ψ gewesen sei, auch darin finden, daß in den vom Griechischen abhängigen Alphabeten des Koptischen, Servischen, Russischen der Laut Sch durch ein Zeichen ausgedrückt wird, welches der in dem N. traité angegebenen alten Figur des $\sigma\alpha\mu\pi\tilde{\iota}$, so wie dem semitischen Ψ sehr nahe kommt. Hiezu stimmt auch die Bemerkung Böckh's (Staatshaush. d. Ath. II. S. 386 u. f. und corp. insc. gr. I. p. 42) und Dissen's (zu dem erwähnten Fragmente Pindar's, daß das $\sigma\acute{\alpha}\nu$, ein roherer, nur im Dorischäolischen Dialekte übriggebliebener Zischlaut = Sch gewesen sei. Nach allem dürfte denn die Annahme, daß $\sigma\acute{\alpha}\nu$ von $\sigma\acute{\iota}\gamma\mu\alpha$ verschieden, = Ψ war, welcher auch Gesenius Gesch. d. hebr. Spr. und Schrift S. 163 u. f. beipflichtet, hinlänglich begründet seyn.

Freilich entspricht durch seine Stelle in der Reihenfolge der Buchstaben vielmehr das *σίγμα* dem Ψ . Aber die griechischen Zischbuchstaben bieten überhaupt bei ihrer Vergleichung mit dem Semitischen die meiste Verwirrung dar. Im Hebräischen finden sich, das Ψ als Einen Laut gerechnet, vier Zischlaute: $\daleth$, $\eth$, $\zeth$ und ψth . Für sie hat das Griechische (das *σάν* als eigenthümlichen Laut angenommen) nur drei: *ζῆτα*, *σίγμα*, *σάν*. Im Semitischen wie im Griechischen wechseln diese in mancher Hinsicht ihre Eigenschaften. Man vergleiche bei Montfaucon oder in dem gröfseren Werke der Benedictiner pl. VII. die Figuren der vier Laute im samaritanischen und phönizischen Alphabete, und man findet die drei, eckigen oder abgerundeten, Zacken, welche, wie es scheint, die wesentliche Gestalt aller Zischlaute ausmachten, stehend, beim $\daleth$ und $\eth$; liegend und nach oben offen bei ψth ; nach unten geöffnet bei $\zeth$. Wiederum entspricht die Figur des $\zeth$ auf hebräischen Münzen der samaritanischen Figur für ψth . In den phönizischen Inschriften hat jedoch allein das ψth die Figur dreier verbundener Striche, und zwar nach oben geöffnet. Im Griechischen steht das *ζῆτα* dem Laute und der Stelle im Alphabete nach dem $\daleth$ am nächsten, dem Namen nach scheint es mit $\zeth$ identisch. Freilich lassen sich gegen die Ursprünglichkeit des $\zeth$ Zweifel erheben. Nicht nur berichtet Plinius, welchem Andere folgen, dafs Z erst von Simonides, also um 490 vor Chr. erfunden worden sei, sondern wir finden auch in einer grossen Anzahl älterer griechischer Inschriften, und was

wichtiger scheint, in dem alten lateinischen Alphabete das Z nicht. *) Doch dürfte hieraus gegen das frühere Vorhandenseyn des Z im griechischen Alphabete schon darum Nichts gefolgert werden können, weil den Lateinern der Laut desselben verloren gehen, oder auch von Anfang an mangeln konnte, und weil sich allerdings griechische Inschriften vor Einführung des jonischen Alphabets finden, in welchen das Z sich zeigt, wie man sich aus Böckh corp. Insc. 30, 70, 71 u. andern überzeugen kann; so dafs also jedenfalls Simonides nicht Erfinder des Z ist. Uebrigens finden sich an Z noch zwei Kennzeichen der Ursprünglichkeit. Während nämlich später entstandene Konsonanten am Schlusse des alten Alphabets angereiht wurden, oder doch ihren Namen nur durch ein dem Konsonantenlaut angehängtes *i* bil-

*) Die lateinischen Grammatiker (s. Konr. Schneiders ausf. Gramm. I. Bd. 375) sind über das Alter des lateinischen Z nicht einig. Nach Velius Longus de orthogr. p. 2217 käme das Z schon in den Gesängen der Salier vor. Andere Nachrichten aber widersprechen, und die Stellung des Z am Schlusse des Alphabets scheint für die späteste Einführung des Z zu entscheiden. — Vielleicht war es einst ein, wenn auch selten gebrauchter, Bestandtheil des lateinischen Alphabets, wofür der Umstand spräche, dafs an die Stelle, welche ihm im Alphabet gebührte, ein später erfundener Buchstabe, das G, trat, der, wäre nicht eine ursprünglich besetzte Stelle leer und für ihn offen geworden, an das Ende des Alphabets würde verwiesen worden seyn. Als aber Z zum zweitenmal aus Griechenland eingeführt ward, war es bereits ein dem Römischen fremder Laut.

deten (wie auch beim Ξ , das die erste Eigenschaft nicht hat, der Fall ist), steht Z innerhalb des alten Alphabets und hat wie die übrigen ursprünglichen Buchstaben seinen eigenen Namen, der dem hebräischen Tsade wenigstens sehr ähnlich ist, und ihm vielleicht noch mehr entsprechen würde, hätte nicht, wie es scheint, die Nähe von $\eta\tau\alpha$, $\theta\eta\tau\alpha$ eine Umbildung nach Analogie der letzteren veranlaßt. Halten wir endlich äussere Zeugnisse der Berücksichtigung werth, so wird das Zeugniß des Plinius durch das des Aristoteles, welcher das Z zu den ursprünglichen Buchstaben rechnet, aufgewogen.

Wir kehren zu der Vergleichung der Zischlaute zurück. — $\Sigma\iota\gamma\mu\alpha$ scheint dem Laute und dem Namen nach dem Δ , seiner Stelle nach dem Ψ , seinem ältesten Schriftcharakter nach (M bei Böckh 1, 2, 3, 4, 5, 7) dem Ξ (vgl. Montfaucon und Nouv. traité de Dipl. pl. VII) am nächsten verwandt. Endlich $\sigma\acute{\alpha}\nu$ würde seinen Namen, seine Gestalt als $\sigma\alpha\mu\pi\tilde{\iota}$ und — wenn wir mit Böckh annehmen, daß es roher als $\sigma\iota\gamma\mu\alpha$, dem Sch gleich gelautet habe — auch dem Laute nach am meisten dem Ψ entsprechen, dessen Stelle es jedoch nicht einnimmt. — Um diese Verschiebung, nach welcher kein griechischer Zischlaut einem semitischen in allen Merkmalen entspricht, uns zu erklären, müssen wir uns erinnern, theils daß bereits die Phönizier nach Herodots Zeugniß (V. 58) wegen der während des längeren Aufenthalts unter einem fremden Volke veranlaßten Veränderungen im Laute ihrer Sprache auch mit der Schrift Aenderungen vornahmen, theils daß die Ueber-

tragung der mannichfachen Zischlautzeichen auf den verschiedenen Lautcharakter des Griechischen Unregelmäßigkeiten im Gebrauche veranlassen konnte, theils endlich, daß der Lautcharakter des Griechischen selbst sich umgestaltete und so endlich Laut und Zeichen, Name und Stelle nicht mehr übereinstimmten. Das Griechische hat, nicht nur mit dem Hebräischen, sondern auch mit den dem Griechischen stammverwandten Sprachen verglichen, einen vorzüglich weichen Charakter, der die Laute schwach und fein artikulirt. So kam es, daß im Griechischen das η aufhörte, ein Hauchzeichen zu seyn, und in ϵ überging; daß der härtere Kehlhauch θ , ein verstärktes η , zu letzterem erweicht, und endlich, analog der Verwandlung des η , als verstärktes ϵ gebraucht wurde; daß φ in ein lispelndes θ sich verwandelte, λ im Griechischen bloß vokalische Natur behielt, φ zum Vokale o , das ρ als gleichbedeutend mit α betrachtet wurde und sich als überflüssiges Zeichen verlor. — Daß die altgriechische Sprache feiner und weicher ist, als die mit ihr verwandten Sprachen, geht aus einer leichten Vergleichung mit dem Sanskrit, dem Lateinischen, Germanischen deutlich hervor. Daher haben sich die Spirantes s *) v (das Digamma) im Griechischen, namentlich

*) Auf die Vergleichung des Griechischen mit andern Gliedern des indogermanischen Sprachstammes gestützt, scheint man annehmen zu müssen, daß auch dem frühern Griechischen die Spirans s im Anlaute nicht fremd gewesen seyn könne, und es wird die Vermuthung nahe gelegt, daß

im Anlaute theils erweicht, theils ganz verloren. Dafs aber das Griechische in dieser Verfeinerung, welche ihm im Verhältnifs zu verwandten Sprachen als ursprüngliche Eigenthümlichkeit beizulegen ist, bei seiner weiteren Entwicklung noch fortschritt, dürfte aus einer Vergleichung des älteren mit dem neueren, insbesondere dessen Hinneigung zum I-Laute, in wel-

die Lehre von dem Ausfallen des Digamma zu erweitern seyn dürfte in die Lehre von dem Ausfall der Spiranten ν , s oder ihrer Umwandlung in den leiseren Spiranten h . Indessen finden sich bei Homer nur sehr geringe Spuren von einem anlautenden s bei denjenigen Wörtern, welche nach dem Zeugnisse verwandter Sprachen dasselbe vordem gehabt haben mußten. Die überwiegende Mehrheit von Stellen widerstrebt jener Voraussetzung, weshalb wir annehmen müssen, dafs schon vor Homer die Verwandlung des s in den Spiritus Asper im Anlaute grösstentheils vor sich gegangen, und vielleicht nur in einzelnen Fällen die Formen mit s noch im Gebrauche waren. Ein bemerkenswerthes Beispiel einer doppelten Form mit s und mit h ist $\sigma\upsilon\varsigma$ und $\upsilon\varsigma$ mit ihren Compositis. Im Gebrauche beider Formen wird streng auf den Bedarf des Verses gesehen; da aber, wo beide verstattet sind, wird, wie es scheint, nure $\sigma\upsilon\varsigma$ gebraucht. Wie dieses Wort, so mögen vielleicht noch andere in den homerischen Gedichten eine doppelte Form gehabt, und dieselbe nur darum verloren haben, weil sie im Griechischen überhaupt später aufser Gebrauch kam. — Uebrigens ist bei dem Pron. der dritten Person, bei welchem wir aus den oben erwähnten Gründen im Anlaute den Spiranten s annehmen müssen, das Digamma bezeugt.

chen sich allmählig eine Menge ursprünglich verschiedener Vokale auflöste, eben so sicher erhellen. Auf diese Data gestützt dürfen wir also annehmen, daß entweder ein anfänglicher Ueberfluß von vier Zeichen für zwei oder drei dem Griechischen eigenthümliche S-Laute Verwirrung erzeugte, oder, daß ursprünglich den vier Zeichen vier Laute entsprachen, welche aber durch Erweichung und Verfeinerung sich endlich auf zwei verringerten, so daß die Laute des Σ und Ψ verloren gingen, aber ihre Spur in dem Namen $\zeta\eta\tau\alpha$ und $\sigma\acute{\alpha}\nu$ sich erhielt; die Laute τ und δ dagegen in den Lauten von Z und Σ sich erhielten, jedoch τ mit Verlust seines Namens, und δ oder τ auch mit Verlust seines eigenthümlichen Schriftcharakters. Einer dieser beiden Buchstaben könnte nämlich dem Σ der Griechen seinen Ursprung gegeben haben. τ und δ haben (in dem Alphabete bei Montfaucon und dem Nouv. tr. de Dipl. pl. VII.) eine sehr verwandte Gestalt, welche sich von der des Σ und des Ψ dadurch wesentlich unterscheidet, daß erstere (τ und δ) sich zur Seite hin, Σ nach unten, Ψ nach oben öffnet. Auf gleiche Weise haben wir im Griechischen drei wesentlich von einander unterschiedene Figuren, nämlich die der ältesten Inschriften, welche unserem M gleicht und dem semitischen Σ entspricht, dann die zur Seite sich öffnende mit drei (Böckh c. ins. 11, 12, 13 u. a. m.), oder mit vier Strichen (zuerst so, daß der oberste und unterste Strich schräg, Böckh 16, 39, den ältesten attischen Inschriften u. a. m., dann so, daß sie

horizontal liefen, wie in unserem Σ und neben ihnen die abgerundete Form der obern Sigäischen Inschrift) endlich die des $\sigma\alpha\mu\pi\iota$, nach oben geöffnet, = Ψ . Daher dürfte sich das Aufkommen der seitwärts geöffneten Form nicht aus dem früher herrschenden M, sondern aus einer schon anfänglich in das griech. Alphabet aufgenommenen, wenn auch neben dem M minder gebräuchlichen Figur des τ oder $\mathcal{O}$ *) erklären lassen, um so mehr, als man unmittelbar aus M nicht jenes σ der Inschriften 11, 12, 13 u. a. als vielmehr gleich das der alten attischen Inschriften entstanden denken sollte, welches letztere doch anerkannt später ist. Für die letztere Annahme, daß nur durch allmälige Verfeinerung der Sprache vier ursprüngliche Zischlaute im Griechischen sich zu zweien verminderten, könnte die Beobachtung sprechen, daß nicht nur das feinere musikalische Gehör den $\sigma\upsilon\gamma\gamma\mu\acute{o}\varsigma$ zu verbannen suchte, sondern auch, daß man, besonders im Attischen, das σ durch τ zu ersetzen strebte.

Aus der bisherigen Untersuchung ergibt sich, daß dem altgriechischen Alphabete entweder kein, oder höchstens Ein Buchstabe des altsemitischen, und zwar aus den Zischlautern wirklich gefehlt hat; daß, wenn dieser Mangel ein ursprünglicher war, der fehlende

*) In der bei Perusia entdeckten tuseischen Inschrift sind zwei S-Formen genau unterschieden. Vgl. Grotefend über die alten Sprachen Mittelitaliens, N. Archiv. für Philol. 1829. S. 102.

Buchstabe **Ϝ** oder (wofern sich das **Z**, anfänglich dem **Ϝ** gleich, erst allmählig zu dem Laute $\delta\sigma$, $\sigma\delta$ erweicht hätte) **ϝ** war; dafs aber Spuren aller semitischen Zischlauter in dem griechischen Alphabete sich erhalten haben. Es läfst sich dieses nun mit dem hebräischen also zusammenstellen:

Ⲱ A	Ⲁ Λ
Ⲃ B	Ⲅ Μ
Ⲅ Γ	Ⲇ Ν
Ⲇ Δ	Ⲉ Σ <i>σίγμα</i>
Ⲉ E	Ⲋ Ο
Ⲋ F <i>βαϝ</i>	Ⲍ Π
Ⲍ Z	Ⲏ Ζ
Ⲏ H	Ⲑ Ϛ <i>κόππα</i>
Ⲑ Θ	Ⲓ Ρ
Ⲓ I	Ⲕ Ϝ <i>σάν, σαμπι</i>
Ⲕ K	Ⲗ Τ.

Was die zu diesem ursprünglichen Alphabete später hinzugekommenen Buchstaben betrifft, so ist im Allgemeinen zu bemerken, dafs sie, mit Ausnahme des **Ϝ**, welches man als Stellvertreter für einen ausgefallenen S- Laut in das alte Alphabet einschob, sämtlich nach dem alten Alphabete, und in derjenigen Folge angeordnet wurden, in welcher sie erfunden worden waren.

Am frühesten kam zu dem ursprünglichen Alphabete **Υ** oder **Ϝ** hinzu. Dafs dieser Buchstabe nicht zu dem ursprünglichen Alphabete gehörte, zeigt die Vergleichung mit dem semitischen Alphabet. In letzterem

fand sich nur γ , welches als Vokal u und als Konsonant w galt. So wie aber das Griechische den Ueberfluß semitischer Zischlaute nicht zu verwenden wußte, oder ihm doch durch vorgegangene Lautveränderungen bald einige Zeichen überflüssig wurden, so scheint der griechischen Sprache andererseits das γ entweder gleich anfangs oder doch sehr bald zu Bezeichnung verschiedener Laute nicht hingereicht, und sich daher aus ihm neben dem Digamma ein besonderes Zeichen Y, V gebildet zu haben. Beide Formen finden sich auf sehr alten griechischen Inschriften; erstere, die im Griechischen gewöhnlich ward, bei Böckh (1, ?) 2, 6, 7, 8) u. a. m.; die letztere, im Lateinischen üblich gewordene bei Böckh 3, 4, 5, 8 (obere und untere) 16 u. a. Obgleich nun sowohl die Form des Buchstabens, als dessen Stellung hinter T die ursprüngliche Identität des V und Y deutlich ausweisen, so treten doch die lateinische und griechische Sprache hinsichtlich des Lautes, den sie mit diesem Zeichen verbinden, ziemlich auseinander. Der griechische Buchstabe charakterisirt sich durch seinen Namen υ oder $\tilde{\upsilon}$ $\psiιλόν$ als reinen, von dem gehauchten Digamma zu unterscheidenden Vokal, obwohl man nach den von Liskovius über die Aussprache des Griechischen gesammelten Zeugnissen zugeben mag, daß schon beinahe 300 J. vor Chr. das υ nach Vokalen dem lateinischen v zu entsprechen anfang, bis es im Neugriechischen vor härteren Konsonanten zu f ward, also vom Vokallaute allmählig zu immer bestimmterem Konsonantenlaute fortschritt. Diese rein vokalische Natur des

griech. Y ist übrigens ganz analog der rein vokalischen Natur des I. Das Lateinische, als eine stärker und schärfer artikulirende Sprache blieb dem Semitischen, wie beim ʾ, so hinsichtlich des ʾ treuer, indem es dem aus ʾ abgeleiteten V die doppelte Geltung als Konsonant und als Vokal erhielt. Während im Griechischen (mit Ausnahme des äolischen Dialekts) bei der Tendenz der Sprache zur Verfeinerung die Spirans F sich verlor, verdichtete sich im Lateinischen das ursprüngliche Digamma zu F, das deshalb auch den Namen *βᾶν* an V verlor, und nur durch Gestalt und Stellung im Alphabet seine Identität mit dem griechischen Digamma und dem ʾ beweist. Auf die Frage, wann das ursprüngliche Alphabet diesen Zuwachs erhalten habe, läßt sich im Allgemeinen antworten, daß dies schon in sehr früher Zeit geschehen seyn muß, da das Y nicht nur in den ältesten Inschriften sich findet, sondern auch unmittelbar nach T folgt, und dies im lateinischen Alphabete wie im griechischen, während in den übrigen nachaufgenommenen Buchstaben beide Alphabete von einander abweichen; so daß also das aus Griechenland nach Italien gebrachte Alphabet bereits das Y aufgenommen haben mußte. Ob aber diese Veränderung des ursprünglichen Bestandes von der phönizischen Kolonie selbst (Herod. V. 58. *μετὰ δὲ χρόνον προβαίνοντος ἅμα τῇ φωνῇ μετέβαλον καὶ τὸν ῥυθμὸν τῶν γραμμάτων*), oder von den Griechen bei Aneignung des fremden Alphabets (Herod. a. a. O. *μεταρῥυθμίσαντές σφρων ὀλίγα* — Diod. III. 67. *Λίνον-Κάδμου κομίσαντος ἐκ φοινίκης τὰ καλούμενα*

γράμματα, πρῶτον εἰς τὴν Ἑλληνικὴν μεταθεῖναι διά-
 λεκτον) vorgenommen ward, läßt sich nicht einmal aus
 inneren Merkmalen mit Entschiedenheit ermitteln. Daß
 dem Lateinischen V die Doppelnatur des Ὡ zukommt,
 scheint für dessen unmittelbaren Zusammenhang mit
 dem Phönizischen zu sprechen; indessen läßt sich zwi-
 schen seiner Form und der des Ὡ kein Zusammenhang
 nachweisen, und es ist denkbar, daß das V ursprünglich
 nur den Vokal u bezeichnen sollte, für welchen bei
 Uebertragung des phönizischen Alphabets auf die grie-
 chische Sprache das Bedürfniß allerdings ein eigenes
 Zeichen erheischen mochte. Der Laut u konnte sich bei
 dem verfeinernden Griechen in y verwandeln, im La-
 teinischen aber konnte, als das Digamma in das stär-
 kere F sich umänderte, der Laut desselben auf das
 vau übergetragen werden (was durch manche Worte
 wahrscheinlich wird, welche im Griechischen das Di-
 gamma, im Lateinischen V haben), oder der ursprüngli-
 che U-Laut konnte sich in manchen Fällen in W um-
 bilden. Wenn Marius Victorinus p. 2458, 2468 das V
 nicht zu dem ursprünglichen lateinischen Alphabete rech-
 net, so ist eine solche Angabe ohne Autorität.

Nächst dem Y erhielt das griech. Alphabet einen neuen
 Zuwachs durch eigene Zeichen für ξι, φι, χι. Sie mögen
 sich in ihrer Entstehung nicht gar ferne seyn. Das ξι könn-
 te man versucht werden, selbst für älter als Y zu halten,
 da es seine Stelle innerhalb des Alphabetes, Y aber am
 Ende desselben erhielt. Wahrscheinlich war aber wäh-
 rend und nach der Aufnahme des Y die Stelle des ξι
 noch

noch durch einen andern S-Laut besetzt, der erst später dem ξ̃ Platz machte. Wenn wir übrigens das ξ̃ hinsichtlich der Zeit seiner Erfindung mit χ̃ und φ̃ in eine Reihe setzen, so gilt dieß nur von der bei den italischen Griechen und im lateinischen Alphabet üblichen Kreuzesform, welche wir in der Petilischen Inschrift, Böckh c. ins. 4. bemerkten. Dieselbe Petilische, ferner zwei zu Gerania im Peloponnes entdeckte, aus Fourmonts Papieren von Böckh als die 13te und 42te seiner Sammlung wiedergegebene Inschriften, die von Gell im Gebiete von Elis aufgefunden, von Payne Knight herausgegebene Inschrift (Böckh 11.), ferner die von Böckh Staatshaushaltung der Athener 2ter Bd. S. 355. behandelte Orchomenische, endlich eine von Dodwell zu Delphi gefundene Inschrift (Böckh 25.) haben für χ̃ eine eigenthümliche, dem griechischen Ψ ähnliche Form, welche dem dorisch-äolischen Sprachstamme eigen gewesen, jedoch erst nach der obenerwähnten Form des ξ̃ entstanden zu seyn scheint, da sie nicht mehr in das lateinische Alphabet aufgenommen ward. Die Gestalt ist wohl dieselbe, wie die des Ψ und die alte Form des σαπι̃. Wenigstens begründet das Herabreichen des mittleren Striches unter den Bogen keine Verschiedenheit. Auf ähnliche Weise hat in der phönizischen und der hebräischen Münz-Schrift das D eine Verlängerung des senkrechten Striches, welche im Griechischen und Lateinischen fehlt. Das Gleiche findet bei dem phönizischen, althebräischen und griechischen P (ρ̃ω) im Verhältniß zu dem etruskischen statt, bei dem griechischen Y verglichen mit dem lateinischen V, bei dem Φ- Böckh

7, 75 u. a. verglichen mit 11, 24, 71, u. a. Endlich hat das $\chi\iota$, das wir in Böckh 25. finden, bereits die Form des späteren ψ angenommen. Als der rauhere Sch-Laut im Griechischen außer Gebrauch kam und damit das Zeichen für denselben zu anderweitiger Benützung frei ward, scheint es von dem äolisch-dorischen Stamme zum Ausdrücke des $\chi\iota$, von den Joniern zum Ausdrücke des $\varphi\iota$ verwendet worden zu seyn.

Schon in den muthmaßlich ältesten griechischen Inschriften bemerkt man aber auch die gewöhnliche, wahrscheinlich mit dem italischen $\xi\iota$ identische, Form des $\chi\iota$: X (Böckh 2, einer Argivischen Inschrift), so wie für $\varphi\iota$ mehrere von der noch jezt gewöhnlichen nicht sehr verschiedene Formen. Neben dieser einfachen Bezeichnung ist jedoch auch die zusammengesetzte ΠH und $K H$ im Gebrauch (auf der von der dorischen Insel Melos in das Mus. Naniannum gebrachten Säule, welche auch $K \Sigma$ hat, Böckh 3). Auch für $\varphi\iota$ ward, da damals die Zeit willkührlicher Buchstabenerfindung noch nicht gekommen war, das Zeichen von einem überflüssig gewordenen Buchstaben, dem $\rho\acute{o}\pi\pi\alpha$, entlehnt, mit welchem es offenbar identisch ist.

Das Θ scheint, wenn man den Mangel desselben im lateinischen Alphabet und die Nachrichten der Alten berücksichtigt, mit $\varphi\iota$ und $\chi\iota$ erst später entstanden zu seyn. Jedoch theils sein Name (nicht $\vartheta\iota$, den übrigen später beigefügten Konsonanten entsprechend, sondern $\vartheta\eta\tau\alpha = \text{טֵּיט}$), theils seine dem ϑ entsprechende Stelle im Alphabet dürfte für seine Ursprünglichkeit ein vollgültiges Zeug-

nifs ablegen, wenn man auch den Zusammenhang der Form des Θ mit der des Ψ bezweifeln will. Wenn die Grammatiker das Θ in Eine Reihe mit Φ und X stellten, so leitete sie ohne Zweifel der Gedanke, daß alle Aspiraten in demselben Falle seyn müßten, welche Ansicht durch die Vergleichung des semitischen Alphabets, das für diese Klasse von Lauten drei Zeichen darbot: $\aleph, \beth, \daleth$, und mithin eines zur Bezeichnung der Aspiration überlassen konnte, hinreichend widerlegt wird. Daß aber der Buchstabe $\theta\eta\tau\alpha$ nicht in das lateinische Alphabet aufgenommen ward, erklärt sich aus dem Mangel des Lautes im Lateinischen. Für den eigentlichen θ -Laut, wie ihn die griechische und englische Sprache hat, haben die Lateiner in ursprünglichen Wörtern entweder die tenuis ($tetigi = \epsilon\theta\iota\gamma\omicron\nu$, $patior = \epsilon\pi\alpha\theta\omicron\nu$, $lateo = \epsilon\lambda\alpha\theta\omicron\nu$) oder die media ($deus = \theta\epsilon\omicron\varsigma$) oder eine andere Aspirata ($fera = \theta\acute{\eta}\rho$). Wenn man übrigens das griechische θ auch durch th auszudrücken sucht, so bezeichnete freilich das beigegebene H , daß der Laut aspirirt werden sollte, ohne daß er aber darum wirklich die griechische Aspirata war.

Die letzte Vermehrung endlich erhielt das alte Alphabet nach einstimmigen Nachrichten des Alterthums durch Simonides aus Keos (um das J. 500 vor Chr.). Es bestand dieselbe, nachdem das frühere Vorhandenseyn des theilweise dem Simonides zugeschriebenen Z oben erwiesen ward, in Ξ, Ψ, Ω und H für ϵ . — Was das ξ betrifft, so ward oben gezeigt, daß es in der Figur eines Kreuzes für Großgriechenland schon früher

existirte; in derjenigen Form jedoch, welche von dem gegenwärtigen Ξ nur durch einen in der Mitte herabgehenden vertikalen Strich unterschieden ist, gehört es zur Simonideischen Schrift und wurde in atheniensischen Staatsschriften zugleich mit dieser eingeführt, während in denselben das ξ früherhin durch $X\Sigma$, in anderen (Böckh. 3) auch durch $K\Sigma$ ausgedrückt ward. In das alte Alphabet, an die Stelle des Θ scheint es nur darum aufgenommen, weil ein mittlerweile ausgefallener Zischlaut ersetzt werden mußte. Dafs es dem Θ nicht entspricht, darf bei der oben berührten Verwirrung in den Zischlauten nicht befremden. Seine Form endlich ist wohl durch eine leichte Zuthat zu dem alten Z entstanden. Aufser Zweifel ist endlich, dafs erst seit Simonides das Ψ , so wie die Formen für $\bar{e}$ und $\bar{o}$ bestehen. Für $\varphi\bar{i}$ ward die dorisch-äolische Form des $\chi\bar{i}$, d. i. die alte Form des $\sigma\acute{\alpha}\nu$, $\sigma\alpha\mu\pi\bar{i}$ gewählt, für $\bar{e}$ aber, analog der alten Verwandlung des Π in ϵ , das bereits aufser Gebrauch gekommene Hauchzeichen H verwendet. Wie aus dem älteren Z das ältere Ξ , so scheint aus O durch eine kleine willkürliche Aenderung das Ω gebildet zu seyn. Merkwürdig ist aber, dafs eine spätere, dem gothischen $\bar{o}$ und der Rune Othil ähnliche Form (s. die zweite Schrifttafel) als natürlicheres Zeichen für das lange O und darum auch als ursprünglicher sich darstellt. Sie zeigt nämlich zwei übereinander (wie noch später in dem ω nebeneinander) gestellte O , deren unteres nicht geschlossen ist. Auch liesse sich aus diesem Doppel- O die älteste Form mit den beiden kleinen Aus-

läufern an der unteren Oeffnung als Verkürzung des zweiten *O* wohl erklären.

Ueber die ursprüngliche Gestalt der griechischen Buchstaben und die mit ihr oder der Bedeutung derselben vorgenommene Aenderung berichtet uns Herodot V. 58. „Οἱ δὲ Φοίνικες — ἐσήγαγον — καὶ γράμματα, πρῶτα μὲν, τοῖσι καὶ ἅπαντες χρέωνται Φοίνικες· μετὰ δὲ χρόνου προβαίνοντος ἅμα τῇ φωνῇ μετέβαλον καὶ τὸν ῥυθμὸν τῶν γραμμάτων. περιοίκεον δὲ σφας τὰ πολλὰ τῶν χώρων τοῦτον τὸν χρόνον Ἑλλήνων Ἴωνες, οἱ παραλαβόντες διδαχὴν παρὰ τῶν Φοινίκων τὰ γράμματα, μεταρῥυθμίσαντές σφρων ὀλίγα, ἐχρέωντο.“ Nach diesem Berichte Herodots hatte die phönizische Kolonie in Griechenland anfänglich Eine Schrift mit allen Phöniziern gemein; sie änderte aber im Laufe der Zeit allmählig mit dem Laute auch die Gestalt der Buchstaben. Die umwohnenden Jonier *) aber, welche von den Phöniziern die Schrift erlernten, gestalteten ihrerseits die phönizische Schrift wieder etwas, doch unbedeutend, anders. Die bei Diodor III. 67. aus Dionysius von Milet aufbewahrte Sage, welche dem Linus das Verdienst zuschreibt, die phönizische Schrift der griechischen Sprache angepaßt zu haben, könnte zwar mit Herodots Nachricht

*) Aus Herodots Angabe, daß die Jonier zuerst das phönizische Alphabet annahmen, ist auch Plinius zu erklären, wenn er hist. nat. VII. 58. sagt: „Gentium consensus tacitus primus omnium conspiravit, ut Jonum literis uterentur.“

in Verbindung gesetzt werden, charakterisirt sich aber schon durch den Beisatz: *καὶ τὰς προσηγορίας ἐκάστω τάξαι, καὶ τοὺς χαρακτῆρας διατυπῶσαι*“ als unglaubwürdig.

Da das Alter der Inschriften meist so wenig sicher sich bestimmen läßt, ja oft erst aus der Schriftgattung bestimmt werden soll, so scheinen wir für das Alter der letzteren ein unabhängiges Kriterium aufsuchen zu müssen. Dieses dürfte gefunden werden in der Zustimmung mit dem semitischen, und unter Einschränkung auch mit dem lateinischen Alphabete. Wir werden jedenfalls diejenigen Formen für die ältesten anzusehen haben, in welchen das semitische, griechische, lateinische Alphabet am meisten zusammenstimmen, und aus welchen sich die übrigen am natürlichsten ableiten lassen. Wenn nämlich auch für Hug's sinnreiche Vermuthung von der Entstehung des phönizischen Alphabets aus ägyptischen Hieroglyphen manche glänzende Gründe *) sprechen, und die neuesten Entdeckungen Cham-

*) Außer denjenigen, mit welchen Hug seine Ansicht unterstützt, seyen hier noch einige andere Punkte aufgeführt, welche bei dieser Frage Berücksichtigung zu verdienen scheinen. 1) Da man zu phonetischen Charakteren die Auswahl unter denjenigen Hieroglyphen hatte, welche mit demselben Buchstaben anfiengen, den man gerade brauchte, so konnten für denselben Laut mehrere Hieroglyphen vorhanden seyn, und wenn die phönizische Schrift eine Vereinfachung der hieroglyphischen Zeichen ist (analog der nach Champollion als Cursiv aus den Hieroglyphen entstandenen demotischen Schrift der Aegyptier), so ergaben

pollion's über die Entstehung der demotischen Schrift der Aegyptier aus den Hieroglyphen dazu stimmen, so ist doch jedenfalls die älteste griechische Schrift zu weit von diesem Ursprunge entfernt, als daß wir — mit geringen Ausnahmen, z. B. des $O = \text{𐤀}$, Auge — erwarten könnten, in ihr noch einigermaßen deutliche Bilder zu entdecken, und also die Treue des Bildes zum Kriterium des Alters machen dürften. So wenig indessen gegen die Richtigkeit des oben aufgestellten Kriterium's hinsichtlich des Alters der Buchstabenformen an sich etwas wird erinnert werden können, so ist doch nicht zu läug-

sich natürlich auch mehrere vereinfachte Zeichen für Einen Laut. Hier hätten wir denn eine Erklärung mancher so stark von einander abweichenden Buchstabenformen im semitischen und zum Theil auch im griechischen Alphabete. Daß sich deren finden, lehrt ein Blick auf die Alphabete bei Montfaucon oder in dem grösseren diplomatischen Werke der Benedictiner. Glaubt man aber dennoch diese abweichenden Figuren aus Einer Grundform erklären zu können, so wird dieß nur auf die folgende Art möglich seyn, die auch neben der erstern statt finden konnte. 2) Nimmt man nämlich, dem Einen Namen des Buchstaben entsprechend, nur Ein Grundbild an, so konnte doch die Vereinfachung dieses Bildes auf mannichfache Weise geschehen, und daher die abgekürzten Figuren zuweilen sehr weit sich von einander entfernen. 3) Aus dieser Entstehung erklärte sich am leichtesten, wie Stellung und Lage der Charaktere, als der vereinfachten Bilder, für minder wesentlich betrachtet, 4) wie Charaktere verschiedener Buchstaben sich sehr ähnlich werden konnten. Würden wir die Buchstabenschrift als das Ursprüngliche zu

nen, daß es zuweilen ganz unanwendbar scheint. Bei manchen Buchstaben ist die mit dem Semitischen treuer zusammenstimmende Form offenbar die spätere; z. B. stimmt die gegenwärtige Form des A genauer zu dem Semitischen, als die älteste griechische Form mit abgebrochenem Einem Schenkel und schief gehendem Bindungsstriche.

Was ferner die Veränderungen betrifft, welche nach dem oben angeführten Zeugnisse Herodots die Phönizier selbst und dann die Griechen mit dem alten phönizischen Alphabete vornahmen, so haben wir dahin vor Allem die Verwandlung gewisser Konsonanten in Vokale,

betrachten haben, so wären diese Erscheinungen sehr auffallend. Man sollte denken, daß dann das Alphabet festere, hinsichtlich ihrer Form und ihrer Lage minder wandelbare, von einander deutlich unterschiedene Charaktere erhalten, überhaupt aber sich viel abstracter, wie z. B. die Keilschrift, gestaltet haben würde. Wenn wir übrigens die nach der Hug'schen Hypothese den phönizischen Charakteren zu Grunde liegenden hieroglyphischen Bilder in denjenigen Hieroglyphen, welche den demotischen Charakteren entsprechen, entweder nicht, oder andere Laute durch sie angedeutet finden, so gälte dieß nur gegen die Annahme Champollion's und Seyffarth's, daß die phönizische Schrift aus der ägyptischen, oder umgekehrt, entstanden sey, nicht gegen Hug's Annahme einer auf die phönizische Sprache sich gründenden Erfindung in Aegypten, nach welcher z. B. dem Phönizier die Hieroglyphe Auge zum Laute O (Υ) werden mußte, während sie dem Aegyptier, gemäß dem Anfangslaute seines Wortes für Auge, Zeichen für einen andern Laut wurde.

vielleicht auch die mit den Zischlauten vorgegangenen Veränderungen zu zählen. Ohne mir anzumassen, mit Entschiedenheit ausmitteln zu können, worin denn jene von den Phöniziern selbst, worin die von den Griechen anfänglich vorgenommenen Aenderungen bestanden haben, sey hier wenigstens hinsichtlich der Vokale der Versuch gemacht, die Stufen, nach welchen sich das griechische Alphabet aus dem Semitischen entwickelte, genauer zu verfolgen.

Aus Herodot scheint hervorzugehen, daß die noch von den Phöniziern vorgenommenen Veränderungen bedeutender waren, als diejenigen, welche die Griechen bei Annahme des Alphabets für nöthig fanden; insbesondere schreibt er der phönizischen Kolonie eine Veränderung des Lautes zu, welche, wie sein ἄμα τῇ φωνῇ μετέβαλον καὶ τὸν ὀρθμόν anzudeuten scheint, die Veränderung in der Schrift nach sich gezogen habe. Befremden kann es uns nicht, daß die phönizische Kolonie, umgeben von einem anders redenden Volke und wahrscheinlich sich mit ihm vermengend, allmählig den Laut der eigenen Sprache dem der fremden assimilirte, und das Bedürfnis fühlte, Veränderungen in ihrer Schrift vorzunehmen. Demnach könnte man geneigt seyn, den Phöniziern selbst noch die Verwandlung der Konsonanten **Π** und **Υ** in die Vokale *E* und *O* zuzuschreiben. Allein würden wir den einen Theil von Herodots Behauptung genau nehmen, so müßten wir es auch bei dem andern; wir müßten also annehmen, daß sie mit dem Laute des **Π** und **Υ** auch die ursprüngliche Form derselben umänderten, da doch gerade die älte-

sten Figuren des griechischen *E* und *O* mit den ältesten semitischen des $\aleph$ und $\beth$ zusammenstimmen, und mithin darthun, daß weder von den Phöniziern, noch von den Griechen der *ῥυθμὸς τῶν γραμμάτων* auf merkliche Weise abgeändert ward. Herodots Worte sind also keineswegs genau zu nehmen, und geben vielmehr nur im Allgemeinen Zeugniß von einer in der Sprache und Schrift der phönizischen Kolonie vorgegangenen Veränderung. Suchen wir aber aus der Beschaffenheit des griechischen Alphabets selbst und seinem Verhältnisse zu dem semitischen etwas zu ermitteln, so muß schon die Verschiedenheit in der Benennung derjenigen Vokale, welche, aus semitischen Zeichen entlehnt, bereits dem ältesten griechischen Alphabete angehören, also des *ἄλφα*, *ἰῶτα*, *εἰ* (*ἐ ψιλόν*) und *οὐ* (*ὀ μικρόν*), mit Ausschluss des später erst zum Vokal gewordenen *ἦτα* und der nicht aus semitischen Charakteren entstandenen *υ* und *ῶ*, nämlich die Bemerkung, daß die einen unter ihnen und gerade diejenigen, welche auch in der hebräischen Grammatik zu Einer Klasse gehören, *ἄλφα*, *ἰῶτα*, (denen sich hierin auch das *βᾶυ* anschließt) ihre alten Namen behaupten, die anderen, *E* und *O*, neue angenommen haben, eine Verschiedenheit in den Verhältnissen dieser Vokale vermuthen lassen.

Da hiebei aber die Frage über die Natur der hebräischen Vokalbuchstaben nicht umgangen werden kann, so möge über die neue Theorie der hebräischen Vokale, welche Hupfeld aufgestellt hat, um so mehr eine Bemerkung gestattet seyn, als vielleicht von jenem Standpunkte aus, würde nicht seine Grundlage beleuchtet,

über das Nachfolgende vorschnell abgeurtheilt werden könnte, und als zu befürchten steht, es möchten, durch glänzende Autoritäten bestochen, manche unter denen, die sich mit semitischer Grammatik beschäftigen, gerade die Basis der Hupfeldschen Theorie anzunehmen geneigt seyn. Diese Basis, welche mit ihrem nächsten Resultate hier allein angegriffen werden soll, ist das scheinbar auf anderen Sprachgebieten gewonnene Resultat „daß die Mannichfaltigkeit der Vokale eine spätere Bereicherung und Verzierung ist“ worauf denn die Annahme „eines einfacheren Vokalbestandes der hebräischen Urzeit, für welchen zwei Buchstaben hinreichten“ und die Verwerfung „des Gespenstes der quiescirenden Buchstaben“ *) gegründet ist.

Jene Annahme, nach welcher wir die Vokale e und o für ziemlich späte Erzeugnisse der Sprache halten müßten, welche, meines Wissens, zuerst J. Grimm ausgesprochen und auf das Gothische begründet hat, die dann von den dieselbe adoptirenden Sprachgelehrten (namentlich Schmitthenner und Hupfeld) verschiedentlich modificirt worden ist, ist, vom Standpunkte der reinen Sprachlehre aus betrachtet, so sonderbar, und setzt eine so wunderliche Vorstellung von dem Leben der Sprache voraus, daß der Verf. dieses nicht umhin kann, sich zu verwundern, wie denkende und mit dem organischen Leben der Sprache vertraute Forscher sie auf-

*) S. Hupfeld krit. Beleuchtung einiger dunkeln Stellen der alttest. Textgeschichte in theol. Studien etc. von Ullmann und Umbreit. 1830. 3s Heft. S. 550 u. 551.

stellen oder annehmen mochten. Haben wir denn in den ältesten Sprachdenkmälern irgend ein rein Ursprüngliches? Ist es nicht natürlich, daß die Sprache vor denselben eine Reihe organischer und unorganischer Verwandlungen durchlaufen habe, und namentlich das wandelbarste Element der Sprache, die Vokale, können sie vom Beginne der Sprache an (es sei nun einer hypothetischen Ursprache, oder der speciellen eines einzelnen Volks) bis zu dem Punkte, der uns als der ursprüngliche gilt, unverändert dieselben geblieben seyn? sind nicht vielmehr diejenigen Vokalverhältnisse, welche uns als die ältesten gelten, in manchen Punkten anzusehen, als aus anderen entwickelt? — Diese Voraussetzung eines älteren, einfacheren Vokalbestandes, welchem e und o mangelten, ist aber auch aus dem Deutschen, wo sie zuerst aufgefunden ward, unerweislich, indem nicht nur dem gothischen Alphabete das kurze e und o nicht mangelt, wenn es auch nicht mit einem einfachen Zeichen, sondern durch ai und au ausgedrückt ward, sondern auch die Vergleichung mit der dem Gothischen so innig verwandten griechischen Sprache darthut, daß die in den gothischen umlautenden Verben vorkommenden ai und au (wie sie J. Grimm bezeichnet) = ē und ō, auf nicht geringere Ursprünglichkeit Anspruch machen können, als die griechischen ε und ο, die tief im Organismus dieser Sprache wurzeln. — Man hat sich ohne Zweifel durch die unläugbare, bei verschiedenen Sprachen sich darbietende Thatsache, daß das e und o aus ai und au oder aus i und u sich entwickelte, verleiten lassen, zu rasche und allgemeine Folgerungen darauf zu bauen,

welche, wenn man sich ihnen hingiebt, zu starker Ver-
kennung vieler Spracherscheinungen führen müssen. —
Wie sehr ferner die Lehre der hebräischen Grammatik
von dem Quiesciren gewisser Konsonanten — möge
man hierunter eigentlichen Uebergang in Vokale, wie am
entschiedensten bei ׀ und ׀, gewiß aber auch bei ׀, oder
das Verhalten des Lautes in dem vorhergehenden Vokale,
wodurch der letztere gedehnt wird, verstehen — naturge-
mäfs ist, erhellt nicht nur aus einer physiologischen Be-
trachtung dieser Konsonanten, sondern auch aus der
Vergleichung anderer Sprachen. Wir berücksichtigen
zuerst die Zeugnisse, welche das griechische und latei-
nische Alphabet für die Beschaffenheit der Vokalbuch-
staben zu der Zeit, da sie den Griechen überliefert wur-
den, ablegen. Dafs nun ׀ und ׀ im Phönizischen ne-
ben der Natur von Vokalen auch die von Konsonanten
besaßen, erhellt nicht nur aus der Geltung der entspre-
chenden Zeichen im Lateinischen, wo F nur Konsonant,
V und I Konsonanten und Vokale sind, sondern, wo-
fern man hier sich auf eine Verhärtung im Verhältniß
zum Semitischen berufen will, auch aus dem Griechi-
schen, dessen Verfeinerung der semitischen Zeichen aus-
ser Zweifel ist, und in welchem nimmermehr aus einem
rein vokalischen ׀ ein Digamma sich gebildet hätte.
Selbst schon der Name βᾱῦ, vau, ist ein deutlicher Be-
weis für die ursprüngliche Konsonanten-Natur des ׀.
Sie hat sich in dem Anlaute des Namens, welcher stets
den Laut des Schriftzeichens geben mußte, erhalten.
Zugleich aber ist dieser Name, so wie das τᾱῦ, Beweis
für seine Geltung als Vokal (am Ende der Sylbe). Es

ist oben darauf aufmerksam gemacht worden, wie treu das Griechische die phönizischen Buchstaben-Namen erhalten hat. Hätte der Name des **ἥ** oder des **ἥ** konsonantischen Auslaut gehabt, unstreitig würde das Griechische gesucht haben, diesen zu erhalten, *) und zwar, da ihm ein aus lautendes **w** fremd war, durch Hinzufügung eines Vokales. Wir dürfen also die Namen **βαῦ** und **ταῦ** als Beweise für die Doppelnatur des **ἥ** betrachten. Ist nun diese für **ἥ** erwiesen, so können wir sie wohl auch bei **ἥ** voraussetzen, um so mehr, als das lateinische diese Doppelnatur hat. So wie sich aber aus den meisten Dialekten des Griechischen der Konsonantenlaut des **ἥ**, das Digamma, verlor, und nur der Vokallaut **ῥ**, auch dieser noch verfeinert, in dem neu erfundenen Zeichen **Y** sich erhielt, so verlor sich aus gleichen Gründen im Griechischen der Konsonantenlaut des **ἥ**. — **ἥ** ist in dem griechischen und lateinischen Alphabete nur Vokal, und ward, wie aus dem Anlaute des Namens wahrscheinlich wird, als Vokal dem Griechischen überliefert. Vereinigen wir hiemit die, so viel mir bekannt, nur von Kopp bestrittene, durch die Erwägung aber, daß, wenn die Doppelnatur des **ἥ** und **ἥ** nicht bezweifelt werden kann, die Annahme des **ἥ** als

*) Ich setze hier freilich voraus, daß **v** in **av** Vokal, also **av** Diphthong ist. Dieß ist aber nicht nur durch das ausdrückliche Zeugniß des Moschopulos erwiesen, sondern es ist überhaupt gar nicht anzunehmen, daß **ῥ** (**ψιλόν** genannt) irgendwo im Altgriechischen Konsonant war. Was den Namen **βαῦ** selbst betrifft, so lag ja hier, wenn anders das **ἥ** am Ende ebenfalls hätte Konsonant seyn sollen, am nächsten, es wieder mit **β**, wie am Anfang, zu geben.

einzigsten reinen Vokalzeichens undenkbar ist, hinlänglich begründete Annahme, daß **נ** im Hebräischen Konsonant war, so wäre denn bei den drei quiescirenden Buchstaben **וּן** ihre doppelte Geltung nicht zu bezweifeln.

ה und **ע** erscheinen im Hebräischen nur als Konsonanten, doch so geschwächt, daß ihr Uebergang in Vokale sich leicht ergab, namentlich bei dem ersteren, das am Ende der Sylbe (wie ja auch im Deutschen) in den vorhergehenden Vokallaut verhallte, d. i. quiescirte.

Ueberblicken wir nun alle hebräischen Buchstaben, die im Griechischen als Vokale erscheinen, **א, ו, י, ה, ע, ח**, so fallen sie alle in die Klasse der Spiranten, und wir haben in ihnen, mit Ausnahme der Dentalspiranten **th, s, sch** (s. Beitrag zur Physiol. der Sprachlaute im Nsuen Archiv für Philol. 1830. 14.) die Spiranten vollständig. Nun sind aber die Spiranten mit den Vokalen dadurch organisch nahe verwandt, daß sie während leiser Berührung, die Vokale aber während der Annäherung der Organe entstehen. In nächster Verwandtschaft mit den Vokalen stehen aber unter den Spiranten natürlich diejenigen, welche auch hinsichtlich ihrer sonstigen organischen Bedingungen am nächsten an die Vokale gränzen, wie **ו** und **י**, und zu dem indifferenten reinen Vokal **α** die allgemeine Vokalbedingung, der Spiritus lenis. Ihr Uebergang in Vokale ist demnach bei solcher organischer Verwandtschaft ebenfalls ganz organisch und findet namentlich am Ende der Sylben, insbesondere aber am Ende der Wörter statt, weil hier der dem Vokal zunächst verwandte Spirant einen zu wenig hörbaren Konsonantenlaut hatte, als daß

er sich hätte als solcher behaupten können. Es ist auch klar, warum dieß im Auslaute von Wörtern am fühlbarsten, und darum hier der Uebergang in den Vokal am nothwendigsten ward. In minderm Grade schon findet dieß am Ende der Sylbe statt, wo sich wenigstens einige Spiranten noch an die folgende Sylbe anschließen und in ihr einen Stützpunkt erhalten konnten. Diese Eigenschaften der weichsten Spiranten, besonders des ם und ן, sind in dem Organismus der hebräischen Sprache nur besonders deutlich ausgebildet; sie sind übrigens als wesentliche Eigenschaften dem Semitischen nicht ausschliesslich eigen, vielmehr finden sich ganz ähnliche Erscheinungen im Sanskrit (Bopp gramm. crit. 1829. §. 72. vgl. 37 u. 41.) im ältesten Deutschen (Grimms Grammatik 1r Bd. 2e Ausg. enthält hin und wieder Belege), im Lateinischen (Konr. L. Schneiders Elementarlehre 1r Bd. S. 284, besonders S. 359 u. 363), so daß man auch in diesen Sprachen von einem Quiesciren der Vokalbuchstaben sprechen kann.

Sobald also die Aussprache eines Spiranten so sehr verfeinert und schwach artikulirt war, daß sie an das Gebiet des Vokals unmittelbar anstieß, mußte unter gewissen Bedingungen derselbe zum Vokal werden, und es war nun wohl natürlich, für diesen bald als Konsonant, bald als Vokal erscheinenden Laut Ein Zeichen zu gebrauchen. Am frühesten geschah der Uebergang in Vokale bei םן. Ob sie gleich anfangs den weichen Laut hatten, der am Ende der Sylbe zum Vokal ward, bleibt unentschieden, doch mag dieß wenigstens bei ן und ם wahrscheinlich seyn; bei ן, weil, wenn es anfangs

fangs von den übrigen Kehlhauchen unterschieden seyn sollte, es auch einen sehr weichen Laut haben mußte; bei ʾ , weil kaum ein anderer Laut fixirter und weniger Modifikationen fähig ist, also sich nicht denken läßt, wie er nicht gleich anfangs an den Vokal e gebrängt haben sollte.

Wenn wir nach dem Bisherigen mit Recht annehmen, daß die Umwandlung der Konsonanten ʾN in Vokale bereits vor der Mittheilung des phönizischen Alphabetes an die Griechen Statt gefunden hatte, so können wir andererseits die Verwandlung des ʾ und ʿ in die Vokale E und O nicht dieser Kolonie, sondern nur den Griechen selbst zuschreiben. Schwerlich hätten die Phönizier, wenn die Veränderung von ihnen ausging, die alten phönizischen Namen aufgegeben, jedenfalls aber nicht die Namen ē und ō für die neuen Vokale gewählt. Diese stimmen mit der griechischen Sitte, zum Namen des Vokals nur dessen langen Laut (der bekanntlich bei E η und ē , bei O ω und ō war) zu wählen, und können nur von Griechen ausgegangen seyn. Wahrscheinlich müssen wir nun diese Verwandlung des ʾ und ʿ unter die von den Griechen bei Annahme des phönizischen Alphabetes getroffenen Veränderungen rechnen; denn das Bedürfniß weiterer Vokalzeichen, als der im Phönizischen üblichen, mußte bei dem Charakter des Griechischen, welches einsylbige, nur aus den dem Phönizischen fehlenden Vokalen bestehende Wörter hatte, alsbald sehr fühlbar werden. Auch würde, wäre anfangs mit dem phönizischen Zeichen auch dessen Laut übernommen worden, der Name natürlich ebenfalls mit

aufgenommen, und dann auch bei einer späteren Veränderung, wie uns der Name $\eta\tau\alpha$ vermuthen läßt, nicht aufgegeben worden seyn. Dafs übrigens auch diese Verwandlung keine willkührliche, sondern eine in der Natur dieser Laute begründete war, wird man leicht zugeben, wenn man erwägt, wie wir in der weiteren Fortbildung der Schrift, in je frühere Zeiten wir zurückgehen, um so weniger willkührlichen Aenderungen begegnen, eine Wahrheit, die sich auch aus den obigen Erörterungen über die einzelnen, zum ursprünglichen griechischen Alphabet hinzugekommenen Zeichen ergeben haben muß.

Wir müssen daher annehmen, dafs in der Sprache der in Griechenland angesiedelten Phönizier η und ϵ dem Laute e und o näher stehen mochten, als dieß im Hebräischen der Fall scheint.

Wenn aber die Griechen das Bedürfnis fühlten, für die Laute e und o Zeichen zu erhalten, so scheint sich dieses Bedürfnis besonders auf die Bezeichnung des kurzen e und o bezogen zu haben, denn dafür namentlich bot das Phönizische Nichts dar, während die langen e und o, wenigstens wenn sie durch Quiescirung entstanden waren, oder aus Diphthongen sich entwickelt hatten, schon zu jener Zeit im Semitischen bezeichnet worden zu seyn scheinen, wie uns die griechischen Namen $\beta\eta\tau\alpha$, $\eta\tau\alpha$, $\theta\eta\tau\alpha$, $\iota\omega\tau\alpha$, verglichen mit den semitischen: בית, חַיִּט, יוֹד, beweisen. Das Bedürfnis eines Unterschiedes zwischen den E- und I-, oder den O- und U- Lauten wäre den Griechen, wie der

Gebrauch von E für ϵ und von O für ov beweist, nicht so fühlbar gewesen, daß es die Verwendung des η und υ zu E und O veranlaßt hätte. Wie es indessen kam, daß E auch den Laut ϵ und O auch den Laut ov bezeichnete, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu erklären. Am wahrscheinlichsten ist mir, daß man zwar als Grundlaut e und o zu betrachten hat, wie dieß die Ueberlieferung bezeugt, der Ursprung aus η und υ aber, die gewiß dem e und o verwandter waren, als dem i und u, und der Umstand wahrscheinlich macht, daß man, wäre der Grundlaut i und u gewesen, für diese Laute bereits Zeichen besaß und keiner neuen bedurfte; daß aber der Laut des E und O nicht gerade mit unserm e und o zusammenfiel, sondern, wie es schon die Beschaffenheit einer durch die Schrift noch nicht gefesselten Sprache erwarten läßt, minder fixirt war, und sich dem i und u näherte.

Es entwickelten sich demnach aus ursprünglichen Spiranten der phönizischen Sprache zu drei verschiedenen Perioden die Vokale des griechischen Alphabets, welche Perioden sich in der verschiedenen Art, die Vokale zu benennen, abprägen. Zuerst $\alpha\lambda\phi\alpha$, ($\beta\alpha\upsilon$ *) $i\omega\tau\alpha$ noch im Phönizischen; dann bei Uebertragung des phönizischen Alphabets auf die an Hauchlauten ärmere, den Vokalen weit größere Wichtigkeit beilegende griechische Sprache $\epsilon\tilde{\iota}$ und $o\tilde{\upsilon}$; endlich, da auch das η im Griechischen sich völlig verfeinert hatte, $\eta\tau\alpha$, das bei seiner

*) Im Phönizischen Vokal, im Griechischen nicht als solcher gebraucht.

späten Umwandlung den lange üblichen Namen nicht mehr verlieren konnte.

Noch möge eine Bemerkung über das Alter, welches Herodot der griechischen Schrift beilegt, verstattet seyn. Man hat die Sage von der Einführung der Schrift durch Kadmus also verstehen zu müssen geglaubt, als sei Kadmus selbst (als historische Person genommen) den Griechen Lehrer der Buchstabenschrift geworden, und konnte gegen eine solche Annahme freilich manche Gründe vorbringen. Betrachten wir aber die Nachricht, die Herodot V. 58. gibt, und welche, von mythenhaften Auswüchsen sich frei haltend, in der That ein historisches Gepräge trägt, und unter den geschichtlichen Zeugnissen über älteste griechische Schrift vielleicht die meiste Berücksichtigung verdienen dürfte, so sind wir zu jener Voraussetzung gar nicht berechtigt. Herodot erzählt nur: „Die Phönizier, die mit Kadmus gekommen waren, brachten unter andern Künsten auch die Buchstabenschrift nach Griechenland. Diese Schrift war anfangs dieselbe, deren sich alle Phönizier bedienen. Dann, im Verlauf der Zeit, änderten sie mit dem Laute auch die Gestalt der Buchstaben. Um diese Zeit waren die umliegenden Gegenden größtentheils von dem hellenischen Stamme der Jonier bewohnt, welche die Buchstaben von den Phöniziern erlernten, und sich derselben, nachdem sie einiges Wenige daran geändert, bedienten.“ Es ist hier also gar nicht davon die Rede, daß Kadmus im eigentlichen Sinne Lehrer der Griechen geworden wäre, wie die Gegner der phönizischen Ab-

kunft des Kadmus voraussetzen scheinen, vielmehr ergibt sich aus diesen Worten als ganz natürliche Ansicht, daß allmählig durch den Verkehr die Griechen die Schrift der Phönizier erhielten, und zwar, wie Herodot andeuten zu wollen scheint, erst nachdem diese χρόνου προβαίνοντος die Gestalt ihrer Schrift geändert hatten. Da aber Herodot namentlich behauptet, daß der hellenische Stamm der Jonier zu jener Zeit in der Nachbarschaft der phönizischen Kolonie wohnte, und nach Herodot (VII, 94) erst durch Ion, des Xuthus Sohn, ägialische Pelasger sich in Jonier umwandeln, und noch später (der gewöhnlichen Zeitrechnung zufolge nach 1100 vor Chr,) aus dem Peloponnes nach Attika einwanderten; da endlich doch wohl einige Zeit verging, bis sich zwischen den Joniern und der phönizischen Kolonie ein solcher Verkehr bildete, daß die ersteren nebst anderen Kenntnissen auch die Schrift von den Phöniziern annahmen, so scheint Herodot die Annahme der Buchstabenschrift durch die Griechen immerhin geraume Zeit nach dem Einfalle der Herakliden in den Peloponnes und der dadurch veranlaßten Auswanderung der peloponnesischen Jonier zu setzen. Der Name jonische und attische Schrift, welcher dem alten Alphabete beigelegt wird, stimmt zu dieser Angabe Herodots. Wenn aber dasselbe auch πελασγικά γράμματα genannt, und bei Diodor III. 67 aus Dionysius von Milet berichtet wird, daß Pelasger zuerst das phönizische Alphabet annahmen, so dürfte sich dies entweder durch die Annahme erklären, daß wir unter den Pelasgern die mit den Fremdlingen gemischten Ureinwohner zu verstehen

haben, durch deren Vermittlung die übrigen, rein gebliebenen Stämme die Buchstabenschrift erhielten, oder auch aus der Vermischung von Pelasgern mit hellenischen Joniern in Attika (Herod. II. 57) und aus der Verachtung, welcher an dem jonischen Namen haftete, den namentlich die Athener zu führen verschmähten (Herod. I. 143.).

Fassen wir das Resultat der bisherigen Untersuchungen über das griechische Alphabet zusammen, so ist es folgendes:

Durch eine phönizische, wahrscheinlich unter ägyptischem Einfluß gestandene Kolonie wurde das semitische Alphabet in das (nachherige) Böotien gebracht. Nachdem es bereits einige Aenderungen erfahren hatte, nahmen die benachbarten Pelasger, Jonier (d. h. Attiker) wahrscheinlich geraume Zeit nach der Verdrängung der ägialischen Pelasger (Jonier) aus dem Peloponnes dieses semitische Alphabet im Ganzen vollständig, mit denselben Namen und in derselben Folge der Buchstaben, von den Phöniziern an. Einige Zeichen giengen den Griechen entweder gleich anfangs, wie etwa das $\aleph$, oder allmählig, wie $\sigma\acute{\alpha}\nu$, $\beta\alpha\tilde{\nu}$, $\kappa\acute{o}\pi\pi\alpha$ für den Schriftgebrauch verloren, andere änderten ihre Bedeutung und mit dieser ihre Namen gleich anfangs, wie η und υ , welche von den Griechen bei Annahme des phönizischen Alphabets in die Vokale E und O mit den Namen $\epsilon\tilde{\iota}$ und $o\tilde{\upsilon}$ verwandelt wurden, oder allmählig, durch die Fortbildung und Erweichung der griechischen

Sprache, wte $\iota, \upsilon, \pi, \vartheta$ und wohl auch die Zischlaute. Die mit den letzten vorgegangenen Veränderungen zogen auch eine Veränderung in ihrer Stellung nach sich.

Zu dem ursprünglichen Alphabet kam sehr frühe das aus dem $\beta\alpha\upsilon$ hervorgegangene Y oder V, darauf $\xi\iota$ in der Figur eines Kreuzes im italischen Griechenland, $\chi\iota$ in der Figur eines ψ im äolisch dorischen Dialekte, $\chi\iota$ in gewöhnlicher Gestalt bei den übrigen Griechen und φ im eigentlichen Hellas. Zuletzt fügte dem griechischen Alphabet Simonides aus Keos um das Jahr 500 noch Ξ (mit dem mitten herabgezogenen Vertikalstrich) Ψ (für $\psi\iota$) und Ω bei, und gab dem H die Bedeutung eines $\bar{e}$. Dieses von Simonides erweiterte und veränderte Alphabet brachte zur Zeit des peloponnesischen Kriegs unter dem Archonten Euklides im 2ten Jahr der 94ten Olympiade (= 403 vor Chr.) der Samier Kallistratos nach Athen, worauf dann das alte, einheimische Alphabet ($\alpha\rho\chi\alpha\iota\alpha$, $\pi\alpha\lambda\alpha\iota\alpha$, $\epsilon\pi\iota\chi\omega\rho\iota\alpha$; nach seinem ersten Ursprunge $\Phi\omicron\iota\nu\iota\kappa\acute{\eta}\iota\alpha$, Καδμυήϊα , nach den griechischen Stämmen, die es zuerst annahmen, Ἀττικὰ , Jonica, $\text{Πελασγικὰ γράμματα}$ genannt, gegen das bequemere, neuere (Ἰωνικὰ γράμματα , weil diese Stammesbenennung nur dem nach Asien ausgewanderten Theile geblieben war) vertauscht ward.

Ueber die Entstehung der gothischen Schrift,

Einstimmig nennen die Zeugnisse der Geschichte als Urheber des gothischen Alphabets den westgothischen Bischof Ulphilas, welcher um die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts in Mösien lebte. Sokrates hist. eccl. lib. IV. c. 33. berichtet: „Οὐλφίλας ὁ τῶν Γότθων ἐπίσκοπος γράμματα ἐφεῦρε Γοτθικά.“ Sozomenus hist. eccl. VI. 37. „Πρῶτος δὲ γραμμάτων εὗρετῆς αὐτὸς ἐγένετο“ und Philostorgius in dem von Photius gegebenen Auszuge seiner Kirchengeschichte B. II. C. 5. „Καὶ γραμμάτων αὐτοῖς (τοῖς Γότθοις) οἰκείων καταστάς (ὁ Οὐλφίλας ἐπίσκοπος αὐτῶν πρῶτος) μετέφρασεν κ. τ. λ. Dieselben Angaben, und weder mehr noch weniger als sie, finden sich in Cassiod. hist. eccl. trip. VIII. 13. Jornandes c. 51. hist. miscella XII. 12. Thomas Mareschallus in seinen observatt. zu der goth. Bibelübersetzung (Ausz. des Junius S. 386) und die Herausgeber des Mailänder Specimen führen noch aus Rabbi Abraham, dem Verfasser der שלטי הגבורים eine Stelle an, welche von einem kleinen und grossen Alphabete des Ulfilas spricht:

האלפאביתא קטנה וגדולה שמצא ההגמון אולפילאס

Mit Ausnahme der letzteren Nachricht können wir alle vorangeführten Zeugnisse als ein einziges betrachten, das unverändert aus dem einen Geschichtschreiber in den anderen überging. Da die Notiz, die darin gegeben wird, zu kurz und allgemein ist, als dafs wir aus ihr irgend näheren Aufschluß über die Beschaffenheit oder

die Entstehung des gothischen Alphabets herleiten könnten; ja da sie, für sich und buchstäblich verstanden, gar zu der Vorstellung führen kann, als ob das gothische eine reine Erfindung des Ulfilas sei, da endlich die Nachricht des Rabbi Abraham zu isolirt steht, und an für sich nicht deutlich genug ist, so werden wir, um auch nur diese historischen Zeugnisse richtig zu verstehen, an die Betrachtung des gothischen Alphabets selbst und seine Vergleichung mit verwandten Alphabeten verwiesen. Dieß ist es, was sich die gegenwärtige Untersuchung zur Aufgabe macht, aus der Vergleichung der gothischen Schrift, wie sie sich in den verschiedenen Denkmälern findet, unter sich und mit dem griechischen, lateinischen, runischen Alphabeten über die Entstehung des gothischen Alphabets etwas Bestimmteres zu ermitteln.

Die Ueberreste der gothischen Schrift beschränken sich auf folgende neun Denkmäler:

- 1) Der Codex argenteus, nun zu Upsala, enthaltend Fragmente der gothischen Uebersetzung der vier Evangelien.
- 2) Der Codex Carolinus, oder die von Knittel aus der Wolfenbüttler Bibliothek herausgegebenen Bruchstücke des Briefs an die Römer, ein Palimpsest.
- 3) Die von Mai entdeckten Palimpseste der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand.
 - a) Cod. S. 36, enthaltend die Paulinischen Briefe (mit

Ausnahme allein der an die Thessalonicher) und ein Bruchstück eines gothischen Kalenders.

b) Cod. S. 45, enthaltend die Paulinischen Briefe mit Ausnahme des Briefs an die Römer und an Philemon.

c) Cod. G. 82. Bruchstücke aus Esra und Nehemia.

d) Cod. I. 61. Ein Bruchstück aus Matthäus.

e) Cod. G. 147. Ein Bruchstück eines dogmatischen Tractates.

4) Ein zu Arezzo gefundener Kaufbrief mit gothischer Unterschrift des Verkäufers.

5) Ein zu Neapel im Archive der Kirche S. Annuntiatae aufbewahrter Kaufbrief mit vier gothischen Unterschriften.

Diese Ueberreste gothischer Literatur haben wir nach aller Wahrscheinlichkeit sämmtlich Italien und zwar dem dort bestandenen ostgothischen Reiche zu verdanken. Für den cod. arg. haben dieß aus verschiedenen Gründen Ihre (de lingua cod. arg. in der Büsching'schen Sammlung p. 268 und 269), Hug (Einleit. in die Schriften des N. T. Bd. I. §. 136), für den cod. Car. Knittel (§. 204, 205, 217, 218, 225) darzuthun gesucht. Der Annahme dieser Gelehrten, daß jene Denkmäler der gothischen Literatur in die Zeit des ostgothischen Reiches fallen, sind die Herausgeber des Mailänder Specimen mit der Bemerkung beigetreten (p. V.): „Nunc ista opinio ex ambrosianis, qui jam accedunt, Ulphilae codicibus mirificam confirmationem accipiet. Quippe isti ambrosiani codices palimpsesti sunt, ex ea vetustissima classe,

quae de bobiensi in Liguria coenobio ad nos venit; secunda autem cujusque scriptio tam vetus est, ut nullus post saeculum octavum vel saltem nonum scriptus esse videatur. Sed neque ante septimum saeculum eo in loco latine rescribi potuerunt, siquidem bobiense coenobium ineunte saeculo septimo fundatum est. Age vero prior scriptio gothica nonne hinc necessario ad sextum certe saeculum referenda est, quoniam eidem intra septimum nonumque saeculum literis latinis obrui contigit? Neque illud non est reputandum, quod in gothico calendario (cujus commode in his codicibus fragmentum superfuit) recitantur festa quaedam universae ecclesiae gentis Gothorum. Ergo adhuc gens gothica tunc rerum potita videtur; adeoque hi codices, si sunt italici, intra annum 492 et 559 scripti fuerunt.“ Auch erhellt, was die neapolitanische Urkunde betrifft, aus dem Beisatze der Unterschriften „subdiaconus aclisie gotice“ oder „ecclesiae legis Gothorum“ hinlänglich ihre Abfassung zur Zeit der ostgothischen Herrschaft. Dagegen kann es zweifelhaft seyn, ob die Urkunde von Arezzo in diese Zeit hinaufzusetzen ist.

Man hatte früher geglaubt, daß die Westgothen in Spanien sich der gothischen Schrift bedienten, die wir dem Ulfilas beilegen. Es schien natürlich, die Schrift, die man bei den Ostgothen in Italien fand, um so mehr bei demjenigen Stamme vorauszusetzen, unter welchem, da Ulfilas westgothischer Bischof war, die gothische Schrift ihren Ursprung genommen hatte. Eine Bestätigung dieser Voraussetzung schien in

der Nachricht zu liegen, daß auf einem Concilium zu Leon im J. 1091 die sogenannte gothische Schrift abgeschafft und die in Frankreich herrschende eingeführt worden sei. Indessen man hat hier den Namen des Gothischen in jener weiten Unbestimmtheit als Abweichung vom ächtrömischen Schriftcharakter zu nehmen, worin wir noch jezt uns dieses Ausdrucks bedienen. Wenigstens bietet Alles, was von sogenannter westgothischer Schrift als Capital, Uncial, Minuskel oder Cursiv noch übrig ist, in seinem unterscheidenden Charakter durchaus keine Aehnlichkeit mit dem Gothischen dar. Da es weder zweckmäfsig, noch möglich seyn würde, durch Aufführung der toletanischen oder spanisch-gothischen Schrift auf der Schrifftafel den Beweis zu führen, daß dieselbe in keiner Verwandtschaft mit dem Alphabete des Ulfilas stehe, so muß ich mich begnügen, auf die ausführlichere Erörterung in den *Nouveau traité de Diplom.* T.III. p. 318 und folg. und auf die 37te, 52te und 60te Kupfert. dieses Werkes zu verweisen, indem es für unsern Zweck hinreicht, zu bemerken, daß wir von Seiten der Westgothen bisher keine Ueberreste nationaler Literatur erhalten haben, und alle Denkmäler gothischer Sprache und Schrift uns auf Italien und die Ostgothen zu weisen scheinen.

Dagegen erscheinen, als in nächster Verwandtschaft mit dem Alphabete des Ulfilas stehend, das Fragment eines Sendschreibens des Kaisers Glycerius an den ostgothischen Feldherrn Widemir vom J. 473, welches in dem *Neuen lit. Anzeiger* 1806. No. 2 u. 3 von C. A. (Christ. von

Aretin?) ausführlich beschrieben und geprüft, auch in einem Steindrucke mitgetheilt worden ist, und eine aus Brescia an die Herausgeber des Mailänder Specimen eingesandte und von letzteren pag. XXII bis XXIV und der Kupfertafel mitgetheilte Inschrift: „Guglielmo. Kaio. Brixia.“ mit Beifügung der Jahreszahl MCDXXLII. Die Aechtheit des zuerst erwähnten Dokumentes scheint durch die vielseitige und gründliche Prüfung, die dasselbe im N. lit. Anz. erhalten hat, hinreichend erwiesen; dennoch, da absichtliche oder unabsichtliche Täuschung auf diesem Gebiete schon oft ihr Spiel trieb, muß hier die Möglichkeit der Unächtheit um so eher eingeräumt werden, als mir unbekannt ist, ob und was späterhin über dieses Dokument ausgemittelt ward. Seine Aechtheit vorausgesetzt, bietet sich uns hier allerdings ein merkwürdiges Mittelglied zwischen lateinisch-griechischer und gothischer Schrift dar und ein deutlicher Beleg für die in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters herrschende Vermengung verschiedener Schriftarten. Wie bei diesem Dokumente der Gebrauch der lateinischen, so beweist bei der Inschrift von Brescia der Gebrauch der italienischen Sprache, auch abgesehen von dem späten Alter der letzteren, daß wir in beiden keine gothischen Denkmäler vor uns haben, obwohl die Herausgeber der gothischen Proben aus den ambrosianischen Palimpsesten sorgfältig die Data zusammenstellen, welche die Möglichkeit eines Zusammenhangs dieser Inschrift mit altgothischer Schrift darzulegen scheinen. Es ist indessen doch ein ziemlicher Unterschied zwischen der Schrift des Ulfilas und der Inschrift von Brescia wahrzunehmen. Das G, das im Go-

thischen = j ist, ist hier wirklich G, das X ist nicht $\chi\tilde{i}$, sondern das lateinische X, das ai nicht ae oder e, wie im Gothischen, sondern ai, das I hat vor Vokalen oder als j einen Punkt, die Zahlen sind lateinisch. Nur das Ω , das n = u, die oben offenen B und R und die Form des A hat die Inschrift mit dem Gothischen gemein.

Berücksichtigen wir vorerst die Folge, welche in den verschiedenen gothischen Schriftdenkmälern den Buchstaben gegeben wird, so finden wir nicht nur in den verschiedenen Fragmenten der gothischen Bibelübersetzung, sondern, was wichtiger ist, auch in den Urkunden von Neapel und Arezzo dieselbe Folge der Buchstaben beobachtet.

Dafs die Wolfenbüttler Hds. den Buchstaben denselben Zahlenwerth beilege, wie der cod. arg., erhellt aus Knittels Ausgabe §. 199, 200; für die Ambrosianischen Palimpseste aber liefert gleich das erste in dem Mailänder Specimen enthaltene Bruchstück hinlängliche Belege. Nur von der Zahl 400 an scheinen der cod. arg. und die ambrosianischen Palimpseste abzuweichen, wenn anders der von Ihre für das gothische Y, F, X, Ω angenommene Zahlenwerth in dem cod. arg. begründet ist. — Wenn man aber die verschiedenen Exemplarien der Bibelübersetzung als aus Einer Quelle geflossene Kopieen (dies geht schon aus der mit wenigen Ausnahmen vollständigen Uebereinstimmung der dem cod. arg. und den Ambrosianischen Fragmenten gemeinsamen Stücke hervor) nur als einen einzigen Zeugen gelten lassen woll-

te, so beweisen die beiden Kaufurkunden, daß der in der Bibelübersetzung den Buchstaben angewiesene Zahlenwerth in gewöhnlichen Gebrauch übergegangen war. In den gothischen Unterschriften des von der Geistlichkeit der Kirche St. Anastasiae zu Ravenna ausgestellten Kaufbrieffs werden die Zahlen 60, 100, 20 durch eben dieselben Buchstaben ausgedrückt, wie in der Bibelübersetzung, nämlich durch G, R, K. Auf gleiche Weise dienen in der Arezzo'schen Urkunde die Buchstaben R λ I, gemäß ihrem Zahlenwerthe im cod. arg., zum Ausdrücke der Zahl 133. Endlich stimmen auch alle Zahlen des gothischen Kalenders mit denen der Bibelübersetzung überein. Diese Folge des gothischen Alphabets, so wie wir sie auf der zweiten Schrifttafel gemäß den Ambrosianischen Palimpsesten dargestellt haben, entspricht genau derjenigen Ordnung des griechischen Alphabets, welche zwischen ϵ und ζ noch das $\beta\alpha\upsilon$ für die Zahl 6, zwischen II und P aber das $\rho\omicron\pi\pi\alpha$ für die Zahl 90 einschaltet. Die Stelle derjenigen griechischen Buchstaben, welche dem Gothischen mangeln, sind durch eigenthümliche Buchstaben ersetzt, nämlich die Zahl 6 durch qu für $\beta\alpha\upsilon$, 60 durch j für ξ , 70 u für O, 500 F für φ , 700 hw für ψ . Da auch zwischen II und R das $\rho\omicron\pi\pi\alpha$ aufgenommen ist, so erscheint die Folge und der Zahlenwerth der gothischen Buchstaben als durchaus abhängig und entsprungen von der Folge und dem Zahlenwerthe der griechischen. Da ferner in Griechenland verschiedene Arten, die Zahlen auszudrücken, bestanden, diejenige, welche die betreffende Zahl nach dem Anfangsbuchstaben ihres griechi-

schen Namens (d. h. $\Pi = 5$, $\Delta = 10$,) bezeichnete, sodann die zu Athen und in Alexandrien (für beide Städte wenigstens finden sich Zeugnisse) übliche, denjenigen Buchstaben, die in wirklichem Gebrauche waren, je nach ihrer Stelle im Alphabet Zahlenwerth beizulegen (also $\alpha = 1$, $\zeta = 6$, $\kappa = 10$ u. s. w.), endlich diejenige, welche der Ordnung des semitischen Alphabets noch mehr entsprechend, an die Stelle von 6 das ς' ($\beta\alpha\tilde{\upsilon}$), an die von 90 das $\kappa\acute{o}\pi\pi\alpha$ einschob, und am Schlusse für 900 das $\sigma\alpha\mu\pi\tilde{\iota}$ beifügte, so würde es, um den Zeitpunkt bestimmen zu können, seit welchem erst das gothische Alphabet, in seiner gegenwärtigen Gestalt wenigstens entstanden seyn kann, nicht unwichtig seyn, genau zu wissen, wann dieses letzte Zählsystem mit $\beta\alpha\tilde{\upsilon}$, $\kappa\acute{o}\pi\pi\alpha$, $\sigma\alpha\mu\pi\tilde{\iota}$ aufkam. Nun können wir aber nur für die beiden ersteren Zählweisen Beweise ihres Alterthums aufführen. Jene zuerst genannte, welchen $\text{I} (\text{ἰ}\alpha) = 1$, $\Pi = 5$, $\Delta = 10$, $\text{H} (\text{ἐκατὸν}) = 100$ gilt, ist, wie aus den Inschriften erhellt, am frühesten im Gebrauch. Dafs aber daneben die gebräuchlichen Buchstaben nach ihrer Folge Zahlenwerth hatten, erhellt aus dem Scholion zu Aristophanes Plutus 277 „οἷον ἦν τι τῶν δικαστηρίων λεγόμενον βῆτα, ἄλλο γάμμα, καὶ ἐξῆς τὸ δ καὶ τὸ ε, καὶ ἕως τοῦ κ. δέκα γὰρ ἦν τὰ δικαστήρια κ. τ. λ.“, so wie aus der von den Alexandrinern herrührenden Eintheilung der Ilias und Odyssee in 24 Gesänge, wo ebenfalls $\beta\alpha\tilde{\upsilon}$ und $\kappa\acute{o}\pi\pi\alpha$ übergangen werden. Um so weniger scheint eine dritte gleichzeitige Zählweise angenommen werden zu dürfen, viel-

vielmehr die Aufnahme der *ἐπίσημα* als Zahlzeichen bedeutend jüngeren Ursprungs zu seyn. Für dieses letztere Zahlssystem läßt sich nämlich, da die Fourmont'sche Inschrift, in welcher dasselbe vorkommt, (Böckh corp. Ins. 44.) von Böckh aus guten Gründen unter die unächten verwiesen ist, kein älterer Beleg auffinden, als aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser (z. B. Böckh 523, welche Inschrift nach Böckhs Annahme schwerlich über die römischen Kaiser hinaufreicht, aber auch nicht jünger ist, als Hadrian). Indessen da doch hinlänglich erwiesen ist, daß das Digamma und das Koppa als Buchstaben gebraucht wurden, so können sie wohl auch früherhin, wenn man anders, wo sie üblich waren, die Buchstaben auch als Zahlen gebrauchte, als solche gegolten haben, und wir werden daher nicht mit voller Sicherheit die Neuheit dieses dritten Zahlsystems und damit der gothischen Schrift behaupten können.

Wenn wir aus den oben angeführten Daten das Recht haben, auf eine feste, allgemein unter den Gothen angenommene Folge des gothischen Alphabets zu schließen, so beschränkt sich doch diese allgemeine Aufnahme derselben Buchstaben in demselben Zahlenwerthe nicht auf die dem Gothischen mit dem Griechischen gemeinsamen Buchstaben und Zahlenzeichen. Der Buchstabe und das Zahlzeichen für 60 (G), welches in der Neapolitanischen Urkunde gebraucht wird, ist dem Gothischen eigenthümlich. Eben so finden sich die dem gothischen Alphabete eigenthümlichen Buchstaben qu für 6, u für 70, hw für 700 in den Ambrosia-

nischen Handschriften auf gleiche Weise, wie im cod. arg.

Werfen wir dann nur im Allgemeinen einen Blick auf die in der zweiten Schrifttafel dargestellten Modificationen des gothischen Schriftcharakters, so bemerken wir leicht die Verschiedenheit zwischen dem stehenden, regelmässigen Schriftcharakter, welcher in den Handschriften der Bibelübersetzung, vorzüglich des cod. arg., und den freieren, ungezwungenen Zügen, die in der Neapolitanischen und Arezzo'schen Urkunde, insbesondere aber in letzterer, herrschen. Es tritt dieser verschiedene Charakter noch bestimmter hervor, wo zu zusammenhängender Schrift die Buchstaben an einander gereiht sind. Wie man in den vorhandenen Fragmenten der Bibelübersetzung und dem Bruchstücke einer gothischen Homilie jene Regelmässigkeit wahrnimmt, die den ältern griechischen und lateinischen Handschriften eigen ist, und in dem cod. arg. namentlich eine Gleichförmigkeit und ein Ebenmaafs aller Buchstaben bewundert, welche den gelehrten Kenner des Gothischen, Ihre, zu der Vermuthung führte, der Codex sei nicht geschrieben, sondern gedruckt, so zeigt uns die Urkunde von Arezzo, wie sie bei Knittel tab. IX. nachgestochen ist, die nuregelmässigeren, abwechselndern, leichteren Züge einer Cursiv-Schrift, welche auch nach einer Verbindung und Zusammenhängung der einzelnen Buchstaben strebt. Wir bemerken mithin in der gothischen Schrift dieselbe Erscheinung, die in der lateinischen und griechischen sich uns darbietet, eine gleichförmige, regelmässige, unver-

bundene Schrift in literarischen Handschriften, und eine Cursiv (man gestatte einstweilen diesen Namen, wenn auch zwischen römischer oder griechischer und gothischer Cursiv ein ziemlicher Unterschied bleibt) bei Dokumenten. Auch bemerkt der flüchtigste Blick, daß das gothische Alphabet hinsichtlich der Form seiner Buchstaben bald an das lateinische sich anschließt, was ja eben die bis auf W. Grimm allgemeine Annahme veranlaßte, das Alphabet des Ulfilas sei eine willkührliche Composition aus griechischen und römischen Bestandtheilen. Endlich findet man auch im Allgemeinen leicht die Stelle, in welche die gothische Schrift als Glied sich einreihet. Es sind nämlich die Schriftzüge aus den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, denen wir hier begegnen, und eben auch die Mengung verschiedenartiger Schrift, des Griechischen mit dem Lateinischen, ist, wie oben bemerkt ward, jenem Zeitalter eigen. Man denke indessen nicht, daß durch diese Anerkenntniß die Frage über die Entstehung der gothischen Schrift auch entschieden, daß nämlich die letztere eben ein Gewächs der Zeit sei, in welche sich ihre noch übrigen Schriftdenkmäler hinsichtlich der Form der Buchstaben einreihen.— Aehnliche Erscheinungen begegnen uns in der griechischen und lateinischen Schrift der damaligen Zeit, ohne daß es jemanden beifällt, diese darum auch als zu derselben Zeit entstanden zu betrachten. Nicht nur erleiden die schon früher gemeinsamen Buchstabenformen analoge Umbildungen, sondern es werden auch in griechische Schrift eigenthümlich lateinische Formen, in la-

teinische eigenthümlich griechische Formen eingemengt. Belege kann man in dem *Nouv. tr. de Dipl.*, für das griechische Alphabet T. I. 680. pl. XI, für das lateinische T. II. p. 635 u. folg. pl. XXIX finden. Namentlich scheint eine solche Vermengung unter barbarischen Völkern üblich gewesen zu seyn. Man sehe die Inschrift von dem Grabmale des Galliers Gordianus, der im dritten Jahrh. den Märtyrertod erlitt, *Mabillon de re dipl.* 2te Ausg. p. 637 und *N. tr. de Dipl.* T. I. p. 705. Wenn denn die Vermengung griechischer und lateinischer Schriftzüge in der Schrift des Ulfilas, auch wenn wir sie als willkührlich betrachten müßten, nicht als eine isolirte Erscheinung anzusehen, sondern theils aus der im öffentlichen Leben, wie in der Literatur, sich zeigenden Vermengung griechischer und römischer Elemente, theils aus dem einreißenden verdorbenen Geschmack zu erklären ist, wenn wir überhaupt eine analoge Fortbildung des römischen und griechischen Alphabets und gegenseitigen Einfluß der einen Schrift auf die andere annehmen müssen — denn einige Buchstabenformen, H, M, N, welche beide Völker mit einander gemein haben, sind erwiesen jünger, als die Einführung des pelasgischen Alphabets in Italien — so werden wir auch für das gothische Alphabet aus obigen Erscheinungen nicht gerade die jüngere Entstehung desselben, sondern eben so gut dessen mit dem Griechischen und Lateinischen analog fortschreitende Umgestaltung annehmen können, wobei, wie im Lateinischen, viele Formen ähnlich blieben, einzelne aber sich eigenthümlich gestalteten, und selbst neue hinzukommen konnten. — Wir suchen demnach

die Frage nach der Entstehung des gothischen Alphabets durch die genauere Betrachtung der einzelnen Buchstabenformen nach ihrem Zusammenhange mit dem griechischen und lateinischen Alphabete einer Entscheidung näher zu bringen.

Die gothische Schrift hat für das A etwa drei verschiedene Formen. Die erste, die wir im cod. arg., Car. und in den fünf Ambrosianischen Handschriften finden, ist offenbar aus jenen Formen des A hervorgegangen, welche zuerst den Verbindungsstrich weglassen, was bereits vor, namentlich aber in den ersten Jahrhunderten nach Christus geschah *), dann den linken Schenkel unterhalb der Spitze des rechten herabzuführen anfangen, (im 4ten bis 6ten Jahrh. nach Chr. s. N. tr. de D. T. II. p. 153. ferner das griech. Alphabet T. I. pl. XI. T. II. pl. XXI. IVième sér. und Mab. p. 354 t. VI. die Schriftproben aus dem Vatikanischen Virgil und Terenz, dem Prudentius der kön. frz. Bibl.) endlich diesen linken Schenkel unter die Linie herab verlängerten (ähnliche Formen s. in N. tr. pl. XI das griech. Alph.; und das lat. T. II. pl. XX. sér. VI. 10, XXI sér. VII. 7 u. folg.), zum Unterschiede wohl von der üblich werden- den Form des λ, welche auf ähnliche Weise aus A

*) Daher Terentianus Maurus (Putsch. 2391) sagt:

„A latine saepe ut ἄλφα, saepe λάμβδα scribitur“

Vrgl. Nouv. tr. de Dipl. T. I. pl. XI und T. II. p. 152. pl. XX série VI, XXI série IV und die Schriftproben aus dem Vatikanischen Virgil bei Mabillon de re dipl. tab. VI. 354. und Nouv. tr. de D. T. III. pl. 34 und 35.

entstanden war. Man fieng nämlich etwa in dem 4ten bis 6ten Jahr. an, die von der Linken zur Rechten herabgezogenen Striche oberhalb über das rechte Maafs hinaus zu verlängern, was eben auch zu den erwähnten Formen des A Veranlassung gab. Dieser Uebergang, der sich in den Schriftproben bei Mabillon und in dem gröfseren Werke der Benedictiner deutlich verfolgen läfst, tritt auch in der Schriftprobe aus dem Ambrosianischen cod. G. 82, wo in der einen Form der linke Schenkel wenig unter der Spitze anfängt, deutlich hervor. Was bei einigen Formen des A in den Ambros. Palimpsesten als Annäherung zum Verbindungsstriche angesehen werden könnte, ist Nichts, als der in der Capitalschrift die vertikalen Striche durchschneidende Queerstrich, der im cod. arg. und Car. völlig fehlt, in den Ambros. Handschriften aber auch sonst zuweilen sich findet. — Wesentlich hievon verschieden sind die in der Arezzo'schen Urkunde vorkommenden Formen des A. Die zuerst aufgeführte ist die zu allen Zeiten gewöhnliche Capital. Ihr am nächsten steht die zweite Form bei welcher zwar auch, wie bei den übrigen, der rechte Schenkel oben verlängert, oder der linke verkürzt erscheint, doch aber der letztere nicht unter die Linie herabgeht und der Verbindungsstrich in der Mitte gezogen ist. An diese Figur gränzt 3, mit herabgezogenem linkem Schenkel und dem Verbindungsstriche an der Basis des rechten Schenkels. Verzogen aus dieser Form sind 4 und 5, indem bei 4 die obere Verlängerung des rechten Schenkels sich bis zum Anfang des linken herab biegt, bei 5 aber der rechte Schenkel eingebogen ist, wodurch beide

Formen die Gestalt eines R bekommen. Endlich sind 6 und 7 offenbar nur flüchtigere Schriftzüge, wodurch bei 6 das A mit 2 Zügen, bei 7 mit Einem Zuge geschrieben ward. Die griechische wie die lateinische Schrift bietet Formen dar, die diesen nahe entsprechen. Insbesondere aber erscheinen in der pl. XXI des Nouv. tr. fast dieselben Modifikationen der Figur. — Endlich die in der Neapolitanischen Urkunde vorkommende Form des A dürfte nichts anders als eine steifere Art der in der Arezzo'schen Urkunde aufgeführten dritten Form seyn. Auch steht in beiden der rechte Schenkel auf der Linie auf, während der linke unter diese herabgezogen ist. — Aus der allen gothischen A zu Grunde liegenden Form mit oberhalb verlängertem Schenkel dürfte vielleicht auch die Rune Aar ihren Ursprung genommen haben.

Das B haben alle Mss. der Bibelübersetzung, so wie das Fragment des dogmatischen oder homiletischen Traktates G. 147. mit ungeschlossenem oberem Ringe. Diese Eigenschaft, welcher wir noch einige Male im gothischen Alphabet begegnen, scheint als charakteristische Eigenschaft der gothischen Schrift insbesondere von den Mss. festgehalten, während dieselbe von der freieren Schrift der Dokumente wieder aufgegeben ward. Auf dieselbe Weise halten sich im Griechischen und Lateinischen die älteren Formen treuer in den Mss. Der Neigung, die Ringe offen zu lassen, begegnen wir übrigens in alter wie in neuer, griechischer und lateinischer Schrift. Ein oberhalb offenes B bietet

die von Dodwell zu Delphi entdeckte Inschrift (Böckh corp. insc. 25, der dieselbe in die 102te Olympiade setzt) in dem Worte *Βοιωτιος*. In Sicklers deutscher Uebersetzung von Dodwells Reise ist zudem auch der untere Ring geöffnet. Da dieselbe Inschrift, die übrigens in wunderlichen Formen sich gefällt, auch die Ringe in O, P (= ρ) und R ungeschlossen läßt, so hat man in dieser Eigenheit wohl nicht bloß ein zufälliges Verderbnis zu erkennen. Ein offenes P hat auch die Petilische Inschrift, Böckh 4. Auch die spätere griechische Schrift zeigt dergleichen Formen, s. Nouv. tr. pl. X und XI und die Schriftprobe von dem griechischen cod. Guelpherb. B bei Knittel tab. IV. (aus dem Anfange des 6ten Jahrh.?) In lateinischer Schrift kommen nach N. tr. T. II. p. 316 Note 1) B mit offenem oberem Ringe im vierten Jahrh. nach Chr. vor, s. pl. XX. 1. 5. XXI. II. u. IVe série, pl. XXIX. VI genre, VII esp. nro. 6. — Von den Neapolitanischen Urkunden bieten die erste, dritte, vierte für B die gewöhnliche Majuskel, in der zweiten aber sind, zum Beweise, daß die gothische Schrift die ungeschlossenen Formen liebte, beide Ringe offen. Wir begegnen derselben Form in dem Nouv. tr. T. II. pl. XX. sér. I. 7. XXXI. IV. 6; V. 1, 2. — Während die bisher erwähnten Formen der Uncialschrift angehörten, finden wir in der Urkunde von Arezzo die Cursiv b. In den beiden Hauptformen b und h bietet sie sich uns dar in dem merkwürdigen Denkmale römischer Cursiv, der Charta plenariae securitatis, welche, in manchen Beziehungen den gothischen Verkaufsurkunden ähnlich, im 38ten Regierungsjahre Justinians oder dem 564ten nach

Chr. zu Ravenna verfaßt ward. S. Mabillon de re dipl. p. 344 und den Abdruck im Append. u. p. 90. Auch in der charta Ravennensis der kaiserlichen Bibliothek zu Wien vom J. 504. findet sich, obwohl seltener, diese noch jezt übliche Form b, s. Mab. p. 458 * tab. LVIII. vgl. auch Nouv. traité de Dipl. T. III. pl. 57. und T. II. pl. XXIII. Es scheint aber die Cursivform b wenigstens seit dem vierten Jahrh. (s. N. tr. T. III. p. 257.) vorhanden zu seyn.

I ist in allen gothischen Denkmälern, mit Ausnahme des von Arezzo, der seit alter Zeit im Griechischen gewöhnliche Schriftzug. Der in der Arezzo'schen Urkunde vorkommenden Abart entspricht keine der im Nouv. tr. pl. X u. XI. aufgeführten Formen.

Das gothische d dürfte am wahrscheinlichsten aus dem griechischen *Δ* abgeleitet werden. Nachdem man einer bei A berührten Sitte gemäß auch bei diesem Buchstaben anfang, den rechten Schenkel oben über das Maafs zu verlängern (was man auf den ältesten griechischen Mss. findet), sodann die Basis nicht mehr mit dem Ende des verlängerten Schenkels zusammentraf (wie in dem cod. Ephrem resc. N. tr. de D. T. I. pl. VI. Nro. XII), erzeugte das Streben, die Figur mit zwei statt mit drei Zügen zu vollenden, jene Formen, in welchen der linke Schenkel des Triangels samt der Basis zu einem Ringe abgerundet ist, und welche sich z. B. im cod. Alexandrinus (s. die Schriftprobe bei Knittel tab. IX) findet, woraus dann hinwiederum die auch in griechischer Schrift vorkommende, jedoch vorzüglich in lateinischer gebräuch-

liche Uncial und noch jetzt übliche d durch Vereinfachung zweier Züge in Einen hervorging. Jene mit zwei Zügen geschriebene Form des d findet sich (s. Nouv. tr. T. II. p. 318 note 6.) auf Inschriften des vierten Jahrhunderts. Unter den gothischen Formen des d haben wir denn die geschlossenen der Urkunde von Neapel und Arezzo und des cod. Car. für die ursprüngliche Form zu halten, aus welcher allmählig (die Ambrosianischen Palimpseste G. 147, I. 61; S. 45; G. 82, S. 36 bilden die Uebergänge) die im cod. arg. vorhandene Form durch die Neigung der Gothen, die Ringe nicht zu schliessen, entstand. Derselben Neigung scheint die dem λ ähnliche Form in der Urkunde von Neapel ihren Ursprung zu verdanken, wenn dieß nicht Schreibfehler des Originals oder der Kopie ist.

Bei dem E lassen sich drei abweichende Formen unterscheiden. Die erste ist die der Bibelhandschriften und des dogmatischen Tractates, die zweite die der Urkunde von Neapel, die dritte die der Urkunde von Arezzo. Die erste, der Uncialschrift angehörend, ist diejenige, die wir in den ältesten griechischen Handschriften (keine hat mehr die Quadratfigur Nouv. tr. T. II. p. 174) bis lange nach dem Zeitalter der gothischen Literatur, auch in lateinischen (doch nicht den ältesten) bemerken. Unter den lateinischen Handschriften haben dieselbe z. B. der die Paulinischen Briefe griechisch und lateinisch enthaltende cod. Sangermanensis (E) Mabillon p. 347, der silberne cod. der Psalmen zu St. Germain aus dem 6ten Jahrh. Mab. p. 356 u. 357 u. a. m. Es läßt sich

übrigens diese Form bis in die Jahrhunderte vor Chr. zurück verfolgen. Auf etruskischen Inschriften erscheint das E nach Art des C = I' bereits abgerundet (s. Grotefend Vorläufer einer Schrift über die alten Sprachen Mittelitaliens im N. Arch. für Phil. 1829. S. 102) und in griechischer Schrift gehen dessen Spuren (nach Böckh corp. Ins. p. 85) bis in die Zeit Alexanders des Großen zurück. Seine Figur, wie überhaupt zum großen Theil die Umwandlung der eckigen Capital in die abgerundete Uncial, in Cursiv und Minuskel ist aus dem Bedürfnisse größserer Bequemlichkeit oder Schnelligkeit beim Schreiben entstanden, wenn auch diese Formen in die öffentlichen oder literarischen Denkmäler, die sorgfältigere Schrift in Anspruch nahmen, erst später eindrang. Auch auf lateinischen Inschriften vor Chr. zeigt sich das runde E (s. Nouv. tr. T. II. p. 174). Das e der Neapolitanischen Urkunde nähert sich bereits der gewöhnlichen Minuskel, und einigemale wird es bei der im Bragur Bd. 7 und in Idunna und Hermode 1814 zu S. 16 mitgetheilten Kopie zweifelhaft, ob der Verbindungsstrich nicht vollkommen mit dem oberen Bogen zusammenhängt, also das e wahre Minuskel ist. Diese Minuskel setzt übrigens das Uncial-E voraus. Nachdem man die ursprünglichen vier Züge zu den zweien der Uncial vereinfacht hatte, begann man diese auf einen einzigen zu reduciren. Die Minuskel e findet sich mindestens seit Beginn des 6ten Jahrh. vor, z. B. in dem Vatikanischen Hilarius bei Mabillon p. 315 aus dem Anfange des 6ten Jahrh. (Mab. p. 356; N. tr. III. p. 258.) in dem Veronensischen Ms. der Werke des Sulpicius Severus vom

J. 517 (s. Nouv. tr. III. pl. 46. II. genre, I esp. und p. 258) und in den Florentinischen Pandecten aus dem 6ten Jahrh. (Mab. p. 357). Eine andere, ebenfalls unmittelbar aus der Uncial abgeleitete Form ist die der Urkunde von Arezzo. Sie scheint zur Klasse derjenigen Cursiv zu gehören, bei welcher das E von dem mittleren Striche aus, ohne daß dieser mit dem oberen Bogen zusammenhing, mit den folgenden Buchstaben verbunden ward, obwohl in der Kopie der Arezzo'schen Urkunde bei Knittel das E unverbunden ist. Diese Art findet sich in römischer Cursiv des 6ten und der folgenden Jahrh. z. B. in der Schriftprobe Nouv. tr. T. III. pl. 57. I. genre III esp. und auch einigemale in der charta plen. securit. während diejenige Form, welche das E in Einem Zuge schreibt und mit dem folgenden Buchstaben zusammenhängt, in der charta plen. sec. wie in der ch. Rav. und der Merovingischen Cursiv herrschende Form ist. Ist das gothische Uncial- E aus dem Griechischen entlehnt, so müssen wir annehmen, daß dieß vor Einführung der Simonidäischen Schrift geschehen sei, als das E noch lang und kurz war, und daß sich nachher erst für dieses Zeichen im Griechischen die Kürze, im Gothischen die Länge fixirte.

Das der gothischen Schrift eigenthümliche Zeichen für qu scheint in deutlicher Verwandtschaft zu stehen mit dem Zahlzeichen für 90, indem bei ersterem nur der rechte vertikale Strich verkürzt ist. Wie unwesentlich dieser Unterschied sei, ersieht man z. B. aus der alten Schreibung des u, welche den rechten Strich bald

unter die übrige Figur herabzieht, bald nicht, und des q selbst in der charta Ravennensis, wo der rechte vertikale Strich zuweilen nicht unter die Linie herabgeht. Es scheint also das Natürlichste, anzunehmen, daß ersteres Zeichen aus letzterem (= dem *κόππα* der Griechen und q der Lateiner) entstanden sei. Andere Gründe widersprechen übrigens dieser Annahme ziemlich entschieden. Das gothische Zeichen für 90 verräth griechischen, das Zeichen für 6 lateinischen Ursprung. Zwar die Form des gothischen *ἐπίσημον* dürfte leichter in der lateinischen Cursiv erkannt werden, in welcher das q vom Anfange des sechsten Jahrhunderts (namentlich in der charta Ravenn. Mab. p. 458 u. Nouv. tr. de Dipl. T. II. p. 252) bis spätestens ins achte Jahrhundert oberhalb geöffnet vorkommt; indessen auch das Griechische hat ganz ähnliche Formen. Wo das *κόππα* als Buchstabe gebraucht ward, scheint es zwar immer nur mit geschlossenem Ringe vorzukommen, und der vertikale Strich entweder mitten durch den Ring, oder unterhalb desselben herabgezogen zu seyn (s. Böckh c. Ins. 29 u. Add. p. 885, Nro. 31, 32, 37, 43). Indessen zeigen die Alphabete in Montfaucons Paläographie und in dem N. tr. I. pl. X u. XI, wie auch seine öftere Verwechslung mit dem *βαῖ* und G darthut, das griechische *ἐπίσημον* *κόππα* in ganz ähnlicher Gestalt, wie das gothische. Da nun andererseits gar keine Spur vorhanden ist, daß dem gothischen Koppa eine Bedeutung als Buchstabe zukommen wäre, und selbst in dem Laute des u, wie man ihn wenigstens seit Junius bis auf J. Grimm aufgefaßt hat, Nichts von dem griechischen Koppa sich fin-

det, welches dialektisch (vgl. Böckh Staatshaush. d. Ath. Bd. 2. S. 386) für K gebraucht ward, so haben wir ohne Zweifel das gothische *ἐπίσημον* nur aus der späteren Gestalt des griechischen, in welcher es dem gothischen sehr nahe kam, abzuleiten. Man könnte vielleicht noch einwenden, warum, wenn das Koppa nicht als Buchstabe, sondern als *ἐπίσημον* aufgenommen ward, dann nicht auch das *σαμπῖ* für die Zahl 900 aufgenommen worden sei? In dem Bruchstücke aus Esra, welches in den Proben der Ambrosianischen Palimpseste mitgetheilt ist, findet sich nämlich II. 36 die Zahl 900 mit Worten ausgedrückt, während die übrigen Zahlen unter 900, die dort vorkommen, alle mit Ziffern ausgedrückt sind. Obwohl mir selber früher in dieser Nichtaufnahme des *σαμπῖ* ein Beweis zu liegen schien, daß das *κόππα* als Buchstabe aufgenommen worden seyn müsse, so scheinen mir doch nun die gegentheiligen Gründe überwiegend; und wir werden die Aufnahme des *κόππα* in das gothische Alphabet nur dem Wunsche zuschreiben dürfen, die Harmonie des gothischen Zahlensystems und Alphabets mit dem griechischen zu erhalten, welche durch eine an der Stelle des Koppa gelassene Lücke gestört worden wäre; ein Grund, der bei dem außer das Alphabet verwiesenen *σαμπῖ* wegfiel.

Dagegen kann das u = qu nur aus dem Lateinischen abgeleitet werden. Abgesehen auch von der grösseren Aehnlichkeit des Schriftzugs, indem auch beim lateinischen q der vertikale Strich zuweilen nicht unter die Linie herabgeht, ist es bemerkenswerth, daß das

Gothische diesem Zeichen an und für sich denselben Werth — qu beilegt, den im Lateinischen das q nur in Verbindung mit einem v verhält. Im Lateinischen war, wie bei dem griechischen *κόππα* und dem hebräischen *Q*, der ursprüngliche Laut dieses Zeichens ein härteres K, welches man aber allmählig nur mit dem Laute w verbunden gebrauchte. Stände nun das gothische u mit dem lateinischen auf der gleichen Ableitungsstufe, so würde es unstreitig auch nur den K- Laut bezeichnen; da ihm aber eben die Bedeutung qu zugewiesen werden muß, und das w nicht noch besonders ausgedrückt ist, (in welchem Falle man etwa noch eine dem Lateinischen analoge Neigung, das q nur mit diesem Laute zu verbinden, annehmen könnte) so läßt sich dieses nur aus der Ableitung aus dem Lateinischen erklären, wo man sich schon gewöhnt hatte, das q als wesentlichen Träger des Lauts (=kw) das v aber als überflüssige Beigabe zu betrachten. So dürfte sich denn, indem der Zusammenhang des gothischen *ἐπίσημον κόππα* mit dem griechischen, andererseits der des u mit dem lateinischen q nachgewiesen ist, die Vermuthung, es habe sich das gothische u aus dem *ἐπίσημον κόππα* entwickelt, als nichtig darstellen, und aller Zusammenhang zwischen beiden Zeichen zu läugnen seyn. Sollte man es indessen vorziehen, in dem gothischen u das lateinische Uncial- U wieder zu erkennen, welches (s. bei Mabillon die Schriftprobe des zweiten Alters, z. B. aus dem florentinischen Virgil vom Ende des fünften Jahrhunderts, dem vatikanischen Terenz u. a.) bereits seit dem vierten oder fünften Jahrh. ununterschiedlich neben dem V der Capitalschrift ge-

braucht ward, so würde die Wahl des lateinischen U für das gothische qw, bei welchem unmöglich der W-Laut als der wesentliche erscheinen konnte, mehr als Sache der Willkühr erscheinen, ein Zusammenhang aber zwischen dem gothischen qw und ἐπίσημον 90 sich eben so wenig ergeben.

Bei dem Z geben der Ambros. Palimpsest cod. G. 82 und die Urkunde von Neapel die ältere Form, in welcher der untere, wie der obere horizontale Strich eine ganz gerade Linie bildet. Der cod. arg. so wie der Ambros. Palimpsest S. 45 bietet die im Griechischen, wie im Lateinischen übliche Form mit abwärts gebogenem Ende des unteren Striches, welche z. B. in dem cod. H. Fragm. der Paulinischen Briefe in der Coislinischen Bibliothek (s. Schriftprobe in N. tr. de Dipl. T. I. pl. XII. 1.) dem cod. D. der Paulinischen Briefe oder Claromontanus (s. Nouv. traité pl. XII. VIII.) und dem cod. Alexandrinus (bei Knittel tab. IX.) sich findet. Nach der Angabe der Benedictiner im Nouv. tr. de Dipl. T. II. 299. dürfte diese Form schon dem fünften Jahrh., in welches vielleicht einige der angeführten codd. gehören, zukommen, obwohl dieselbe jedenfalls bis ins 8te Jahrh. herabzusteigen scheint. Später dürfte diejenige Form seyn, welche den unteren Strich zuerst abwärts, dann wieder aufwärts biegt. In griechischer Schrift scheint sich dieselbe nach der 11ten Tafel des Nouv. tr. und den Schriftproben aus den ältesten Handschriften zu urtheilen, mindestens seltener zu finden; in dem Alph. général des lettres latines, tirées des marbres T. II. pl. XX. finden sich unter der IIten Série mehrere der-

dergleichen Formen, welche S. 332 überhaupt in die älteste Zeit gesetzt werden. Der Wolfenbüttler Palimpsest bietet, so viel aus der Schriftprobe bei Knittel tab. I u. II. hervorgeht, letztere Form dar, obwohl gerade diese Fragmente der gothischen Bibelübersetzung, sofern sie stichometrisch geschrieben sind, auf ein höheres Alter Anspruch machen können, als der cod. arg. und die Ambros. Palimpsesten, in welchen Interpunction Statt findet.

Die Minuskel h, welche alle gothischen Denkmäler darbieten, war überhaupt in griechischer Schrift, und namentlich in Mss. bis geraume Zeit nach derjenigen Periode, in welche wir die Denkmäler der gothischen Literatur setzen müssen, nicht gebräuchlich. So hatte auch dieser Buchstabe im Griechischen längst aufgehört, Zeichen der Aspiration zu seyn. Es hat also das gothische h mit dem griechischen H nur seine Stelle im Alphabet gemein. In der lateinischen Schrift dagegen finden wir nicht nur den Laut, sondern auch die Gestalt wieder. Die Benedictiner in dem Nouv. traité de Dipl. setzen das h über Ulfilas hinauf. Wenigstens bietet sich in sehr alter römischer Uncial, Minuskel und Cursiv dieselbe dar. In einem alten Panegyrikus, einem cod. rescriptus, dessen erste Schrift von den Benedictinern in das dritte oder vierte Jahrh. gesetzt wird (nouv. tr. III. pl. 42. l. iii.), ferner in einer Schriftprobe aus einer Hds. des Cyprian zu St. Germain (ebend. I. iv.) welche in das vierte Jahrh. zu gehören scheint, und in anderen auf derselben Tafel enthaltenen Schriftproben aus den nächstfolgenden Jahrhunderten, sodann in Minuskel und

Cursiv aus dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, z. B. in dem Vatikanischen Hilarius Mab. tab. VI. 6.) und andern Proben alter Minuskel bei Mabillon a. a. O., endlich in der Charta Ravennensis und plen. secur. — in allen diesen ist unser h bereits in vollem Gebrauch. Uebrigens kann schon die Vergleichung derjenigen Hdss., welche griechischen und lateinischen Text neben einander haben, z. B. in dem cod. E. der Paulinischen Briefe, Mab. tab. II. p. 347. zeigen, daß in lateinischer Schrift das h einheimisch war, während im Griechischen nur *H* gebraucht wurde.

Das gothische *Θ* in seiner herrschenden Gestalt entspricht vollkommen dem griechischen *Ψ*, während sonderbarer Weise an der Stelle des letzteren und mit der Bedeutung hw eine schon in früher Zeit (Böckh corp. ins. 4, 25, 33, 34 u. a.) aber auch noch späterhin übliche, jedoch in den griechischen Hdss. mit Uncialschrift ungewöhnliche Form des *ϑ* erscheint. Sollte in diesen Verwechslungen ein Spiel der Laune seyn, das wir auf Rechnung des Erfinders setzen müßten? Wäre Ulfilas Urheber derselben, so würde er, den launenhaften Wechsel der Schriftzeichen als möglich zugegeben, doch lieber die zu seiner Zeit übliche Form des *Θ*, wie sie sich in den ältesten griechischen Mss. findet, für sein hw gebraucht haben. Vielmehr scheinen wir bei Erklärung der gothischen Form des th von der in dem Ambros. Palimpsest G. 82 sich findenden, dem griechischen *ϕ* entsprechenden Form ausgehen zu müssen, welche sich mit obiger Annahme nicht vereinigen liefse. Diese Form scheint

durch Verlängerung des vertikalen Queerstrichs und Tilgung des horizontalen hervorgegangen aus jenem griechischen Θ , das aus einem in das O aufgenommenen Kreuze besteht, und in alten oder das Alterthum affectirenden Inschriften z. B. Böckh 1, 2, 6, 8 (der Sigäischen, unteren) 10 (der Delischen) gefunden wird. Dafs aus dem O ein Halbkreis ward, erklärt sich aus der mehrmals berührten Neigung der gothischen Schrift, die Ringe ungeschlossen zu lassen. Es verdient aber bemerkt zu werden, wie die Urkunden von Neapel und von Arezzo, welche bei a, b, d, e, von dem gothischen Charakter ab, dem gewöhnlichen römischen sich zuwenden, hier den eigenthümlichen gothischen Charakter bewahren; und die Sicherheit des flüchtigen Zuges, welche namentlich in der Urkunde von Arezzo herrscht, und wodurch dieselbe ganz den flüchtig geschriebenen Formen des Φ gleicht, die man in alten Hdss. findet, läfst uns in dem Θ einen recht einheimischen Zug und ein festes Eigenthum der gothischen Schrift erkennen. Dieselbe Form ward; wie es scheint, von Chilperich zum Zeichen für ae bestimmt. Man vgl. N. tr. II. p. 62. die Zusammenstellung der Hdss. und Ausg. des Gregor von Tours und Aimoin. Die Rune Thurs oder Thorn ist ohne Zweifel mit dem gothischen Ψ identisch.

I und K sind die im Griechischen und Lateinischen gewöhnlichen Formen. Der Gebrauch beider weist übrigens auf einen griechischen Ursprung hin, da I im Gothischen wie im Griechischen nur Vokal, K im Lateinischen ausser Gebrauch ist. Auch die Punkte über dem

I scheinen aus den punctis diaereseos entlehnt und auf eine analoge Weise gebraucht worden zu seyn, um den im Anfange des Wortes oder der Sylbe deutlicher zu unterscheidenden Laut zu bezeichnen, wie denn auch im Griechischen (s. die aus einem griechisch-lateinischen Glossar von Junius in der Ausg. des Ulfilas, Alph. Goth. p. 5 aufgeführten griechischen Beispiele) hinsichtlich der Setzung der Punkte dieselbe Regel befolgt wird, wie im Gothischen. Diejenige Form des K, welche die Arezzo'sche Urkunde darbietet, und die sich dem R nähert, scheint in lateinischer Schrift ziemlich spät vorzukommen (Nouv. tr. T. II. pl. XX. sér. III.).

Das gothische λ, entstanden aus der schon bei A bemerkten Sitte, von zwei zu einem Winkel zusammenlaufenden Linien die rechte über die linke hinaus zu verlängern, ist ganz das griechische, das sich in den ältesten Hdss. findet. Lateinische Inschriften haben diese Form zwar auch angenommen, aber in Mss. ist sie ungebräuchlich. Man vgl. die Schriftproben bei Mab. u. in dem Nouv. tr. de Dipl.

Auch M scheint eher aus dem Griechischen entlehnt, als aus dem Lateinischen. Alle gothischen Denkmäler haben unter unbedeutenden Abweichungen nur das in der Capitalschrift übliche M, wie dieß auch von den alten griechischen Hdss., wo sie bei andern Buchstaben die Capital bereits mit der Uncial vertauscht haben, stets beibehalten wird. In gleichzeitiger lateinischer Schrift herrscht dagegen das etwa seit dem vierten Jahrh. (Nouv. tr. T. II. p. 229) gebrauchte Uncial-M, wofür uns der lateinische Text neben dem go-

thischen in dem cod. Car. bei Knittel tab. I u. II. und neben dem griechischen im cod. Clarom. (D der Paul. Briefe s. N. tr. T. I. pl. XII. Nro. VIII. vgl. mit T. III. pl. 42. I genre, II esp.), ferner in dem cod. Sangermanens. (E. Paul. Br.) in Mabillon de re dipl. t. II. p. 347. hinlängliche Beweise liefert.

N ist in griechischer und lateinischer Uncial- wie Capitalschrift, und zwar (ebenso wie M) mindestens seit 474 vor Chr. (s. Böckh c. i. 16) bis lange nach dem Erlöschen der gothischen Literatur im Gebrauche. Die Abarten, welche wir in der Arezzo'schen Urkunde bemerken und auch in der lateinischen Schrift wieder finden, sind der flüchtigeren, unregelmäßigen Schreibweise, die wir in jener Urkunde wahrnehmen, natürlich. Auf der vierten Unterschrift der Neapolitanischen Urkunde bemerken wir auch die Cursivform n, welche sich in der Charta Rav. und plenariae secur. bei Mab. tab. 58. p. 458 * vorfindet, und nach Nouv. tr. T. II. p. 236. wenigstens in's vierte Jahrh. hinaufsteigt.

Das gothische J (G) hat offenbar dem lateinischen G seinen Ursprung zu verdanken, und zwar entspricht seine Form nach seinen verschiedenen Modifikationen derjenigen, welche durch Anhängung eines Komma an das C entstand, und von dem vierten bis zum neunten Jahrh. in Gebrauch gewesen zu seyn scheint. (Vgl. Nouv. tr. T. II. p. 320. Note 7.). Die alte Form dieses Buchstabens war nämlich unsre heutige Capital; ihr folgte (Nouv. tr. T. II. p. 191.) die Form: C, welche wir in den Ambros. Palimpsesten I. 61, G. 82, S. 45.

finden. Die Benedictiner lassen (T. II. p. 191) diese Form bis in das zweite oder dritte Jahrh. vor Chr. hinaufsteigen. Von letzterer Form ward zu den übrigen der Ambros. Palimpseste, des cod. Car., cod. arg., der Arezzo'schen Urkunde, endlich der Urkunde von Neapel fortgeschritten, indem alle diese Formen sich auch aus lateinischen Hdss. belegen lassen. So finden wir die in den Ambros. Palimpsesten I. 61. G. 82. S. 45 vorkommenden Formen wieder in dem alten Panegyrikus des cod. resc. von St. Germain vom dritten oder vierten Jahrh. (N. tr. pl. 42. I. III.), in den beiden Schriftproben aus den Homilien des Origenes zu St. Germain vom fünften oder sechsten Jahrh. (Nouv. tr. T. III. p. 45. pl. 34. IV. III. 1. u. 2.), aber auch in spätern Handschriften, z. B. der in's 7te oder 8te Jahrh. geschätzten des Gregor von Tours in der kön. Bibl. zu Paris N. tr. pl. 38. I. III. Den übrigen Formen der gothischen Manuscripte kommt nahe das G des Vatikanischen Virgils Nro. 3225 (s. Nouv. tr. T. III. pl. 35. VI. III. 2.), welcher in das fünfte Jahrh. zu setzen seyn dürfte (Nouv. tr. III. p. 56, 57. Heyne Virg. T. I. p. XXII), des cod. Claromontanus (N. tr. pl. 42. I. II.), des eben erwähnten cod. resc. von St. Germain, der Unterschrift des Turcius Rufus Apronianus Asterius, der 494 n. Chr. das Consulat bekleidete, zu dem von ihm corrigirten Florentinischen Virgil (s. N. tr. T. III. p. 56), während diese Hds. des Virgil selbst (Mab. tab. VI. 4. N. tr. pl. 35. VI. III. 4) noch den ältesten Schriftzug hat. In der zweiten gothischen Unterschrift der Urkunde von Neapel ist eben diese Form noch beibehalten, doch geht sie namentlich in die flüchtige Form

über, welche dem S gleicht, und nach den Benedictinern bis zum neunten Jahrh. herab oder auch noch später gefunden wird. Beispiele in lateinischer Schrift liefert Mabillon tab. VI. Ex Augustino Petaviano corticeo.— Dieser Buchstabe scheint uns einen festen Punkt zu liefern, über welchen das gothische Alphabet nicht hinaufgerückt werden darf. Da derselbe nur aus dem lateinischen G entlehnt seyn kann, nicht aber aus dem griechischen und gothischen Γ, das nirgends seine eckige Gestalt ablegt, so ist dieser Buchstabe nicht nur ein sicherer Beweis, daß das gothische Alphabet auch lateinische Bestandtheile enthält, was wir schon bei qu und h höchst wahrscheinlich fanden, sondern auch, daß dasselbe wenigstens in der Gestalt, in welcher wir es vor uns haben, nicht über die zweite Hälfte des dritten Jahrh. vor Chr. hinaufreicht. Plutarch enthält nämlich in den quaest. Rom. l. IV. T. VIII. p. 344 ed. Hutten die Nachricht: „ὁψὲ ἐχρήσαντο τῷ γάμμα Καρβιλίου Σπορίου προσεξευρόντος,“ welchen Spurius Carvilius Konr. Schneider in seiner Elementarlehre I. S. 270 mit aller Wahrscheinlichkeit für den Freigelassenen des Spurius Carvilius Ruga hält, welcher 231 vor Chr. das erste Beispiel einer Ehescheidung in Rom gegeben haben soll. Die früheren Beispiele des G dürften, wie Schneider ebend. ausführt, nicht hinlänglich beglaubigt seyn, und würde man auch etwa das in der Grabschrift des L. Scipio Barbatus sich vorfindende G gegen obige Nachricht, daß erst Spurius Carvilius dasselbe erfunden habe, geltend machen können, so würden die ersten Anfänge dieses Buchstabens höchstens an die Gränze des dritten und

vierten Jahrhunderts zu rücken seyn. Ueber diese Zeit könnte also das gothische Alphabet in seiner jetzigen Gestalt auf keinen Fall gesetzt werden.

An die Stelle des griech. $\omicron$ $\mu\iota\chi\rho\acute{o}\nu$ ward im gothischen Alphabete das ũ gestellt, welches in den noch übrigen Denkmälern gothischer Schrift eine dreifache Gestalt annimmt. Die gewöhnlichste ist die unsrer Minuskel n; neben ihr kommen — ob nur durch Erlöschen des feineren Verbindungsstriches? — in den codd. resc. der Ambros. und Wolfenbüttler Bibliothek, aber auch in der Urkunde von Arezzo, eine oben und unten geöffnete Form vor, welche in einigen der Ambros. Hdss. sich oben abründen zu wollen scheint. Die dritte Form endlich, die sich in der Neapolitanischen Urkunde zeigt, ist das u der lateinischen Uncialschrift. Augenscheinlich ist die Identität der ersteren, herrschenden Form mit der Rune Ur, und merkwürdig ist uns dieselbe als unverkennbare Spur eines Zusammenhangs der gothischen Schrift mit derjenigen der nördlichsten germanischen Völker. Die weiteren Fragen aber über die Art des Verhältnisses, in welchem die gothische Schrift zu der Rune steht, können erst unten, wo auch das Runenalphabet mit dem griechischen und lateinischen verglichen werden soll, einer Erörterung unterworfen werden. Dafs das gothische u mit Bedacht an die Stelle des $\omicron$ $\mu\iota\chi\rho\acute{o}\nu$ gesetzt ward, ersehen wir namentlich daraus, dafs es dient, das $\omicron$ $\mu\iota\chi\rho\acute{o}\nu$ zu vertreten, obwohl letzteres gewöhnlich durch au wiedergegeben ward. So hat die Neapolitanische Urkunde Diacuna, und dafs der Gothe überhaupt den kurzen O- und U- Laut nicht genau schied, davon

geben auch die lateinischen Unterschriften der Neapolitanischen Urkunde Zeugniß, in welchen wir octuginta, alius, hus, und hinwiederum ocolorum, documento, fiont neben der richtigen Schreibart lesen. Eben diesen schwankenden Laut müssen wir aber auch dem griechischen O beilegen, welches selbst späterhin, nachdem man für das *ō* und *ū* eigene Zeichen erhalten hatte, eben sowohl für *ū* als für *ō* gebraucht ward, wie die römischen Eigennamen, in welchen das u durch o wiedergegeben wird, entschieden darthun. Es läßt sich denn eine innere Verwandtschaft des gothischen u mit dem griechischen *ō* nicht in Abrede stellen. Schwieriger möchte es seyn, die äußere Verwandtschaft des gothischen Zeichens mit dem griechischen zu erweisen. Zwar finden sich auch wohl im Griechischen und im Lateinischen ungeschlossene O; im Griechischen z. B. in der schon oben bei B erwähnten böotischen Inschrift Böckh 25, und die Benedictiner nennen T. II. p. 241 unter andern vom gewöhnlichen Charakter abweichenden Formen des O, welche seit der christlichen Zeitrechnung vorkommen, auch solche, die unten geöffnet sind. Indessen diese Formen sind doch wohl eher individuelle Laune, als (wenn auch in kleinem Gebiete) herrschender Schriftcharakter, so daß sich aus ihnen wohl kaum die stehende gothische Form entwickelt hätte. Betrachten wir indessen diejenigen Formen, welche von den Ambros. Palimpsesten dargeboten werden, und welche dadurch, daß sich beide Linien oberhalb einander zuneigen, offenbar eine abgerundete Figur voraussetzen, erinnern wir uns der schon erwähnten Eigenthümlichkeit der gothischen

Schrift, die Kreisformen nicht zu schliessen, bemerken wir, wie diese Neigung bei unserm Buchstaben zum Theil sogar dahin vorgeschritten ist, dafs sie den Ring oben und unten offen hält, so werden wir zugeben, dafs das gothische u wohl aus dem O der Griechen entsprungen seyn könne. Wenn in der Neapolitanischen Urkunde das gothische n in ein lateinisches u verwandelt erscheint, so kann das vielleicht als eine durch den Aufenthalt in Italien veranlafste Hinneigung zu lateinischer Schrift, wie wir sie in der Urkunde zu Arezzo bei dem b bemerkten, betrachtet werden.

Bei *II* ragt auch in griechischen Handschriften, wie in den gothischen der obere horizontale Strich bald über die vertikalen vor, bald nicht. Ersteres ist z. B. der Fall in dem Dioscorides der kaiserlichen Bibliothek zu Wien Nouv. tr. pl. XII. Nro. VII., in dem cod. Alex. ebend. Nro. XI., letzteres in dem cod. Ephrem. resc. Nouv. tr. pl. VI. Nro. XII., so wie pl. XII. N. XV.

Von dem gothischen Koppa war schon bei Gelegenheit des qu die Rede.

Das gothische R entfernt sich in dem cod. arg., Car., den Ambros. Hdss. G. 147, I. 61, S. 36, G. 82 nur durch die Oeffnung des oberen Ringes und den unter die Linie herabgezogenen vertikalen Strich von dem lateinischen, nähert sich ihm aber in S. 45 und den Urkunden von Neapel und Arezzo durch Aufhebung dieser Eigenthümlichkeit zum Theil oder völlig. Offenbar hatte sich auch hier das Charakteristische der gothischen Schrift in der Oeffnung des Ringes erwiesen; diese zog

zum Unterschiede von K die Verlängerung des vertikalen Striches nach sich, welche zum Theil auch da beibehalten wurde, wo jene Ursache weggefallen war. Uebrigens bieten sich auch in der lateinischen Schrift ähnliche R dar. M. vgl. *Nouv. tr.* T. II. p. 328 u. pl. XX u. XXI.

Für das S finden wir beim ersten Ueberblick fünf oder sechs verschiedene Formen, die sich jedoch bei näherer Betrachtung auf zwei Grundformen vereinfachen dürften. — Zuerst müssen wir wohl die dem I ähnliche Form ausscheiden, welche in der Neapolitanischen Urkunde nur vor dem Worte Killigans, das auch in der Urkunde von Arezzo kein S vor sich hat, vorkommt. Diese gleicht vielmehr den Zeichen, welche vor Buchstaben gesetzt werden, um ihnen Zahlenwerth zu geben, und hat vielleicht vor jenem Worte eine ähnliche Bedeutung gehabt. — Die Form des lateinischen S, der wir im *cod. arg.*, *cod. Car.*, den *Ambros. codd.* I. 61, S. 36 begegnen, ist ohne Zweifel hervorgegangen aus der alten mit drei Strichen geschriebenen Form, welche z. B. in Böckh *corp. ins.* 8, 11, 12, 13, 14 sich findet und auch in griechischer Schrift z. B. Böckh 10 (der Delischen) 31 u. a. sich zu S umbildete. Von der lateinischen Form S ist die griechische Σ der Neapolitanischen Urkunde verschieden. Da diese Form aber zu der Zeit, in welche die Entstehung der Neapolitanischen Urkunde oder das Leben des Ulfilas fällt, längst außer Gebrauch war — das $C = \Sigma$, nach Böckh *c. Ins.* p. 85 bis in die Zeiten Alexanders des Großen hinauf zu verfolgen, war

wenigstens zur Zeit der römischen Kaiser bereits herrschende Form geworden — so scheint demnach die Form Σ den Ursprung des gothischen Alphabets in eine frühere Zeit hinaufzurücken, und um so mehr, als das gothische Alphabet eben diese Form in der ältesten Gestalt hat, nämlich mit schräg geführten Queerlinien (vgl. Bockh 16, 24 und namentlich die älteren attischen Denkmäler). Das gothische S oder Σ steht daher mit dem griechischen, wie es zur Zeit des Ulfilas üblich war (d. h. dem C) in keiner Beziehung, aber wohl mit dem römischen und älteren griechischen. — Aus dem Σ scheint sich sowohl jene, dem e, als die unserem geschriebenen $\mathcal{E}$ entsprechende Form abzuleiten, welche letztere in der Urkunde von Neapel und Arezzo am deutlichsten sich findet, und auch in den Ambros. Hdss. G. 82, S. 45. nicht wohl zu verkennen ist. Letztere Form hat auf ein ziemlich hohes Alterthum Anspruch zu machen. Nicht nur findet sie sich auf der oberen Sigäischen Inschrift — mag nun ihr Alterthümliches affectirt seyn, oder ächt — sondern ihr Alterthum wird auch durch das Zeugniß des Euripides und des Agatho, die dem Σ die Gestalt einer Locke, eines scythischen Bogens beilegen, beglaubigt. Sie scheint also neben dem Σ als bequemere Form desselben im Gebrauch gewesen zu seyn, und dem sichelförmigen C den Ursprung gegeben zu haben; wie wir in dem Ambros. cod. S. 45 eine ähnliche Form aus ersterer durch flüchtigere Schreibung entstehen sehen. Man vgl. auch Nouv. tr. pl. X. Da indessen in lateinischer Schrift (Nouv. tr. pl. XX. III. 3. ähnliche

Formen von S vorkommen, ohne Zweifel aus der gewöhnlichen abgeleitet, so läßt sich die Möglichkeit nicht völlig läugnen, daß die gothischen Formen des S in den Ambros. G. 82, S. 45 aus der lateinischen Form des cod. arg. u. s. w. entstanden sei; wiewohl mir dieß, weil in den gothischen Denkmälern durchaus keine Uebergangsformen zwischen jener und dieser sichtbar werden, sehr unwahrscheinlich dünkt.

Die unwesentlichen Modifikationen, welche das T im Gothischen erfährt, finden sich auf ähnliche Weise auch im Griechischen und Lateinischen.

Daß wir in dem gothischen Zeichen für W das griechische Y anzuerkennen haben, ist sowohl durch seine Form als durch seinen Gebrauch für das letztere in Wörtern, welche aus dem Griechischen herübergenommen sind, hinlänglich erwiesen. Räthselhaft ist es freilich, wie das griechische Y, das immer nur Vokal ist, im Gothischen zum Ausdruck des W gewählt ward, da sich hiefür das lateinische V als viel angemessener zeigte. Sollen wir hierin nur die Laune des Schrift-Erfinders erkennen, oder schriebe sich das gothische Y wie das lateinische V aus einer Zeit her, in welcher dieser Buchstabe Geltung als Konsonant und als Vokal hatte? Für diese doppelte Geltung findet sich übrigens im Griechischen keine Spur. — Für die beiden Formen, unter welchen das goth. Y vorkommt, finden sich ziemlich alte Belege, und zwar für die des cod. arg., cod. Car. und der Ambros. G. 147, S. 36, S. 45 aus den ältesten Hdss., von welchen in N. t. pl. XII. Schriftpro-

ben gegeben werden, (dem cod. Alex., cod. Clarom., cod. H.), für die andere Form des Ambros. I. 61. und der beiden Kaufurkunden schon aus alten Inschriften, z. B. der Sigäischen, Böckh 8, und 38, so wie aus dem cod. Sangerm. der Paulinischen Briefe. — Auch die lateinische Schrift (s. Nouv. tr. T. II. pl. XX und XXI) bietet für V und Y ähnliche Formen. Wollte man aber hierauf die Annahme stützen, daß das gothische Y sich aus dem lateinischen V gebildet habe, so würde nicht blos der Gebrauch als Y dagegen sprechen, sondern es müßte wohl auch auffallen, daß in keinem der gothischen Denkmäler das w wieder in diese ursprüngliche Form zurückginge.

Von den verschiedenen Formen des F, durch welches das griechische Φ ersetzt werden soll, erscheint, wenn wir nach griechischer und lateinischer Schrift urtheilen, die des Ambros. cod. S. 36, welche beide Queerstriche horizontal führt, und den oberen nicht viel unter der Spitze des vertikalen Striches beginnen läßt, als die älteste. Letztere Form bemerken wir schon in der zu Olympia von Gell ausgegrabenen von Rich. Payne Knight und Böckh (Nro. 11.) bekannt gemachten ehernen Tafel, ein Bündniß der Eleer und der arkadischen Heräer enthaltend. Ueberhaupt war man, wie die alten Formen des E in griechischen und lateinischen Inschriften beweisen, nie gerade besorgt, daß die vertikalen Striche mit den horizontalen Spitze auf Spitze zusammenträfen. Uebrigens wird auch diejenige Form, die den obersten Queerstrich tiefer unten beginnt (pl. XX, II. 2.)

von den Benedictinern (N. tr. T. II. p. 319, Note 7) in ein hohes Alterthum gesetzt. — Als dritte Modifikation müssen wir endlich die des Ambros. Palimpsestes G. 82 und der Neapolitanischen Urkunde anerkennen, welche den oberen Strich aufwärts, den unteren abwärts führt, und die (Nouv. tr. T. II. p. 185) vom zweiten bis fünften Jahrhundert nicht selten gefunden wird. Die Uebereinstimmung mit der Rune Fé ist sichtbar. Glaubt man für die Abstammung des gothischen Alphabets aus einem älteren germanischen, dessen Ueberreste wir in dem Alphabete des Ulfilas und den Runen fänden, sich entscheiden zu müssen, so würde die Form mit aufwärts gehenden Queerstrichen als eigenthümlich und ursprünglich, die mit horizontalen Queerstrichen dagegen eine Annäherung an das Lateinische seyn. Dem Laute nach schließt sich das gothische F, wie die Rune, an das lateinische F an.

Das gothische X, nur für die Schreibung einzelner Fremdwörter, z. B. Christus, Zacharias, Pascha (in andern steht dafür gewöhnlich K) aufgenommen, ist identisch mit dem griechischen X.

Dafs die an die Stelle des griechischen Ψ eingereihte Figur für hw im Griechischen als th vorkomme, wurde schon oben bemerkt. Dieselbe finden wir in dem Schreiben des Kaisers Glycerius für q (welchem das u noch beigefügt wird). Auch für O kommt diese Form vor, wie aus N. tr. T. I. pl. X, T. II. pl. XX u. XXI. und Böckh c. ins. p. 31 zur 12ten u. p. 91 zur 61 Inschrift ersichtlich ist. Bemerkenswerth ist, dafs auch die Hds. des Gregor von Tours, welche zur Kathedrale

von Cambrai gehörte, in der Stelle, die über die vier von dem fränkischen Könige Chilperich erfundenen Buchstaben handelt, das ω durch jene Figur ausdrückt. M. vgl. Nouv. tr. de Dipl. T. III. pl. 44. VI. 1.

In dem gothischen $\bar{o}$ läßt sich eben so wenig das Ω der Griechen, als die Rune Odil verkennen. Lezteres ist von W. Grimm bereits bemerkt worden und die Vergleichung der Urkunden von Neapel und Arezzo mit den deutschen Runenalphabeten (in dem St. Galler Codex 270 p. 52) und mit dem angelsächsischen (St. Galler Cod. 878 p. 321 *), läßt auch hierüber keinen Zweifel. Wenn in den Hdss. der gothischen Bibelübersetzung hievon abgewichen ist, so bietet sich uns hier wieder der Unterschied zwischen der mehr stationären und regelmässigen literarischen Schrift und der freieren im gemeinen Gebrauch und in Dokumenten üblichen dar, und wir haben demnach ohne Zweifel den eigenthümlich gothischen Charakter in der Form der gothischen Bibelübersetzung zu suchen, aus welcher durch tachygraphisches Bedürfnis die Form der beiden Kaufbriefe sich bildete. — Auch die Verwandtschaft mit dem Griechischen läßt sich nicht läugnen. Die Xte Tafel in dem Nouv. traité de Dipl. enthält dieselben Formen des Ω , die wir in den Urkunden von Neapel und Arezzo finden, und selbst in der lateinischen Schrift begegnen wir (s. Nouv. tr.

*) In der Kopie bei W. Grimm ist beidemale der untere offene Ring zu groß, der obere geschlossene Theil zu klein.

tr. pl. XX. IV. 2 u. 3, pl. XXI. III. 3) solchen vom griechischen Ω geborgten Formen. Es trifft also, um die Identität des gothischen Ω mit dem griechischen zu erweisen, Alles zusammen, Stelle im Alphabet oder Zahlenwerth, Quantität und Figur. Aber bemerkenswerth ist es, daß diese Form im Griechischen jedenfalls älter ist, als die Minuskel ω , welche in die Zeiten der römischen Kaiser hinaufsteigt, und namentlich in den ältesten griechischen Mss. herrschend ist, so daß Ulfilas, wenn ihm die Einführung des Ω aus der griechischen in die gothische Schrift zuzuschreiben wäre, sicherlich die damals gebräuchliche Form ω gewählt hätte. Wir scheinen mithin auch hier hinsichtlich der Frage nach der Zeit der Entstehung des gothischen Alphabets über das Zeitalter des Ulfilas hinaufgewiesen zu werden.

Ziehen wir nun, ehe wir noch einige besondere Verwandtschaftszüge berücksichtigen, welche sich zwischen dem alten griechischen und dem Runenalphabet zeigen, aus der obigen Zusammenstellung des gothischen Alphabets mit dem griechisch-lateinischen hinsichtlich seiner Anordnung und der Form seiner Buchstaben einige Resultate:

1) Das gothische Alphabet ist, wie der Zahlenwerth oder die Folge seiner Buchstaben darthut, wesentlich auf das Griechische gegründet. Diefß stimmt auch vollkommen überein:

a) überhaupt mit der Schreibweise, welche die Gothen befolgen, und welche, ganz entsprechend dem Grie-

chischen, ñg, ñk durch gg, gk ausdrückt, ai = ě, ei = i gebraucht. Es stimmt aber auch

- b) zu der in ihrem tiefsten Organismus (der Entwicklung des Verbalstamms durch Reduplikation, Umlaut und Lautverstärkung zum Ausdrucke von Zeiten und Zahl *) oder zu analogen Nominalformen) begründeten Verwandtschaft der gothischen Sprache mit der griechischen,
- c) endlich auch zu den geschichtlichen Verhältnissen des gothischen Volkes und der Ableitung der gothischen Bibelübersetzung aus einem griechischen Texte.

2) Es ist ferner nicht zu läugnen, daß das gothische Alphabet in seinen meisten Bestandtheilen mit dem griechischen und lateinischen zusammenstimmt, oder aus beiden zusammengesetzt ist. Mit beiden stimmt es überein in A, B, d, ě, I, K, N, S und Σ, T; mehr mit dem griechischen als dem lateinischen (sofern der betreffende Laut oder dessen Zeichen im

*) Auch dieß hatte ohne Zweifel das Griechische ursprünglich mit dem Gothischen gemein, daß dem Plural des Präteritums ein vom Singul. verschiedener Stammvokal gegeben ward. Eine Spur ist uns wenigstens hievon in dem griechischen οἶδα, ἴδμεν, übrig, das ganz dem gothischen vait, vitum entspricht. Der Bau des gothischen Verbums entfernte sich nur dadurch von dem griechischen, daß ersteres die zwei oder drei im Prät. wirksamen Umlaute zu verschiedenen Modifikationen des Einen Prät. (in Numerus und Partizip) verschwendete, das Griechische aber dieselben zur Bildung mehrerer Präterita gebrauchte.

Griechischen gewöhnlicher ist, ohne darum im Lateinischen ungebräuchlich zu seyn, in Z, λ, M, y, Ω; vorzugsweise mit dem lateinischen stimmt es in R, F; allein mit dem griechischen in Γ, Ἰ, Π, κόππα, X; allein mit dem lateinischen in q, h, G (=j).

3) Als eigenthümliche Formen, worin jedoch das Gothische mit dem Runenalphabete übereinstimmt, und welche ebenfalls auf das Griechische zurückzuführen seyn dürften, erscheinen: $\psi = \vartheta$, $n = u$, zu welchen vielleicht auch das Ω zu rechnen ist, da die im Gothischen und Runischen herrschende Form im Griechischen wenigstens sehr selten war.

4) Dem Gothischen allein gehört das hw an.

5) Auch von denjenigen Buchstabenformen, welche das Gothische mit dem griechisch-lateinischen Alphabete gemein hat, behauptet ein großer Theil einen eigenthümlichen Charakter, der sich wohl auch im Griechischen und Lateinischen, aber doch mehr nur in einzelnen Fällen findet, im Gothischen dagegen als herrschender Charakter erscheint. Dahin gehört vornämlich, daß die Ringe offen gelassen werden. So B, d, q, κόππα, R, Ω, und wenn das begründet ist, was oben über ihre Entstehung angenommen wurde, auch Θ und u. Veranlaßt ward durch diese Eigenthümlichkeit die Verlängerung des Vertikalstriches bei R unter die Linie, zum Unterschiede von K.

6) Aus 3)—5) geht hervor, daß wir in der gotischen Schrift einen eigenthümlichen, nationalen, von

dem lateinischen wie dem griechischen Alphabete sich wesentlich unterscheidenden Schriftcharakter vor uns haben, der darum nicht mit dem lombardischen, merovingischen, sächsischen, westgothischen Charakter auf Eine Linie gestellt werden darf. Diese nationale Eigenthümlichkeit finden wir auch bestätigt durch das Verhältniß der beiden Kaufurkunden zu den literarischen Denkmälern. Wäre die gothische Schrift nur eine aus besonderem kalligraphischem Geschmack hervorgegangene Modifikation des griechisch-lateinischen Alphabets, so liefse sich wohl noch erklären, wie dieser Geschmack in den literarischen Denkmälern stehend werden konnte, aber in Urkunden, wie die von Neapel und Arezzo, hätte man sicherlich die in dergleichen Dokumenten übliche und in der Charta Ravennensis und plenariae securitatis gebrauchte Cursiv *) angewendet, namentlich in der Urkunde von Neapel, da sie zu Ravenna wahrscheinlich in demselben Jahr. wie die Charta Rav. verfaßt ist, und in manchen Stücken an die Art und Weise dieser letzteren erinnert. Statt dessen sehen wir in den gothischen Kaufurkunden Capital und Uncial als Cursiv verwendet, und wenn auch die Urkunde von Arezzo sich in ein paar Punkten (dem b und dem h mit weit vorragendem Vertikalstriche) an die römische Cursiv anschließt, so ist diese Annäherung

*) Ich zweifle nicht, daß diese in dem lateinischen Theile jener Urkunden befolgt ist, ob ich gleich nicht Gelegenheit hatte, auch durch die Ansicht von Kopieen mich davon zu überzeugen.

natürliche Folge der Verbindung der Ostgothen mit andern Völkern lateinischer Zunge und Schrift, und eine zu isolirte Erscheinung, als daß sie der Bemerkung, die gothische Cursiv habe sich unmittelbar aus der gothischen Uncialschrift gebildet, widersprechen könnte.

7) In den Formen, in welchen das Gothische mit dem Griechischen oder Lateinischen zusammenstimmt, erscheint es theils als Capital: *B, T, Z, I, K, M, N, H, R, S, T, X*; theils von dieser abweichend: *A*, (das offene *B*) *d, e, u = q, h, l, G = j*, (das offene *R*) *y, F, Q*. Hievon gehören der griechischen oder lateinischen Uncialschrift an: *d, e, h, l, G, y*; der Minuskel das *e, h, l* und vielleicht das *F*, der Cursiv gemeinsam mit der Minuskel und Uncial das *h*, ihr ausschliesslich das *b* der Arezzo'schen Urkunde.

8) Der Charakter der gothischen Schrift ist grossentheils dem der griechischen und lateinischen Schrift vom vierten bis sechsten Jahrhundert nach Christus, also der Zeit entsprechend, in welche die Denkmäler der gothischen Schrift aus guten Gründen gesetzt werden können,

a) Dieser Zeit (wenn auch nicht ihr ausschliesslich) entspricht im Allgemeinen die Stufe des Ueberganges der alten Capitalschrift in Uncial und Minuskel, welche wir im Gothischen wahrnehmen. Die erste Ursache dieser Verwandlung der alten Schrift lag unstreitig einerseits in dem mit der Erweiterung der Literatur und der zunehmenden Schreiblust steigenden Bedürfnisse, bequem und schnell zu schreiben, andererseits

in dem bequemer zu behandelnden Schreibmateriale, das zu leichter Schrift von selbst einlud. Daher die Vereinfachung der zwei bis vier Striche in einen oder zwei. Als früheste Spur beginnender Uncial — wenn es gestattet ist, diesen vieldeutigen Namen für die erste Stufe der Vereinfachung der Capital und die hierdurch veranlafte Abrundung der eckigen Charaktere zu gebrauchen — dürfen wir vielleicht das bogen- und später das mond- förmige Σ , ferner im Griechischen und Etruskischen das ϵ , im Lateinischen das C, D, S betrachten. Andere Erleichterungen waren unstreitig für die gemeine Schrift schon längst eingetreten; nur in diejenigen Denkmäler, die auf größere Würde und Sorgfalt Anspruch machen durften, waren sie noch nicht aufgenommen: man hielt die alte Schrift für würdiger. Erst mit dem Verfall des römischen Reichs und der Literatur drangen mehr und mehr die bequemeren Schriftzüge unter die alte Capital ein, und so erhalten wir jene Schrift Denkmäler, in welchen ein Theil Altes stehen geblieben, Anderes durch Neuere verdrängt ist, und dieses selbst wieder verschiedenen Stufen der Neuerung angehört. Diesen Anblick bietet uns auch das Gothische dar. Es ist aber in der Neuerung weiter fortgeschritten, als das Griechische, nicht so weit jedoch, als das Lateinische. Ersteres, vielleicht weil es fremden Einflüssen weniger ausgesetzt war, behauptete, wie uns die Vergleichung lateinischer und griechischer Mss. desselben Alters, namentlich derjenigen, welche griechischen und lateinischen Text neben einander haben, überzeugen

kann, das Alterthümliche weit fester; im Lateinischen, dem schon das Etruskische die Neigung zur Vereinfachung der Schriftzeichen mitgetheilt hatte, mußte bei vielfältigeren fremden Einflüssen die alte Capital früher und durchgreifender der Uncial und Minuskel weichen. Das Gothische aber beweist sich auch darin, daß es mehr Alterthümliches als die gleichzeitige lateinische Schrift, weniger als die griechische erhalten hat, als Mittelglied zwischen beiden.

b) Das zweite Moment in der Umbildung der Schrift, das kalligraphische, zeigt sich in den gothischen Denkmälern nicht wirksamer, als man es von dem vierten bis sechsten Jahrhunderte erwarten darf. Auf seine Rechnung kommt nur die Neigung, die rechts liegenden schrägen Linien über die sonstige Höhe der Buchstaben zu verlängern, oder die links liegenden unter diese Höhe zu verkürzen, eine Neigung, welcher mehrere, dem Gothischen mit dem Griechischen und Lateinischen gemeinsame Buchstabenformen: a, d, λ ihre Entstehung verdanken. Aus einer kalligraphischen Tendenz scheint auch das Offenlassen der Ringe erklärt werden zu müssen. Diese kalligraphischen Aenderungen erscheinen aber als unbedeutend, wenn man sie mit den Erzeugnissen des Geschmackes vergleicht, die wir bald auf unsere gothischen Denkmäler folgen sehen. Dasjenige gothische Ms., auf welches ohne Zweifel die meiste kalligraphische Kunst verwendet ward, der cod. arg., beweist doch diese, wie die Schriftproben in Ihre's Ulphilas illustr. erkennen lassen, viel-

mehr in der grossen Regelmässigkeit und Gleichförmigkeit der Schriftzüge, als in Verzierungen der Anfangsbuchstaben der Abschnitte und Zeilen, und kann auch um dieser kalligraphischen Einfachheit willen nicht wohl später, als in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts fallen, da gegen das Ende dieses Jahrhunderts bereits jener Geschmack an Verzierungen einriss. Man vgl. *Nouv. traité de Dipl.* T. II. p. 116 u. ff. — Endlich scheinen, so weit sich hier Sicheres bestimmen läßt,

c.) auch die einzelnen gothischen Buchstabenformen zum grossen Theile denen des vierten bis sechsten Jahrhunderts zu entsprechen. So namentlich — man vergleiche die oben über jeden einzelnen Buchstaben gegebenen Nachweisungen — A, B, d, Uncial und Minuskel e, q, Z, h, λ, G, H, y, obwohl freilich damit nicht gesagt werden soll, daß diese Formen nur auf die genannte Zeit beschränkt seien.

9) Daß die Schrift der gothischen Denkmäler im Allgemeinen dem Zeitalter entspricht, welchem sie wahrscheinlich ihre Entstehung verdanken, hebt indess die Möglichkeit ihres früheren Ursprungs nicht auf; vielmehr haben wir, um über die letztere Frage zu entscheiden, auf andere Anzeigen Rücksicht zu nehmen. Solche finden wir:

a) in der Abhängigkeit von dem jüngeren, jonischen Alphabete, wodurch das gothische in derjenigen Anordnung, in der dasselbe uns überliefert ist, wenigstens

unter das sechste oder fünfte Jahrh. vor Chr. herabgesetzt wird;

b) in der Aufnahme des G für j, welche dem gothischen Alphabete kein höheres Alter, als das dritte oder zweite Jahrhundert vor Chr. gestatten kann;

c) in der Abhängigkeit des gothischen Alphabets von demjenigen griechischen, in welchem die ἐπίσημα eingereiht waren und mit den übrigen Buchstaben als Zahlzeichen dienten. Da dieser Gebrauch sich nicht über das erste Jahrhundert nach Christus zurückverfolgen läßt, so wird dadurch der Vermuthung Raum gegeben, daß auch das gothische Alphabet nicht älter sei.

d) In der Verwechslung des αι und ε, des ει und ι dürfte kein entscheidender Grund für die Entstehung der gothischen Schrift in den ersten Jahrhunderten nach Chr. gefunden werden, da Spuren dieser Verwechslung erwiesenermaßen schon im dritten oder vierten Jahrh. vor Chr. vorkommen.

e) Wir haben indessen auch einige Buchstaben gefunden, welche in eine frühere Zeit, als aus den unter b und c gemachten Bemerkungen sich erwarten läßt, hinaufzusetzen seyn dürften. Es sind dieß th, S und Σ, Ω. Die Formen der beiden letzten Buchstaben stimmen augenscheinlich zu älteren griechischen, welche zur Zeit des Ulfilas außer Gebrauch waren, und dürften wohl kaum von letzterem aus dem Alterthum hervorgesucht worden seyn, um seinem gothischen

Alphabete einverleibt zu werden. Gerade in diesen Buchstaben von eigenthümlicherer Gestalt zeigt sich, während andere an den Umbildungen der griechischen und lateinischen Schrift Theil nahmen, und z. B. das G, obgleich für j gebraucht, alle Umwandlungen des lateinischen G mitmachte, durchaus keine Hinneigung zur herrschenden griechischen Schrift; ein Beweis, daß dem Bewußtseyn der Zusammenhang der Form mit der griechischen verschwunden war. Bemerken wir ferner, daß das Gothische einige Buchstaben ausschließlich mit den Runenalphabeten gemein hat, neben dem, daß andere diesen mit dem Gothischen, Griechischen, Lateinischen gemeinsam sind, so lassen sich drei Fälle denken: Entweder sind hier die gothischen Buchstaben von den Runen, oder umgekehrt die Runen von den gothischen Buchstaben, oder endlich beide aus einer dritten Quelle genommen.

Erstere Annahme widerlegt sich wohl durch die Bemerkung, daß schwerlich Ulfilas seine Zuflucht zu den Runen genommen haben würde, um Laute auszudrücken, für welche ja das Griechische oder Lateinische ihm Zeichen darbot (wie bei ϑ , u , ω), und daß es sich nicht absehen läßt, warum, wenn die Existenz eines germanischen Alphabets vor Ulfilas eingeräumt würde, den Gothen ein solches abgesprochen werden sollte. Zwischen den beiden letzteren Annahmen werden wir uns leicht entscheiden können, wenn wir die ältesten Runenalphabete mit dem griechischen zusammenstellen. Die Runenalphabete haben bei aller Mannichfaltigkeit der For-

men in gewissen Buchstaben, deren Quelle oft reine Laune gewesen zu seyn scheint, dennoch mehrere Buchstaben, in welchen sie unter sich, zum grössten Theile auch mit dem Gothischen und Griechischen zusammenstimmen. Es sind dieß, wie die zweite Schrifttafel ausweist, die Zeichen für f, u, th, r, i, f, t, b, l, und ò (welches jedoch dem nordischen Runenalphabete mangelt). Schon diese feste Uebereinstimmung zwischen den nordischen, angelsächsischen und teutschen Runen bei anderweitiger bedeutender Verschiedenheit scheint sich am natürlichsten durch die Voraussetzung zu erklären, daß die aufgeführten Buchstaben, wenn auch nicht gerade sie allein, einem alten, gemeinsamen, germanischen Alphabete angehörten, welche eben als alte Ueberlieferung unverändert erhalten, späterhin nach Bedürfnis und Laune mit verschiedentlichen Zusätzen bereichert wurden. Unter den oben aufgeführten Buchstaben sind aber besonders die Rune Lögr und Sôl merkwürdig, welche mit sehr alten griechischen Formen des l und f vollkommen übereinstimmen. Die Rune l findet sich ganz in derselben Form in der 3ten (auf der Nanianischen Säule von der Insel Melos), der 4ten (Petilischen), der 7ten (bei Korinth gefundenen), der 10ten (Delischen), 11ten (bei Olympia ausgegrabenen) Inschrift u. a. bei Böckh. — In der Rune Sôl erkennen wir unverändert jene alte griechische Form, aus welcher das abgerundete S im Lateinischen und Gothischen entstand. Daß aber diese Rune nur als steifere Schrift sich wieder aus dem abgerundeten S gebildet habe, läßt sich schon deshalb nicht annehmen, weil dann diese steifere

Form gewifs nicht so gleichmäfsig in allen Runenalphabeten gefunden würde; überdiefs haben diese ja auch in B und R abgerundete Formen, so dafs sich gar nicht einsehen liefse, warum bei der Rune Sôl gerade die runde Form verlassen worden wäre. — Vielleicht steht auch die angelsächsische und teutsche Rune Ac, Afc in Zusammenhang mit jenem auf alten lateinischen Inschriften vorkommenden A, dessen Queerstrich, statt beide Schenkel zu verbinden, von einem derselben herabgezogen ist.

Wollen wir nicht jene Uebereinstimmung mit einem alten griechischen Alphabete für ein Werk des Zufalls erklären, wodurch freilich jeder Knote schnell zerhauen wird, so werden wir nicht umhin können, anzunehmen, dafs es ein altes, gemeinsam germanisches, vom Griechischen abgeleitetes Alphabet gab, dessen Spuren sich dann ebensowohl im Gothischen, als in den Runen erhielten. — Ich enthalte mich übrigens, hier auch die Gründe zu wiederholen, mit welchen schon W. Grimm in seiner umfassenden Untersuchung über die Runen diese Behauptung unterstützt hat.

Versuchen wir es nun, unter der eben berührten Voraussetzung und nach den im Obigen enthaltenen Daten einige Grundzüge zur Geschichte der gothischen Schrift zu entwerfen, wobei wir uns freilich auf genauere Zeitbestimmungen nicht einlassen können.

Mehrere Jahrhunderte vor Christus, wahrscheinlich vor Einführung des jonischen Alphabets, scheint Griechen-

chenland, wie den Italiern, Spaniern, Galliern, so auch den germanischen Völkern sein Alphabet mitgetheilt zu haben, und zwar das des dorisch-äolischen Stammes. Daher vielleicht der Gebrauch des gothischen ϵ für $\bar{e}$, der Mangel des Ω in den nordischen Runen, und die Entwicklung des $\bar{o}$ (Oos) aus der Rune Ac, Afc; daher in den Runen und dem gothischen Alphabete die lateinische Form des R und S und die Aufnahme des F. Dieser gemeinsam germanischen Schrift dürften jedenfalls folgende Buchstaben angehören, welche in den einzelnen germanischen Alphabeten die gleiche Gestalt behaupten: f, u, th, r, i, f, t, b und l; aufer ihnen ohne Zweifel noch andere, welche sich bei verschiedenen Völkerschaften verschieden gestalteten, oder auch als unbrauchbar sich verloren. Diese Buchstaben wurden ohne Zahlenwerth aufgenommen, daher die Runen später einen eigenthümlichen, vom Griechischen verschiedenen Werth erhielten. Die semitischen Buchstaben-Namen wurden mit nationalen vertauscht, wobei aber der alte auf den hieroglyphischen Ursprung zurückweisende Grundsatz festgehalten wurde, daß der Laut des zu benennenden Buchstabens im Anlaute des Buchstaben-Namens seyn mußte. — Die Nachbarschaft andrer Völker konnte nicht ohne Einfluß auf die Umgestaltung oder Erweiterung des ursprünglichen Alphabetes bleiben. So mochte von germanischen Stämmen, welche in näherer Verbindung mit Griechenland stunden, aus dem jonischen Alphabet das Ω aufgenommen worden seyn, und das gothische Alphabet schon vor Ulfilas sich näher an das griechische

angeschlossen haben. — Ulfilas fand nun dieses germanische Alphabet, wenn es auch wenig gebraucht wurde, bei seiner Nation vor, aber er erweiterte es, da es zum genauen Ausdrücke der vaterländischen Laute ungenügend erschien, gestaltete es theilweise um und gab den Buchstaben ihre Reihenfolge und ihren Zahlenwerth. Bei diesem Unternehmen schloß er sich, wie es bei den örtlichen Verhältnissen der Gothen natürlich war, möglichst an das Griechische an, legte die damals übliche Folge der griechischen Buchstaben und ihren Zahlenwerth zu Grunde, indem er an die Stelle, in welche er kein dem griechischen entsprechendes Zeichen einzureihen wufte, ein eigenthümliches, oder dem Lateinischen entlehntes setzte. Aus dem letzteren entlehnte er jedoch nur, wo weder das nationale, noch das griechische Alphabet ihm Zeichen darboten. Diejenigen Buchstaben, deren Verwandtschaft mit dem Griechischen oder Lateinischen noch sichtlich war, wurden, wenn dieß nicht schon früher geschehen war, von ihm oder auch der folgenden Zeit zu größerer Aehnlichkeit mit dem Griechischen oder Lateinischen umgestaltet; darin aber, daß er die Ringe der Buchstaben meist offen liefs, scheint er einem schon früher (in den Runen Thurs und Ur) wirksamen, nationalen Geschmacke gefolgt zu seyn. So nahm also Ulfilas aus dem alten germanischen Alphabete erstens th, u und ð auf, und liefs ihnen ihre germanische Form, weil er wahrscheinlich den Zusammenhang derselben mit der griechischen Form nicht mehr ahnte; dann solche Buchstaben, deren germanische Form in sichtbarerem Zusammenhange mit latei-

nischen Formen stunden, oder leicht mit diesen in Einklang gebracht werden konnten: r, f, f. Andere Formen hatten sich entweder den griechischen bereits genähert, oder wurden durch Ulfilas in größeren Einklang mit den ezteren gebracht, so A, B, I', *) d, e, I, λ, M, N, T, y.. Neu aufgenommen wurden, wie es scheint, von Ulfilas aus dem Griechischen Z, Ī, K, Π, κόππα und X; aus dem Lateinischen: q, h, G für j. Endlich scheint von Ulfilas die Figur für hw selbst gebildet worden zu seyn, minder wohl wegen des Bedürfnisses, für diesen Laut ein besonderes Zeichen zu haben, als um nicht die Stelle des griechischen Ψ leer lassen und dem Ω einen Zahlenwerth geben zu müssen, den es im Griechischen nicht hat.

Auf diese Weise möchten also die geschichtlichen Zeugnisse über die Erfindung des gothischen Alphabets durch Ulfilas zu verstehen seyn, und die Vorstellung einer launenhaften Komposition dieses Alphabetes bald aus griechischen, bald aus lateinischen Bestandtheilen, ohne daß man einsah, warum diese wunderliche Mischung beliebt ward, vollkommen beseitigt werden.

Warum bei dem westgothischen Stamme das nationale Alphabet spurlos, wie es scheint, unterging, versuche ich nicht zu erklären; der ostgothische Stamm aber

*) Die Rune Kön scheint ursprünglich = I' gewesen zu seyn, und sich in den härteren K- Laut auf dieselbe Weise verwandelt zu haben, wie das lateinische C; auf gleiche Weise ging das äolische Digamma im Germanischen wie im Lateinischen in F über.

ward an dasselbe gebunden durch den Umstand, daß es der Schlüssel war zu der nationalen Bibelübersetzung. Als dieser Stamm durch das in Italien gestiftete Reich in nähere Verbindungen trat mit lateinisch schreibenden Völkern, war es natürlich, daß sich die gothische Schrift in manchen Punkten dem Lateinischen annäherte, weniger jedoch in den Handschriften der Bibelübersetzung, für welche man an dem nationalen Alphabete festhielt, als im gemeinen Gebrauche und in Dokumenten, wie denen von Neapel und Arezzo. Als endlich der ostgothische Stamm in Italien seine nationale Existenz verlor, erlosch mit ihm auch sein Alphabet.

Erläuterungen zu der zweiten Schrifttafel.

1) Die Schrift des Codex argenteus ist den zwei Kupfertafeln entnommen, welche Ihre seiner Dissertation „Ulphilas illustratus“ S. 16 beigab. Die wenigen Zeichen, welche sich dort nicht fanden, sind aus dem „ad pag. I“ derselben Dissertation gegebenen Alphabete. Beide gehen ohne Zweifel, so weit sich dieß aus der gegenseitigen Vergleichung von Kopieen ansehen läßt, die Schrift des cod. arg. am treuesten wieder.

2) die Schrift des cod. Carolinus oder des Wolfenbüttler Palimpsestes ist aus der in Knittels Ausgabe „Ulphilae vers. goth. nonnull. capp. ep. Pauli ad Romanos, Tab. I. und II. gegebenen Schriftprobe entlehnt. Diejenigen Buchstaben, welche dort nicht vorkommen, sind, weil das S. 317 von Knittel gegebenen Alphabet auf treue Darstellung der Schriftzüge keinen Anspruch machen kann, weggelassen worden. Eben so wurden

3) die Schriftzüge der Ambrosianischen Palimpseste aus den in „Ulphilae partium ineditarum in Ambrosianis palimpsestis ab Angelo Maio repertarum specimen conj. curis ejusd. Maii et Car. Oct. Castillionaei ed. Mediol. 1819“ beigegebenen Schriftproben genommen, mit Uebergang derjenigen Buchstaben, welche sich in diesen nicht fanden. Zu bedauern ist, daß die Herausgeber dieser Proben nicht auch eine Probe der kleineren, liegenden Schrift geben, welche, der Schrift der Arezzo'schen Urkunde ähnlich, in den Randlesarten des cod. S. 36, enthaltend die Paulinischen Briefe mit Ausschluss der an die Thessalonicher, sich finden sollen. Es wird hierüber S. XVI. folgende Notiz

gegeben: „Sunt etiam in marginibus variae interdum lectiones, minoribus inclinatisque litteris scriptae, prorsus similes aretinis subscriptionibus, ita ut veniret nobis in mentem alphabeti minoris majorisque ab Ulphila inventi, uti tradit R. Abraham Ariae mutinensis etc.“ s. oben S. 1.

Die Schriftzüge der fünf Ambros. Hds. wurden, wie es die Sache erforderte, nicht mit einander vermengt, und eine jede erhielt theils die Bezeichnung des codex, aus welchem sie genommen, theils die römische Ziffer, unter welcher dieselbe in den Mailänder Schriftproben aufgeführt ist.

4) Die Schrift der zu Neapel im Archive der Kirche S. Annuntiatae aufbewahrten Urkunde ist aus Gräters Bragur 7r Bd., und

5) Das Alphabet des Arezzo'schen Kaufbriefs aus Knittels Ausgabe des cod. Carol. Tab. IX. mitgetheilt.

Das gothische Alphabet hat auf der Schrifttafel diejenige Anordnung erhalten, welche der Zahlenwerth der Buchstaben ausweist, sofern nur diese als die wahre und eigenthümliche Folge desselben angesehen werden kann, und jede andere, etwa nach der Folge unsrer Buchstaben, leicht zu falschen Vorstellungen Veranlassung gibt. Da hier aber das in dem Mailänder Specimen S. 34 gegebene Alphabet von der Zahl 400 an in Widerspruch steht mit dem Ihre'schen in Ulphilas illustratus, wo F als 400, Ω als 600, X als 800 angegeben wird, so wurde der Ordnung der Mailänder Proben der Vorzug gegeben, weil nicht nur der Zahlenwerth des X als 600 durch die Stelle Esra II. 36. (S. 2.) belegt ist, sondern auch in dieser Ordnung diejenigen Buchstaben, welche das gothische Alphabet mit dem griechischen gemein hat, auch dieselbe Stelle,

wie in dem griechischen einnehmen. — Die neun gothischen Schriftarten, welche auf der zweiten Tafel dargestellt sind, wurden so geordnet, daß diejenige, welche die größte Regelmäßigkeit und den festesten Charakter an sich trägt, die Schrift des cod. arg., voransteht (um so mehr, als diese allein die Formen aller gothischen Buchstaben darbot), die gothische Cursiv aber, die wir in dem Denkmal von Arezzo vor uns haben, die Reihe schließt. Zwischen diesen haben die übrigen ihre Stellung erhalten, je nach der größeren oder geringeren Regelmäßigkeit ihrer Schriftzüge und ihrer Hinneigung zu dem Schriftcharakter des cod. arg. oder des Kaufbriefs von Arezzo; und zwar wurden unter den Ambros. Palimpsesten die beiden vorangestellt, welche nach der Angabe der Herausgeber des Mailänder Specimen dem cod. arg. am nächsten stehen, obwohl diese Aehnlichkeit mehr auf dem Totaleindruck, als auf der Gleichheit einzelner Züge zu beruhen scheint. — Hätte aber in der Schrifttafel die Entstehung der einen Form aus der andern dargelegt, also jedesmal die ursprünglichste Form vorangestellt werden sollen, so wäre, da das Ursprünglichere bald von diesem, bald von jenem Codex dargeboten wird, nöthig geworden, die Schriftcharaktere verschiedener Denkmäler mit einander zu vermengen, und der Ueberblick über den Schriftcharakter eines jeden Denkmals wäre verloren gegangen. Auch dürfte, nach dem, was bei jedem einzelnen Buchstaben über die Ableitung der einen Form aus der andern gesagt ist, eine besondere Zusammenstellung auf der Schrifttafel überflüssig seyn.

Die griechischen und lateinischen Schriftcharaktere, welche zur Vergleichung des Gothischen aufgeführt werden, sind, wo keine speziellere Quelle angegeben ist, aus den Tafeln des *Nouv. traité de Diplomatique* genommen, und diese jedesmal angegeben. — Wo specielle Handschriften angeführt sind, wurden größtentheils die von Mabillon *de re dipl.*, vornemlich aber die in dem großen Werke der Benedictiner bekannt gemachten Schriftproben benützt; Mabillon namentlich für die *Charta Ravennensis* und *plenariae securitatis*; der *Nouv. tr. de Dipl.* in den neutestamentlichen Hdss. *cod. Alex.*, *cod. C.* (Ephrem rescr.) *c. D.* (der Paul. Briefe) *c. H.* und den Buchstaben des Königs Chilperich. — Einiges (*cod. Guelph. B.* *cod. Alex.*) ward aus Knittels Ausgabe der goth. Fragmente des Römerbriefs (*tab. IV u. IX.*) entlehnt. Die nordischen Runen sind größtentheils aus W. Grimms Schrift genommen, die schiefere, dem Griechischen ähnlichere Form der nordischen Rune *Söl* aus der Sammlung von Runenschriften in *Idunna* und *Hermode* 1814. S. 134. Die teutschen und größtentheils auch die angelsächsischen Runen sind aus den *codd. Sangall.* 270. p. 52, und 878 p. 321, die ich zu vergleichen Gelegenheit hatte.

Handwritten text in a cursive script, possibly a historical document or manuscript. The text is arranged in two columns, separated by a vertical line. The script is highly stylized and difficult to decipher. The document appears to be a page from a book or a manuscript, with some visible wear and discoloration.

Griechischen mit
den Runen

F 4.

12/1
Kongregation der

Grundsch.

der ersten Klasse

Runen *

teuſche	Schriſtſtück	Teutſche.
---------	--------------	-----------



Bäumlein, Wilhelm Friedrich Ludwig <<von>>,

Untersuchungen über die ursprüngliche Beschaffenheit und die weiteren
Entwicklungen des griechischen und über die Entstehung des gothischen
Alphabets Mit 2 vergleichenden Schrifttafeln

Tübingen 1833

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Spw 74
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11280067-1